G 6952 E

Nr. 12 · Dezember 1985 · DM 4,80 · SFr 4,70 · ÖS 39,– · hfl 6,30

SPEX
MUSIK ZUR ZEIT

the pogues

patsy kensit

8th WONDER

alex chilton

tom waits

REQUIEM FÜR SCHWERGEWICHTLER
SPORT
STEFAN KUNTZ UND OLAF THON

PATSY KENSIT
Die Puppe
des nächsten Jahres


Der schönste Disc Jockey: Westfalia Bambaataa


Der schönste Koch: Sing Ling Chin


Der schönste Musiker: Boris Löhe (Abstract)


Der schönste Schnäuzer


Der schönste Kopfschmuck: Horst vom Imbiß


Der schönste Bauchschmuck


Der schönste Alleinunterhalter: Götz Alsmann


Der drittschönste Videokünstler: Klaus v. Bruch


Der schönste Gesamtstyle: Das Wesen


Die schönste Kollegin: Suzy Kewer


Der schönste Künstler: Martin Kippenberger


Der schönste Kneipier: Bogdan


Der schönste Scheuring: Dirk


Der schönste Zahnarzt: Dr. med. dent. Axel Kron

5 Jahre SPEX – Die Party wurde zur Schönheitskonkurrenz

Fotos: Ullrich Sigg

I N H A L T

I M P R E S S U M

SPEX Verlagsgemeinschaft GbR ◆ Severinsmühlengasse 1 ◆ 5000 Köln 1 ◆ Tel. (0221) 32 96 57

Verlag und Herausgeber: SPEX Verlagsgemeinschaft Peter Bömmels, Clara Drechsler, Lothar Gorris, Jutta Koether, Ralf Niemczyk, Christoph Pracht, Wilfried Rütten, Dirk Scheuring GbR ◆ **Redaktion:** Diedrich Diederichsen (V. i. S. d. P.), Clara Drechsler, Lothar Gorris ◆ **Geschäftsführer:** Gerd Gummersbach ◆ **Mitarbeiter:** Götz Alsmann, Chris Bohn, Werner Büttner, Wolfgang Burat, Alf Burchardt, Brecht Brozio, Peter H. Boettcher, Stuart Cosgrove, Detlef Diederichsen, Kay Eckardt, Bernd Eilert, Karin Fischer, Petra Gall, ar/gee Gleim, Rainald Goetz, Thomas Hecken, Herfried Henke, Martin Hoffmann, Mechthild Holter, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Hans Keller, Moni Kellermann, Frank Lähnemann, M.C. Lücke, Olaf Dante Marx, Monika Miller, Joachim Ody, Albert Oehlen, Michael Prenner, Freddie Röckenhaus, Michael Ruff, Frank Sawatzki, Bernhard Schaub, Ecki Stieg, Mayo Thompson, Andreas Ulrich, Hung Min-Yeh, Wolfgang Wesener, Thomas Zimmermann ◆ **Layout:** CCCP, Christoph Pracht, Rüdiger Pracht ◆ **Anzeigenleitung:** Creative Communication Christoph Pracht, Ralf Niemczyk, Maria-Hilf-Str. 17, 5000 Köln 1, Telefon 0221/31 51 29 ◆ Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 1. 3. 1985 ◆ Anzeigenschluß für die Januar-Ausgabe ist am **14. 12. 1985,** Redaktionsschluß: **9. 12. 1985** ◆ **Druck:** Farbo Druck und Grafik Team GmbH, Bischofsweg 48-50, 5000 Köln 51, Telefon 0221/37 20 14/15 ◆ **Buchbinder:** Hilgers, Bischofsweg 48-50, 5000 Köln 51, Telefon 0221/37 26 18 ◆ **Vertrieb:** Saarbach, Follerstr. 2, 5000 Köln 1 ◆ **Abonnement:** SPEX, Abt. Abo, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1 ◆ Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. ◆ Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 48,–, Ausland DM 55,– incl. Porto und MwSt. Auflage: 30.000 ◆ **Titelfoto:** LFI/Photoselection

Titelfoto: LFI/Photoselection



120 Personen auf der Gästeliste, dreißig zahlende Zuschauer – man merkt, **Suzanne Vega** soll zum Medienereignis hochgepusht werden. Daß man tags drauf in den Tageszeitungen lesen kann, »Suzanne Vega ausverkauft, hundert Interessierte mußten wieder nach Hause gehen«, ist die erwünschte Nebenwirkung.

Die Stimmung wird angeheizt durch Verschieben des Konzertbeginns. Zwei Stunden des Wartens, in denen hin und wieder merkwürdige Personen die Bühne betreten, dort kurz herumwerkeln, jedes Instrument dreimal stimmen und siebenmal die Mikros richten (später stellt sich heraus, daß es die Begleitmusiker sind).

Das Publikum hat sie sofort auf ihrer Seite, denn das erste Lied singt sie ganz allein, betont kleinmädchenhaft. Dann setzt die Band ein, lauter exzellente Musiker, allerdings aus einer Schule, die dem Keith-Jarrett-Tum bedenklich nahe steht: hyper-sensibel, Windham Hill nahe, hauchen sie ihre fragilen Begleitungen in die feingesponnenen Arrangements. Bei jedem Solo, das ihnen zugestanden wird, entschwinden sie verzückt aus dem Diesseits.

Suzanne Vega selbst pendelt ständig zwischen gut und böse hin und her, zwischen Laura Nyro und Joan Armatrading, wobei sie zu häufig zu sehr ins Armatradingsche verfällt – ihre Band hilft da tatkräftig mit. Manchmal ist sie umwerfend charmant, richtig niedlich stellenweise, aber hinter all dem lugt viel Ehrgeiz und Berechnung vor, und das verträgt sich dann wieder nicht mit ihrem Naiv- und Aufrichtig-Tun.

Oder: Es ist schön, daß sie und ihr Boyfriend früher Filmstar-Sein gespielt haben, aber nur Marlene Dietrich und James Dean sein zu wollen ist nicht schön.

Dennoch: Ich habe mich nicht eine Sekunde gelangweilt.

Detlef Diederichsen

Schnell+Vergänglich

● **Robert Wyatt** leiht seine Stimme wieder mal einem der großen konsensfähigen Anliegen unserer Tage, dennoch wollen wir über seine neue Platte »The Wind Of Change«, ein Südafrika-Song von **Jerry Dammers,** nicht meckern, weil er – von Dammers produziert und arrangiert, **Lynval Golding, Dick Cuthell, Annie Whitehead** und diverse **SWAPO**-Mitglieder singen und spielen (SWAPO ist keine Band!) – über die Anliegen, die mittlerweile auch von BMW/Südafrika mitgetragen werden (Neger sind auch Menschen), hinausgeht und sich vor allem mit der Lage Namibias befaßt, wo 125.000 südafrikanische Soldaten 1,5 Millionen Einheimische bewachen. **Give Aufklärung a second chance!** (Motto des Monats). ● »Wheels Of Fire«, das große, schöne, silberne **Cream**-Doppelalbum mit den langen Stücken, beschäftigte uns schon letzten Monat (Klassik! Gemein und geistreich!), jetzt beschäftigt es die **Jesus & Mary Chain.** Drummer **Bobby Gillespie** verließ die Band, um sich verstärkt seiner Gruppe **Primal Scream** (Give Arthur Janov a second chance!) zu widmen, der neue soll in der Lage sein, »Toad«, das 15minütige Drum-Solo von Ginger Baker, spielen zu können, das sich auf besagter Platte fand. In der Generation der Mittvierziger könnte man u.U. fündig werden. ● Der oft und gern erwähnte **Sid V.**-Film in progress, »Love Kills« von **Alex Cox** (vgl. Spex, alte Nummern), hat jetzt einen Soundtrack, natürlich aus Songs des notorischen Sackkratzers: »Chinese Rocks«, »I Wanna Be Your Dog«, »Search And Destroy« und ähnlich vorhersehbares, aber geiles Zeug. ● **Xero Slingsby** ist okay. Was daran bemerkenswert ist? Och nichts, er brach nur neulich vor einem Dortmunder Konzert zusammen, mußte sich einen Gehirntumor entfernen lassen und seine komplette Tour durch die halbe EG abbrechen, die aber im Frühjahr nachgeholt wird. ● Virgin veröffentlicht jetzt Scritti Polittis Rough-Trade-Debüt-LP, deren Titel so einen Beigeschmack von Wahrheit erhält: »Songs To Remember«. **Dave Stewart** hat **Feargal Sharkey** seine Debüt-LP, fertig produziert. ● Recommended Records, im No-Man's-Land-Vertrieb, plant diverse Veröffentlichungen, darunter eine LP von **The Camberwell Now** mit dem großen Charlie Hayward (Ex-This Heat), von der Fagottistin und Oboistin **Lindsay Cooper,** von der obskuren Industrial-Band **Soviet France,** die ihre bisherigen Veröffentlichungen je nachdem in Jute, Aluminium, Hartfaserplatten oder Seidenpapier steckte, **Jad Fair** (1/2 Japanese) und ihren alten bewährten Kämpen wie **Etron Fou Leloublan.** ● Outatune-Künstler **Donny Rec** von **Very Inc.** rächt sich an seiner Ex-Freundin, indem er heiße Photos, zerrissen, auf dem Cover seiner LP druckt. Prozeß von der Betroffenen ist angedroht, die Firma bietet der Presse derweil an, die unzerrissenen Photos auf Anfrage zuzuschicken. ● **Tom Waits,** interviewscheuer Liebling des intellektuellen Mittelstands, wollte nicht nur ein Bild von Albert Oehlen kaufen, sondern singt auch bei der neuen LP von **Lou Reed** mit. ● **Grateful Dead** begehen ihr 20jähriges Jubiläum mit einer neuen Studio-LP. (Als das vorletzte Mal Grateful Dead in der BRD spielten, erlebte die deutsche Fußball-Elf ihren All-Time-Höhepunkt. Lassen sich bald derlei magische Effekte wiederholen?) ● Und **SPEX** hatte verdammt recht: CBS bringt eine 5-LP-Box des großen Freundes amerikanischer Bauern **Bob Dylan** mit zum Teil unveröffentlichten, nur auf Bootleg erhältlichen, in dieser Version unbekannten oder bekannten Songs auf den Markt. ● Spaniens unangefochtener Superstar **Alaska** (Mischung aus Hayzee Fantayzi, Nina Hagen und Madonna) interviewt die Politikerprominenz des Landes für führende Illustrierten. Weitere Merkwürdigkeiten aus romanischen Ländern: In Italien ist **T.X.T.** (Markus' neue Band) das große Ding. ● **Billy Bragg,** untermüdlicher Szene-Juso, hat mit **Paul Weller** und **Jerry Dammers** eine neue Jugendorganisation für die Labour-Party ins Leben gerufen. »Red Wedge« soll »sich um die reale Jugendkultur kümmern.« Hoffentlich kann sich die **reale Jugendkultur** irgendwohin retten, bevor sie völlig von dieser **potentiellen Regierungspartei** vereinnahmt wird. Oder man empfiehlt Staatsapparaten, es endlich so zu machen wie die **Bundeswehr** und sich gleich eine eigene Band – reale Musikkultur – zu halten: Einschlägige Pressedienste informieren zum 30jährigen Geburtstag unserer Wehrmacht und zum 15jährigen dieser Orchester-Kompanie: »Eine Show-Band mit Weltformat.« Der neue Name dieser Formation, die sich eines neuen Kommandanten erfreut: **Major Schiffer & Majories.** Unser Vorschlag: General Kiessling & His Jean Genies. ● **Anouschka Renzi,** Tochter der berufsmäßigen Bhagwan-Dissidentin Eva sowie Playboy-Model und Zadek-Schauspielerin, hat einen alten Stones-Titel aufgenommen und den Text feministisch abgeändert, aus »Stupid Girl« wurde »Stupid Man«, das Original hätte ihr vielleicht besser gestanden, aber bei so einem kritischen Elternhaus ... Weitere Tele-News: **Double** sind in der »Schwarzwaldklinik« zu hören. ● I had too much to dream last ... time im Kosmos ..., und was dabei rauskommt, sind »Informationen in unregelmäßigen Abständen« (zwischen der neuesten und der letzten liegen ca. ... ach, was sage ich, Jahre!!) und, genau, die Rede ist von **Kosmonautentraum,** die sich im **Juli des Jahres** trennten von **Alfred Hilsberg,** deren Sänger **Ciggy XY** heißt, deren musikalischer Kopf **Lennart Schmidthals** ist, was es dann auch schon war, da die beiden nun als Duo arbeiten, mit Gewicht auf Gastmusiker, deren neue Single »Schöne Weihnacht mit Kosmonautentraum« zu ... Weihnachten erscheint, auf dem Label **Ulan Bator** ..., die ihre Platten in der Phonothek der Kunsthalle Hamburg **aushängen,** und zwar im Januar '86, und das alles passiert fast vor unserer **Haustür!** ● Hat es da noch Sinn, Singles mit dem Titel »Brave New World« auf den Markt zu werfen? Soll das nun nicht mehr künstlerisch wertvoll sein? Was wir nie auszusprechen wagen würden, die amerikanische Einwanderungsbehörde macht es offiziell: sie verweigerten **New Model Army** die Einreisegenehmigung wegen **mangelnden künstlerischen Werts.** Und das, obwohl sie ansonsten weder **geisteskrank** noch **Kommunisten** sind noch versuchten, **lebende Organismen** einzuführen! Die bereits durchgeplante US-Tournee mußte klarerweise bis auf weiteres verschoben werden. ● Wer erinnert sich an **Siouxsie,** die Meisterin des Nachtfalter-Schreis? Auf der aktuellen Englandtour erwischte es sie am linken **patella,** und das hat entgegen allem, was man erwarten durfte, nichts mit den Stimmbändern zu tun, sondern mit den **Beinen.** Um die restlichen Gigs absolvieren zu können, wird sie am jeweiligen Auftrittsort die Dienste eines Physiotherapeuten in Anspruch nehmen. ● Auch **Shane McGowans** Weg führte von schwedischer Bühne ins Hospital, ebenfalls höchst unerwartet **nicht** in die Klauen eines Kieferorthopäden, sondern zur Inneren Medizin, um eine Lungenentzündung zu kurieren. Ansonsten ist er o.k. ● Keine Rettung gibt es für **John Lennon,** denn der ist endgültig tot und damit für die Bühne freigegeben. »Lennon« – das Musical läuft jetzt im Astoria Theatre/London und soll, schon wieder herrlich unerwartet, recht gut sein. ● Normalerweise muß man **essen,** um für die **Hungernden** mobilzumachen, am besten gut und reichlich. Notorische Luxusgeschöpfe wie Spandau Ballet, Dep. Mode, Madness, UB 40, Pete Townshend und Feargal Sharkey haben fast alles falsch verstanden und **hungerten** nun ihrerseits 24 Stunden in St. Martin In The Fields am Trafalgar Square. Spenden und das am Essen ersparte Geld soll wohltätigen Zwecken zugeführt werden. Klar, daß es **so** nicht geht: Wie willst du Tony Hadley drankriegen, wenn er ein Pfund fünfzig in die Sammelbüchse gibt und behauptet, er hätte an dem Tag sowieso nur zwei Becher Bionorm zu sich nehmen wollen? ● Die Stellungnahme der **Redskins** zu Südafrika erscheint nun nicht auf »London« sondern ausnahmsweise auf »Abstract Dance«, weil man sich mit »London« nicht schnell genug über die Modalitäten einigen konnte. So erscheint »Kick Over The Statues« grade noch rechtzeitig vor dem ja täglich zu erwartenden Umsturz. ● Die Aid-Generation geht ihren Weg. 1986 führt er weiter in die Sümpfe **Botswanas,** nach **Mexico City,** zum **Barrier Riff** und nach **Kenia,** diesmal nicht zum Geldsammeln, sondern um der Öffentlichkeit multi-medial ökologische Probleme unter die Nase zu reiben. Mit »Green On The Screen« will sich der World Wildlife Fund die allgemeine Aufklärungswelle nach »Band Aid« zunutzemachen. **Fine Young Cannibals, Depeche Mode, Alison Moyet** und **Echo and The Bunnymen** haben bereits als Umweltschutz-Conferenciers zugesagt, andere sollen folgen. In England soll Green On The Screen '86 ins Fernsehen kommen. ● Weg mit den Meckerblättern! London und Umgebung sind vom Diktat der Musikpresse befreit. Seit dem 22. Oktober bietet **British Telecom** den direkten Draht Musik, Info, Gute Laune unter der Nummer **0066 0066.** Außer aktuellen Platten, Charts undGig-guide gibt es die Querulanten-Hot-Line für Verbesserungsvorschläge. Da heißt's, den nächsten London-Besuch doch wieder auf dem Hotelzimmer verbringen. ● Mein Gott! Nach über zwei Jahren das endgültige **Aus. Mick Jones** hat endlich öffentlich sein völliges Desinteresse an einer **Wiedervereinigung** mit The Clash bekanntgegeben. Auch Gerüchte, nach denen Mick Jones für seine Band sämtliche **Aufführungsrechte** für den Titel »We Are The Clash« erstritten haben soll, wohingegen **The Clash** unter diesem Namen Platten machen, jedoch als **Big Audio Dynamite** auf Tour gehen etc., entbehren jeder Grundlage. Aber: ob als Clash, B.A.D. oder Out Of Order: eine Tour kriegen die Strummer-Familie nicht auf die Beine gestellt, da ist Mick Jones schneller, obwohl er doch extra aus **Amerika** kommen muß. ● Und für alle (und sind sie nicht zahlreich ...) Verehrer von **Dee C. Lee,** vormals Wham!, vormals Style Council (vormals **Diane Sealy):** Sie schläft **nicht** in Paul Wellers Bett (was so verstanden werden darf, daß sie wirklich **nichts** miteinander hatten), sondern veröffentlicht statt dessen ihre dritte!! Solosingle »See The Day«. ● Es geht eine Träne auf Reisen. In einem todtraurigen Brief verkündet Klaus Fabian das Ende der **Mimmi's.** Bevor zum Ende des Jahres eine große Abschiedsparty steigen soll, ziehen die Bremer zur Zeit zum letzten Mal durch die Lande. Und das, wo Werder im nächsten Jahr beste Chancen hat, Meister zu werden ..: ● Journalisten auf den Spuren von Paul Morley. Die hohe Schule des Band-Managements hat es neuerdings auch Überblick-Wizard Konrad Schnabel angetan: **Punch The Roses** heißen seine Zöglinge, deren Debüt-Single neulich in Düsseldorf bei Gänseleberpastete und »Schablis« vorgestellt wurde. Erinnern Sie sich? »Kontaktstudium Popularmusik in Hamburg«, **Punk-Rock-**Seminar bei **Professor Chaos?** Richtig, jetzt hat's geklingelt; wo wir lernen können, wo's langgeht in der Popmusik. Da zu viele angehende Hochschul-Rocker nicht mal die Aufnahmeprüfung schafften, sucht man nun weitere Interessenten im Bereich Lied/Chanson/Song und in der Sektion Jazz. Bewerbungen bis zum 15.1.86 an die Hochschule für Musik/Kontaktstudium Popularmusik/Harvesterhuder Weg 12/2000 Hamburg 13 ●

Silent Agency

Eher John Cale

»Die GIs in Mannheim fanden uns wirklich toll; das war eines der besten Konzerte, die wir je gegeben haben«, sagt Alvi Mara alias Rosita Blissenbach, Sängerin und Bassistin von Silent Agency aus Köln. Durchaus passend, daß in Deutschland lebende Amerikaner den Transatlantik-Rock des Trios mögen. Nach zweijährigem Bestehen hat die Band, bestehend aus Alvi, dem Schlagzeuger Ralf Böbbis und dem aus den Staaten stammenden Gitarristen Andrew Davidson einen Ruf als lautstarke Live-Gruppe, eine LP mit dem Titel »A Dream Goes Walking By« und einen Stil, in den zu



gleichen Teilen klassische amerikanische Rock'n'Roll-Auffassungen und die deutsche Neigung zum Mysthischen und zum Expressiven Eingang fanden. »Ich finde nicht, daß wir so besonders stark amerikanisch beeinflußt sind«, wehrt Rosita alias Alvi ab. Doch ein Hang zum Velvet-Underground-Mäßigen ist bei Silent Agency kaum zu verheimlichen; allerdings, wie man feststellen muß, weniger hin zur Seite des Amerikaners Lou Reed als zu der John Cales, welcher ja ein Brite ist. »Gut, das war alles, was wir von dir hören wollten«, erwidert Alvi auf diese Bemerkung. »Interview beendet!« *Dirk Scheuring*



FOTO: BECKMANN

Sie halten sich selbst für »die besten Hobbymusiker Deutschlands«, sind nach eigenen Angaben in Berlin »so was wie 'ne Institution« und wollen jetzt zum ersten Mal in ihrem schon recht langen Leben die Bundesrepublik bereisen: **Die Suurbiers.**
Das bierbrauende (ehrlich, der Gütesiegeltest wurde bereits in den Räumen der Redaktion vorgenommen) Trio mit dem speziellen Humor, bisher durch »außergewöhnliche Gigs an außergewöhnlichen Orten« aufgefallen, will die deutsche Variante der Fun-Musik (letzte Bastion des teutsch-sprachigen Liedes!!) mit dem Berlin-Faktor befruchten und für neue Impulse im Bereich Spaß und Dollerei sorgen. Let's Schunkel!

Ziemlich zwangsläufig

Chin Chat

Eine geniale Inszenierung. Wo sonst sollte eine nach eigenem Bekunden grenzenlos zukunftsorientierte Popgruppe interviewt werden, wenn nicht 170 Meter über den Dächern der Millowitsch-Metropole. In der mattmetallenen Aufzugs-Box entgleitet man im Raumschiff-Orion-Stil dem Alltag, dem Grauschleier (vorzugsweise dem, den Peter Heins Mutter seinerzeit nicht wegwaschen konnte), dem kleinkarierten Hier und Jetzt. Und man steigt aus in Liliput und Legoland. Mit Chin Chat auf dem Kölner Fernsehturm.
Ein Chin Chat entsteht bei der Subtraktion eines Tom Dokoupil von einem The Wirtschaftswunder unter gleichmäßigem Hinzurühren des Leverkusener Gitarristen Dirk Hill. Die Reaktion erfolgt unter Abgabe von Realität. Doch dazu später.
Zwei Jahre nach dem Wirtschaftswunder-Flop »Pop Adenauer« kehren die verbliebenen Wunderknaben Mark Pfurtscheller, Jürgen Beuth und Angelo Galizia in die Plattenläden zurück.
Von zweitem Aufguß und neugewellter Saumseligkeit kann nicht die Rede sein. Im 150000-Mark-Heimstudio, immer noch im weiland sagenumwobenen Limburg, haben die drei übriggebliebenen Wirtschafter den schrägen, avantgardistischen Tönen den Ton abgedreht.
»Die meisten, die die neuen Stücke hören«, so gibt der smarte, jetzt zigeuner-schwarzlockige, stirnbandbebänderte Synthesizer-Fummler Mark Pfurtscheller gleich freiwillig zu, »sagen, daß es nach Frankie goes to Hollywood klinge.« Auf meinen Einwurf, daß Angelos Stimme und manche Harmonie mich auch in Heaven 17 versetze, macht Schlagzeuger Jürgen Beuth eine gekränkte Miene. Heaven 17 hasse er geradezu. Und Mark ergänzt vermittelnd: »Ich mag eigentlich auch Depeche Mode mehr.« Womit wir die ganze Baggage zusammen hätten.
Die Elaborate, etwa die Single »Desire For Love« oder »Time«, erhalten bedenkenfrei das umbuhlte Prädikat englischsprachiger Internationalität. Mit dem Ohr am Puls der Zeit. »Trotz Low-Budget im Studio« ist der Klang der großen weiten Welt gelungen. Und um die Synthie-Glätte noch etwas für das New-Wave-Publikum aufzurauhen, ist sparsam eine rüde Gitarre im Repertoire verbröselt. Im Studio teilweise von Jürgen Engler gespielt, soll Dirk Hill – ganz der Typ des heute gereiften Punk-Sympathisanten – diese Gitarren-Widerborstigkeit auf der Bühne und bei künftigen Unternehmungen besorgen. Energie, Lebensmut, Kraft für die Zukunft soll es vermitteln.
Die Beziehung zur Wirtschaftswunder-Vergangenheit ist so, wie die der ganzen Nation zu ihrer Geschichte. Zwangsläufigkeit sei alles.
Chin Chat is Berufs-Musikalismus. Gute Radio- und Diskotheken-Unterhaltung, unter rein musikalischen Gesichtspunkten sogar auf der Höhe der Zeit. Die richtige Welt erkennt man darin freilich nur aus der Ferne – aus der Fernsehturm-Perspektive.
Dirk Hill, der Neu-Chin Chat, deutet zum Abschied aus dem Fernsehturm-Fenster auf ein Hochhaus, dessen Fassade aus vielen großen Fliesen besteht. »Als hier mal richtig Sturm war, da sind die Platten wie Kamelle durch die Gegend geflogen. Hähä.« Bei Chin Chat fliegt nichts durch die Gegend.
Freddie Röckenhaus





FOTO: RALF BOLLHOFF

Welcome Back To Freedom!

Hostages Of Ayatollah

Velbert im Frühjahr '85. In einem konspirativen Wohnzimmer ergötzen wir uns an frischkopierter Software. Es ist eine reine Freude. Dann klingelt's – in der Haustüre stehen die Hostages Of Ayatollah, schwer mit Kartons beladen. In diesem Salon, mutmaßen sie schüchtern, herrsche doch ein reger Besucherverkehr. Ob sie nicht einige Exemplare ihrer Platte – stolz präsentieren sie das Werk – hier in Verwahrung geben könnten. Es sei ja nicht auszuschließen, daß sich in Zukunft unter den Gästen der eine oder andere finde, der die Platte einzukaufen bereit sei.
Velberter zu sein ist ein Kainszeichen, das knapp hunderttausend Menschen tragen. Sie tun das im Dreieck Essen - D'dorf - W'tal. Musikgeschichte wird hier nicht geschrieben. Skurrile Hervorbringungen bisher: ein Bundestagsabgeordneter, der seine Penetrationsrate zu erhöhen trachtet, indem er auf Vereinsfeiern spontan zur Schlaggitarre greift und Volkslieder anstimmt; ein »Rhythmus-Parenten-Chor« (worin Leute chorsingen, deren Kinder chorsingen); »Ted Power, der singende Möbelverkäufer« (der privat ein netter Mensch sein soll). Und: La Vache Qui Rit, Insidern bekannt durch ihre Beiträge zu den Aufruhr- und More-Noise-Kassettensamplern. In ihrem Probenraum unternahmen die Hostages Of Ayatollah die ersten musikalischen Gehversuche.
LVQR-Bassist Kucky Meineid erinnert sich: »Als die Geiseln damals anfingen, war es kaum auszuhalten. Wir haben eine gehörige Portion Geduld gebraucht, als wir ihnen die ersten Griffe beibrachten.« Inzwischen können Kruste (bg), Torso (dr), Hotblack Desiato (g) und Sänger Jah-Jah ihre Instrumente ohne fremde Hilfe stimmen. »Ursprünglich wollten wir Hardcore-Punk spielen«, erklärt Hotblack, um gleich darauf einzuschränken: »aber irgendwie sind wir dafür nicht hart genug.« Ein Realist.
Ihren in Pidgin-Englisch getürkten Fanzine-Interviews verdankt sich ein dichtes Netz von Auftrittsmöglichkeiten am Niederrhein, mit Ausläufern bis ins Holländische. An Wochenenden reißen sie irgendwo ihre infernalische Bühnenshow 'runter; leben können HoA nicht davon, aber wenigstens sind sie aus Velbert 'raus. So erklärt sich der schnelle Ausverkauf ihrer ersten 7-Inch denn auch. Die Startauflage (500) ist sämtlich via eye-to-eye-selling (s.o.) weggegangen, die zweite Auflage gibt's jetzt bei der EfA. Die Texte zeugen von einem infantilen, reduzierten Weltbild der Geiseln, hervorgerufen von einer Sozialisation vor dem Fernseher: »Bilder ziehen vorbei, will sie nicht mehr seh'n« (In meinem Zimmer), »nur mein TV versteht mich« (Ohne Hirn); wichtige Fragen werden gestellt: »Was soll'n denn die Nachbarn denken?« (Geh doch nach drüben), »Warum hat Opa nur ein Bein?« (Oh Mama – hier zeigt sich eine unbewältigte Mutterbindung). Aus dem TV-Schoß entsprang auch der Bandname. »Die in der Wüste abgestürzten US-Hubschrauber, die die amerikanischen Geiseln aus Teheran befreien sollten, haben uns damals gewaltig beeindruckt«, gibt Jah-Jah zu. Gefallen an den Sinnbildern amerikanischer Ohnmacht, die seinerzeit über Millionen Bildschirme flimmerten und das politische Ende Jimmy Carters bedeuteten, haben alle vier gefunden. Wie die Folgen der dramatischen Situation zu beurteilen sind, weiß allerdings keiner so genau. Eine Hälfte der Gruppe ergeht sich in recht unkritischer Chomeini-Huldigung, die anderen zwei distanzieren sich vorsichtig. Außerdem, mittlerweile pfeifen's die dümmsten Spatzen von den Dächern: Die Zeiten, sie sind längst a-changin'; auf sämtlichen Politikfeldern begegnet man Effekten, die von der reaganschen Vision amerikanischer Omnipotenz herrühren. Kulturell flankiert wird diese scheinbare Wiedergeburt der Neuen Welt von opportunen Produkten wie dem A-Team oder Rambo II. Irgendwann muß sich der Stimmungsumschwung auch auf das Werk der Geiseln auswirken. Mag sein, daß sie schon auf der neuen Platte, die gegenwärtig entsteht, Stellung beziehen.
Zurück in die Provinz: Mittlerweile gewinnen HoA in ihrer Heimatstadt an Ansehen. Clevere Lokalreporter berichten ausgiebig über die Gruppe; Heiligabend werden sie in ihrer Velberter Stammkneipe »Crazy Corner« eine Punk-Passion aufführen. Ob sie tatsächlich noch einmal ganz groß herauskommen werden? In einer Zeit, in der giftige Gummibärchen Schlagzeilen machen, ist auch damit zu rechnen. Einstweilen bleiben die Geiseln selbstkritisch und zitieren aus einem Hans-Albers-Special: »Wer in meine Filme geht, ist selbst schuld.« Das gelte, im übertragenen Sinne, auch für ihre Fans. Fernsehen unterhält nicht nur, es bildet auch.

Michail Nußbaum

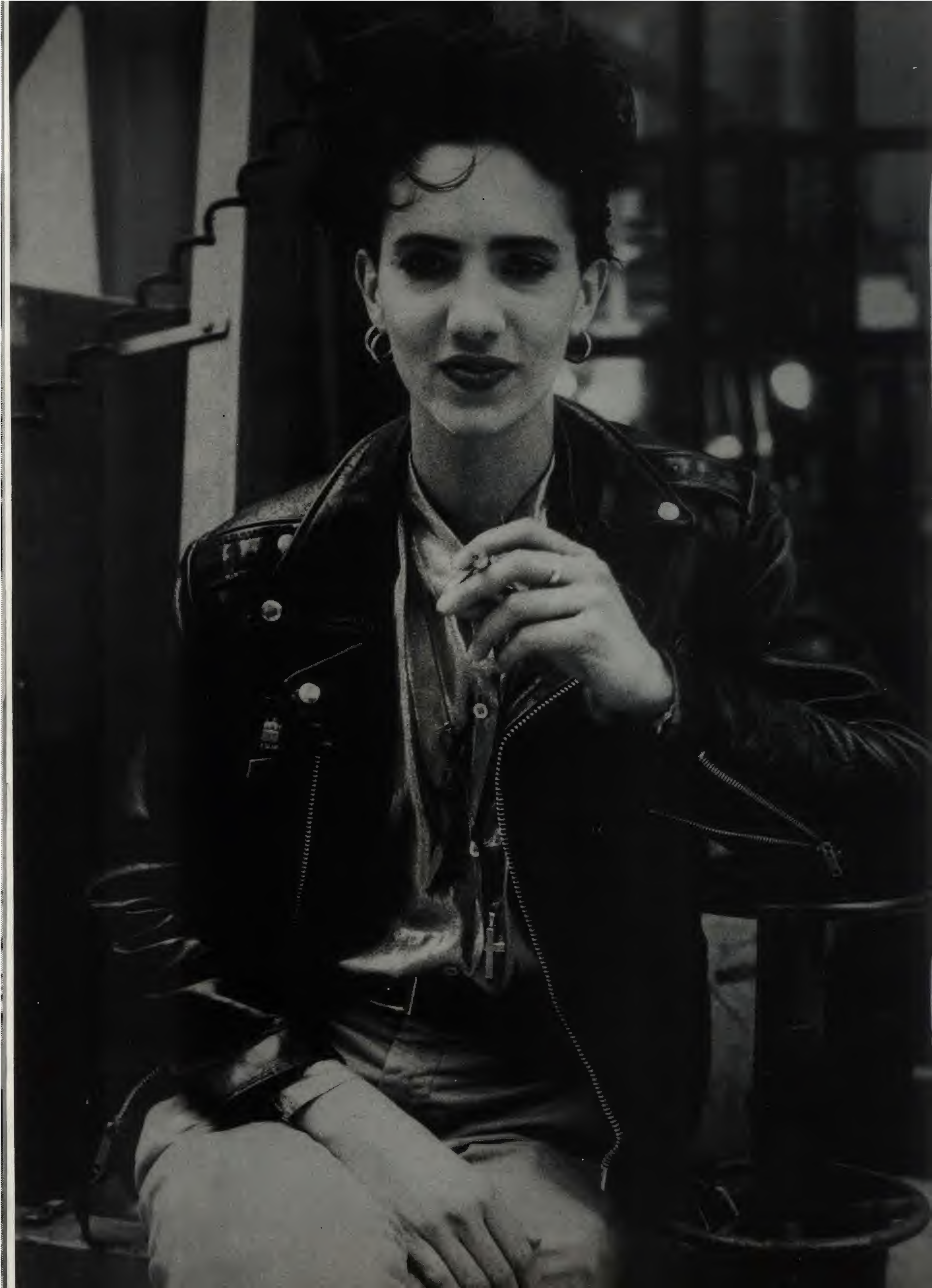
SOWETO - BLUES

Miriam Makeba

»Nun sagt man wieder, Makeba singt von Politik. Ich singe nicht über Politik. Ich singe über die Wahrheit. Über die Liebe und auch über Haß und Tod.« Der 53jährigen Frau, die solches sehr leise, aber mit eiserner Bestimmtheit fast ins Mikrofon flüstert, dürfen und müssen diese Statements, die aus anderen Mündern kommend so gerne den Anstrich oberflächlicher Beliebigkeit erhalten, mit dem Siegel hundertprozentiger Integrität versehen, abgenommen werden. Ein vereinzeltes Konzert von Miriam Makeba in Zug, einer Kapital-Hochburg der Schweiz. Nette Schühchen, nette Blüschen, frische Düftchen und freundliche Appläusli im Publikum. Es galt unter gewissen jungen Leuten meiner Generation eine Zeitlang als beliebtes Auslands-Erfahrungs-Ziel, in Südafrika gutes Geld zu verdienen, als Drucker, Chemiker, Facharbeiter usw. Heute scheint aber keiner dieser weltoffenen Vertreter im Publikum zu sitzen, solche Leute pflegen ein wenig zu stinken, und hier im Kasino riecht es doch angenehm nach Palmolive.
Es ist gerade heute unumgänglich, Miriam Makeba zuzuhören, und besonders eindrücklich ist dabei, wie sie mit dem gegenwärtigen Line-Up – der sechsköpfigen Band und den drei ungeheuer agilen Sängerinnen/Tänzerinnen mit dem Kollektiv-Namen Shikisha – amerikanisch angehauchte Show-Kunst (MEHR Kleiderwechsel als Diana Ross! Am schönsten ein glänzender Plastik-Patchwork-Rock mit konstruktivistischen Mustern), musikalische Soul-Anleihen mit heimatlicher Kwela-Musik und zwingenden Aussagen unter einen voll überzeugenden großen Hut bringt, dabei unablässig in Nebensätzen, versteckten Andeutungen oder direkter Sprache auf jenes Land deutend, ihre Heimat, aus der sie seit 1959 verbannt ist. Solches muß nicht immer nur elegisch geraten wie im »Soweto Blues«, die von Shikisha vorgetragenen, mit fröhlichem Selbstbewußtsein gespickten Lieder und Tänze der schwarzen Miners wirken genauso engagiert wie auch der Kommentar zum »Click Song«, einem Lied, das sich mit den Geräuschen ihrer Muttersprache Xhosa befaßt: »In der Sprache der Kolonialisten – ihr wißt, Südafrika ist kolonialisiert – heißt das 'Click Song' ...« Und selbst das großartig amüsante Hüftkreisen der drei Shikisha-Frauen wirkt in seiner lustigen Erotik wie eine Attacke auf die verlogene Schein-Moral der Buren, was einen zur leicht spekulativen Feststellung bringen könnte, daß Präsidenten eines Landes oft zur einheimischen Musik Beziehung haben oder passen: Reagan/Country, Schmidt/Bach & Händel, Manley/Reggae. Botha und Kwela/Zulu-Jive? Nein. Weg mit dem Mann!



Hans Keller



B-Side ist 25, lebt in New York, trägt eine goldene Bluse und mag realistische Einschätzungen:
»There's a nothingness about it«, kommentiert sie die Songs ihrer ersten LP »Cairo Nights«. »Das war nur eine Skizze«, sagt sie, und außerdem ist Musik interessanter als die Art School und hat sie Lust Gitarre spielen zu lernen, und, Mal sehen, was draus wird, eine eigene Band und eigene Stücke zusammenstellen will B-Side auch. B-Side heißt eigentlich Anne. Platterdings verdankt sie ihren Künstlernamen doch wirklich dem Umstand, daß sie die B-Seite besungen hat, einer Rap-Platte von Fab Five Freddy. B-Side, wie sie sich auf ihrem Plattencover darstellt, in einem schwarzen, knallengen Plastikkleid, mit ihren rapartigen Songs mit teilweise französelndem Charme, unterstützt von einigen Material-Leuten, verkörpert zusammengenommen genau das, was – so erzählte man sich – vor ca. drei Jahren neu in N.Y. gewesen ist. Wer war hier müde? Die Plattenfirma, die Musiker oder B-Side selber?
Der Platte, und auch Anne höchstpersönlich, haftet ein liebenswerter »Alles-zu-spät-Glamour an, ebenso wie eine aufreizende Gelassenheit, die keine Ziele hat, als sich dem Schicksal und den Instinkten zu überlassen, die nur unterbrochen wird von kleinen Begeisterungsstürmen für dies oder jenes, z.B.: für die Staple-Singers, die Isley-Brothers, Led Zeppelin, Aerosmith, für N.Y. – auch wenn nicht viel los ist außer den Beasty Boys, sagt B-Side, und natürlich nicht zu vergessen die Begeisterung für das, was sie gerade in ihrem Cassettenrecorder mit herumschleppt: Nick Cave.
Eine Viertelstunde später ist sie aber schon wieder »sick of N.C.«. Beim Sprechen über andere Bands bzw. dem Versuch, B-Side ein wenig Temperament zu entlocken, wurden zwei Pole entdeckt, die beide »He« bzw. »She ist hottt!!« kommentiert werden konnten:
»Ich dachte schon die ganze Zeit darüber nach, was ich antworten sollte, wenn mich jemand nach Madonna fragt. Es ist eine zwiespältige Geschichte. Sie war und ist der pure Maniac. Es gab immer nur eins für sie: reich und berühmt werden. Das Ziel hat sie erreicht. Was kann sie jetzt noch machen? Die Streisand der 90er werden?
Obwohl ich sie nicht mag, hat sie diese kranke Anziehungskraft. Sie ist wie ein riesiges Stück Candy. She's hot! Du möchtest sie aufessen.«
Ein Entzückensschrei entfährt Anne jedoch nicht beim Anblick knackiger Madonna-Klunkern, sondern als sie den bleichen, ausgemergelten Coverboy der letzten November-SPEX entdeckt. »Blixa, er ist wunderbar. He ist hottt! He is an animal!«
Einstürzende Neubauten führt B-Side nicht in ihrem Cassettenrecorder spazieren.
Muß ja auch nicht sein. Für sie hört sich das an wie klassische Musik, und die spart man sich für feiertags auf! Und weil Blixa ein solch bewunderungswürdiges Tier ist, läßt sich B-Side schon für ein zukünftiges Leben in Berlin erwärmen, um sich dann ganz realistisch wieder zu ihrer N.Y.-Sucht zu bekennen.
B-Side gibt an, »keine Referenzen« zu haben. Und genau besehen hat sie recht. Man ziehe eine Linie von Madonna zu Blixa und suche sich darauf einen Punkt, höre »Change The Beat« und warte darauf, daß Anne ihren Chris Stein finden wird, damit sie mit mehr Selbstbewußtsein die Sonnenbrille in ihrer rechten Lamettablusenbrusttasche herumtragen und geziert, voller Allüren, aufsetzen kann.
Mit B-Side haben wir einen gängigen Wahlspruch fürs nächste Jahr schon im voraus wiedergebucht:
»Bring it out!«, wie der Amerikaner sagt.

Jutta Koether

B-Side fotografiert von Bernhard Schaub

Unverständlich nett

Stephan Eicher

Die Schweizer werfen sich ihm zu Füßen, und die Franzosen lieben ihn. In seinem Heimatland haben ihm Kozerttourneen durch Gemeindesäle, Jugendzentren und Szenen-Clubs eine einem einheimischen Musiker gegenüber einmalige Begeisterung eingebracht, im Nachbarland Frankreich einen Plattendeal bei der PolyGram-Tochter »Barclay«. Stephan Eicher ist nach den Worten von Philippe Constantin, Barclay-Generaldirektor, die größte Hoffnung dieses Labels, weshalb ihm das größte Promotion-Budget zur Verfügung steht. Die wollen also einen Star aus ihm, einem Schweizer, der so ganz und gar nicht den eleganten Herren von Yello und Double gleicht, machen. Aus nichts wird nichts, auch wenn man noch soviel Geld reinsteckt, das weiß wohl auch der Monsieur Constantin, schließlich hat der fünfzehn Jahre lang mit eigenen Mitteln Platten produziert. Ein Mann, der offenbar die Musik liebt. Und Stephan Eicher hat das Zeug zum Star.
Erinnern wir uns an die frühen achtziger Jahre. In Deutschland hatte eine Gruppe namens Grauzone einen Hit, der »Eisbär« hieß. Ein simples, der Zeit entsprechendes, bitter kaltes Techno-Stück, mit wenigen Mitteln aufgenommen. Stephan ist Mitglied der Gruppe. Zur selben Zeit veröffentlichte er eine Solo-EP mit sechs Songs drauf, darunter Lou Reeds »Sweet Jane«. Noch einfacher eingespielt, mit Echogerät, einem monophonen Synthesizer, Rhythmusgerät, Gitarrenverzerrer und der eigenen Stimme. Festgehalten auf vier Cassettenspuren. Eine Aufnahme ohne Ehrfurcht vor bestehenden Konventionen, realisiert mit den Instrumenten, die ihm zur Verfügung standen. Unüberhörbar jedoch Spielfreude, Inspiration und Eigenkreativität. Eigenschaften, die Eicher blieben und die heute, dank Routine und wesentlich besserer Ausrüstung, viel klarer erkennbar sind.
Auf »Sweet Jane« folgten Interpretationen von Klassikern wie »Johnny B. Goode«, »You've Lost That Lovin' Feeling« und, auf der neuen LP »I Tell This Night«, »No Escape« von den Seeds und »Where Did Our Love Go« von den Supremes. Eicher spielt mit vorhandenen Ideen und verhilft dem Schrott zu neuer Funktion. Weil er eben nicht poliert, sondern die Sache neu, auf andere Art und Weise zusammensetzt. Undurchdringbare, absolut melancholische Gitarrenwälle und feierliche Glockenklänge im selben Song. Eichers Musik lebt von der Spannung, die die Gegensätze erzeugen. Die Wertung seiner Sounds, seiner LP »I Tell This Night«? Eine der famosesten Pop-Platten der letzten Zeit. Weil sie beim ersten Anhören einfährt und nach dem fünften Mal noch immer intensiver wird.
Eicher braucht, verbraucht die Realität, orientiert sich aber niemals daran. Auch auf der Bühne: Haartolle wie Elvis, ärmelloses T-Shirt und zerrissene Jeans wie Springsteen, Telecaster oder Gretsch-Guitar umgehängt. Ein Outfit wie ein rauher Rock'n'Roller. Aber: keine Band, sondern ein Stahlrohrgestell voll Synthesizer, Computer und Rhythmusmaschinen. Und dazu seine Stimme, die so einfühlsam und klagend ist, wie man als Teenager und auch später noch in den Träumen nach Liebe schreien möchte. Wenn schließlich seine Anhängerschaft in Ehrfurcht vor ihm zu erstarren droht, so scheint dies Eicher zu spüren, wird verlegen, streicht sich mit einer Hand ein paar Mal durchs Haar und murmelt irgendwas unverständlich Nettes – die Autorität der Podeststellung ist weg. Jetzt kannst du den leidenschaftlichen Musiker endgültig ins Herz schließen.

Michael Lütscher

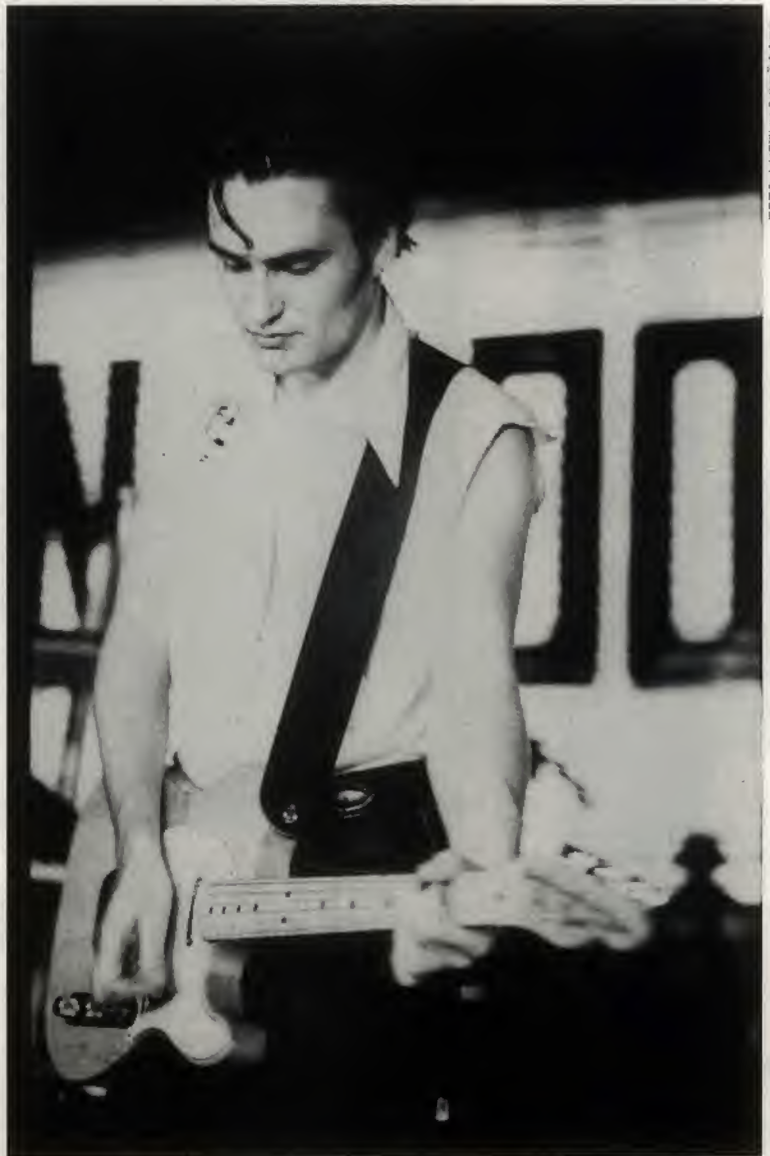


FOTO: MATTHIAS BRÄGGER

Bitte schlappmachen!

The Sensible Jerseys

Muß man, um provinziellen Vergnügungen nachzugehen, Mannheim, Koblenz oder Hückeswage Besuch abstatten? Zum Glück nicht. Auch London, Metropole, hat seine traulichen Plätzchen. Z.B. den sturmfreien Partykeller des »Henry VIII« – (oder so ähnlich) – College, in dem vor kurzem der belebende Auftritt von »those zany popsters«, den **Sensible Jerseys**, die Kommilitonen begeisterte. Zu meinen ausgewiesenen Schwächen gehören Bands mit Buddy-Holly-bebrillten, singenden Schüchterlingen, sorgsam von den Abfallhalden der Musikgeschichte geretteten Vox-Wimmerorganen und der immer wieder schlichten aber schönen Kostümierung gepflegter Anfänger: gestreifte Hemden! Auch diesmal keine Enttäuschung. Un-hippe, steifgliedrige Halbwüchsige tanzten hocherfreut zum sixtiesumspielten Laschpsychedelic dieser Guten. Dracula-jagt-Minimädchen-revisited- und Haircut-100-Pullover-Pop. Wie soll man's sagen – nix Neues, aber warum sich vielleicht zwei bis sechs gute Songs entgehen lassen?
»Sensible Jerseys« steht für das Lebensgefühl der Neben-Punk-Generation, jene, die nachhinkten, weil sie zu keiner Zeit auf Kuschelpullover und adrette Bequemlichkeit verzichten mochten, die fast ernsthaft versuchten, zu studieren/die Schule abzuschließen, und deren einzige Credibility etwa Postbeamtencredibility war, die mit Würde deplaziert Dastehenden (Leute, die wirklich gerne Popmusik hören und machen, aber bestimmt nicht so aussehen).
Sie reden wie die Streber, sympathische Streber mit rührenden Hobbies. Kein College-Boy-Pop – College-Boys sind unsensible Sport-Schränke mit viereckigen Brachialnasen und dämlichem Haarschnitt – sondern mehr so gutwilliger Schlausixtes halt. Insgeheim ist ihr Hoffen und Sehnen, ab und zu, wenigstens mal zwischendurch, so zu sein wie die Kinks beim ersten Hören – für zu leicht befunden, aber dann: welch ergreifendes Nacherlebnis. Recht so. Junge Klugscheißer sind immer richtig. Netterweise befindet sich ihre Karriere noch im Zwergenstadium, so musiziert es sich heiter und unbefangen, und man kann sich noch daran weiden, daß man gänzlich verdienstlos doch schon einen Plattenvertrag bekommen hat und eine eigene Single gefertigt. Außerdem haben sie einen geisteskranken Manager, der sie und seinen anderen Act, wenn auch grundsätzlich eher verschieden, so doch für das einzig Wahre hält, trauen sich nur auf kleine Bühnen, weil man sich auf den großen so verloren vorkommt, und wenn ihnen jemand eine Trockeneismaschine leiht, sind sie sehr glücklich. »Ich kann euch nicht sehen, laßt mal von euch hören!« Das ist immer einen Applaus wert, denn »a little bit of fog makes everything alright«.

Clara Drechsler


FOTO: ROBERT FRETWELL

Leuchturminsel

The Lighthouse Keepers

Sommer 1985: Das australische Label HOT holt zum großen Schlag gegen Europa aus. Im Londoner Stadtteil Queens Park werden mehrere Reihenhäuser angemietet, ein Büro eröffnet, die Bands des Labels eingeflogen und in Coproduktion mit Rough Trade/Cartel gleich ein halbes Dutzend Platten veröffentlicht. Mit von der Partie sind die Triffids (vgl. SPEX 6/85), Gaspar Lawal, Celibate Rifles, Lawson Sq Infirmary sowie die famosen Lighthouse Keepers.

Bisher sind drei Singles (Gargoyle, Ocean Liner, Ode To Nothing), ein Mini-Album (The Exploding Lighthouse Keepers) sowie die LP »Tales Of The Unexpected« (vgl. SPEX 10/85) erschienen, jeweils bei HOT Records, wobei »Gargoyle« zweimal vorher als Eigenpressung erschien, ebenso das Mini-Album, das u.U. im nächsten Jahr bei HOT wiederveröffentlicht wird. »Gargoyle« findet sich auch auf dem Sampler »This Is Hot«, der einen guten Überblick über die Vielseitigkeit des Sydneyer Labels vermittelt. »Gargoyle« startet mit dünner Schrapp-Gitarre und dem zerbrechlichen Gesang einer Juliet Ward und wechselt in einen mitreißenden Strom von Gitarrenspuren. Die Lighthouse Keepers spielen vielseitigen (Akustik)Gitarrenpop mit starkem Folk/Jazz/Country & Western-Einfluß. Wen kopiert Songwerker Greg Appel?

G.A.: »Ehrlich gesagt weiß ich nicht, bei wem ich abschreibe. Mir fällt allerhöchstens 'Mental As Anything' ein. Lieder schreibe ich folgendermaßen: erst Melodie, dann die Worte. Ich komponiere meistens 4 bis 5 Stücke auf einmal, die klingen dann auch manchmal ähnlich. Der nächste Satz hat dann wieder einen ziemlich anderen Stil.«

Stephen O'Neil und Greg Appel hatten sich bereits Mitte der siebziger Jahre beim High-School-Besuch in Canberra kennengelernt und in diversen Bands zusammen gespielt. 1979 gründeten sie die Particles, eine Pop-Punk-Band mit Drummachine, die insgesamt drei Singles auf dem bandeigenen »Guthugga Pipeline« Label herausbrachte. Sie gaben mehrere Konzerte, u.a. auch im Grand Hotel von Sydney, spielten mit den frühen Crime & The City Solution und lernten dabei auch ihren Manager Steven Williams kennen. 1981 änderten sie ihren Stil und begannen, Cover-Versionen von C & W-Stükken zu spielen. 1983 fanden sich Steven Williams, Greg Appel und Stephen O'Neil zusammen mit Juliet Ward und Michael Dalton und gründeten die Lighthouse Keepers, während sich die Particles in veränderter Besetzung regelmäßig auflösten und wieder vereinigten. Steven Williams: »Irgendwie sind wir 1984 auf HOT gestoßen, die dann 'Gargoyle' wiederveröffentlichten und 'Tales Of The Unexpected' finanzierten. Die LP hat sich aufgrund unserer häufigen Auftritte in Australien bisher so um die 3000 Mal verkauft, was für dortige Independant-Verhältnisse recht gut ist. In Australien touren wir regelmäßig durch den ganzen Kontinent. Es gibt drei verschiedene Arten von Publikum: Einerseits die 'Szene' in den Großstädten wie Canberra, Sydney und Melbourne, dann die Kids in den Vororten dieser Städte, die eher für Hard-Rock zu haben sind, und schließlich die Leute in den Land- und Wüstenstädtchen, für die zu spielen uns am meisten Spaß macht. Es ist bisher nur wenigen Bands gelungen, in allen drei Bereichen gut anzukommen, vielleicht Mental As Anything und Midnight Oil.«

Stephen spricht von LK als einer »inner city band«. Was hat es damit auf sich? »In Sydney gibt es einerseits Bands mit eher 'künstlerischen' Ambitionen, die zumeist in der Innenstadt wohnen, während in den Vororten all die Heavy-Rock-Bands spielen.« Wie viele andere Musiker und Künstler sind auch die Lighthouse Keepers in den Randgebieten aufgewachsen und mit 18 ins Zentrum gezogen, um dort Musik zu machen. Viele der Bands stehen quasi im Sold der nationalen Brauereien, denn sie werden bei Gigs prozentual am Bierumsatz beteiligt. Die Gruppen mit den durstigsten Fans bekommen auch die meisten Auftritte.

Thomas Zimmermann

Fanzines

Meine Lieben!
Bevor ich im nächsten Heft die Fanzine-Charts '85 bekanntgebe, möchte ich noch kurz verkünden, daß diese Kolumne für das nächste Vierteljahr ruhen wird. Sammelt also fleißig Kräfte, haltet uns auf dem laufenden, und im April geht's dann wieder los.
Das Dezember-Paket:

Weekend Dancer: Die hessische Sektion der Gesellschaft zur Pflege der sechziger Jahre, des Modseins und was sonst dazu gehört, ermöglicht tiefe Einblicke ins Leben der deutschen »Modernists«. Für das Mod-Portrait im Heft werden laufend Selbstdarsteller gesucht.
Ralf Busch/Werrastr. 17/6000 Frankfurt

Colours & Voices:
Und hier ist er, der fleißigste Mod der Republik, der Discographienkönig und Smarten-Up-Cassettenhändler. Exotische Storys im neuen Heft: Brighton 64 (Barcelona-Mods), Belfast und The Magic Cube.
Frank Kühl/Albert-Schweizer-Str. 23/2300 Kronshagen

Plaste: Zum Kampf gegen das Nord-Süd-Gefälle in Sachen Indie-Szene wird aufgerufen. »März '85, der Nachtschwärmer fährt nach Pfullendorf in die Grüne Burg.« Muß das Landleben schön sein! Jazzbutcher, Seeds und Schwarzwald im Überblick.
Axel Killmann/Grabenäcker Str. 47/7730 Villingen

Trafik 19: Es ist doch immer wieder erstaunlich, welches Spektrum die Untergrund-Presse abdeckt. »Internationales Journal zur Kultur der Anarchie« lautet der Untertitel. »Entwicklung der volkstümlichen Utopien vom Schlaraffenland« nennt sich ein Artikel. Ein Schalk, der Böses dabei denkt.
Peter Peterson/Eduardstr. 40/4330 Mülheim 1

Limited Edition: Im klassischen Sinne kein Fanzine mehr, da Mitglied der Jungen Presse Berlin (sic), aber wir sind ja nicht so. Alles, was Berlin (also nich' die ganz Schrägen) so interessiert.
B. Schrenk/Holzhauser Str. 89/1000 Berlin 27



CASSETTEN

WER EINFÄDELT, MUSS SPULEN

Der **CASSETTENONKEL** hält Wort. Aus dem Haufen zugeschickter Tapes hat er sich die besten gegriffen. Interessant die musikalisch unverbrauchten, die soundmäßig und optisch bestechendsten Tapes – zum Vergessen (und zum Überspielen!!) die abgefahrenen Epigonen-Züge, Endstation: damals! Als die Hochburgen der Scene präsentieren sich **Bremen** und (immer noch) **Berlin;** wo bleibt der Süden? Trotzdem: Die Cassette **ist** im Kommen.

Das beweisen zuallererst **Remain In Silence.** Ihr Werk **»Monument«** hat diesen Namen wirklich verdient, schon alleine des edlen Outfits und plattenreifen Sounds wegen. Der abgründig-kräftige Gesang wettert gegen die Melancholie der Gitarren-Soundwälle, traurig und wütend, denn: R.I.S. hat ziemlich viel **Joy Division** gehört, aber dabei Gott sei Dank nicht vergessen, daß dieses Jahrzehnt sich bereits in seiner zweiten Hälfte wähnt. Ich werde ein Exemplar an **New Order** schicken, damit die wissen, wie sie eigentlich zu klingen hätten.

This Is (ebenso wie R.I.S. bei Independance/EfA, Heilbronner Weg 10, 2800 Bremen) hat ein Solo-Tape herausgebracht, das es in sich hat. Superbe Produktion, trickreiche Effekte, Technoavantgarde vom feinsten mit deutlichen Reminiszenzen an **Shriekback** und **Cabaret Voltaire** . Eleganz aus deutschen Landen, man sollte es kaum glauben. Trotz der fast ausschließlich benutzten Synthimaschinerie kommt uns **This Is** zwar mit der nötigen Coolness, jedoch keineswegs steril. Einzig die Stimme des Sängers scheint durch die Technik gebremst.

Schon lange in der Cassettenscene aktiv ist **The Off Band** (Hörsten Tapes, Malplaquetstr. 17, 1 Berlin 65). Hier nun »Tape Nr 7« (heißt auch so), der Soundtrack zur Ton-Dia-Performance »Slides In Mystic«. Die Musik: Ein Hörspiel zwischen Alltag und Entsetzen; Geräusch-Collagen und Minimal-Miniaturen. Man hört nicht, man beobachtet. **The Off Band** meint: »Es gibt keine KUNST, es gibt nur ARBEIT!!«. Genial.

Hypnobeat (P. Weiss, Brunnenstr. 10, 6232 Bad Soden/Ts) meinen, ihre Fangemeinde außer mit den größten Hits auch mit den »Subgreatest Delights« (das sind die etwas weniger genialen Stücke...) beglücken zu müssen.

Das Resultat heißt »Huggables« und bietet neben einer witzigen Intelligenztest-Verpackung (mit dem Nippel-durch-die-Lasche-Prinzip) volle 3 Stunden Beschäftigung, mit fein säuberlich verteilten Höhepunkten. Diese auf prägnante 60 Minuten komprimiert, ergäben eine erfrischende Mixtur aus kraftvollen R-Box-Attacken, quirligen Sequenzer-Läufen und neudeutschem Großstadt-Gefühl. Schade.

Aber, nu' mal ehrlich: Wer von uns hat sie nicht geschätzt, geliebt oder gar vermißt: Die **Teens** ?? Jetzt sind sie wieder da, als Reinkarnation gewissermaßen; sie leben in Berlin als PLOING-PUNKS und nennen sich **Dreidimensional.** Wie uns der Titel ihrer Doppel-MC »Crack The Heart« verrät – die Musik ist neu, der Zweck ist geblieben. Mit Witz, Charme und einem gehörigen Schuß Dilettantismus versuchen **Dreidimensional** (Mirko, Koloniestr. 33, 1 Berlin 65), ein jedes einsame Klein-Mädel-Herz zu sprengen. Fun-Pop pur.

»Die Zeiten der Schwäche sind vorbei!« glauben dagegen **The Artless** (U. Lingner, Kerckhoffstr. 160, 43 Essen 1) und singen wieder auf **deutsch** !!! Jawoll, da werden die Dinge beim Namen genannt, da ist UNDERGROUND wieder gleich UNTERGRUND, und der Gesang klingt so, als wäre **Blixa Bargeld** der kleine Bruder von **Peter Hein** . Ü-Raum-Genialität zwischen Ironie und Bitterkeit. Schön. Eher für stil-bewußte Gehörgänge die Compilation-Cassette »Life '85« (Temporary Music, Kuckucksweg 46, 5 Köln 30). Entgegen dem Titel aber keine Live-Mitschnitte, sondern Art-music aus Benelux, den USA und der BRD, mit einem leichten Übergewicht an Electronic. Seite 1 überzeugt geschlossen mit atmosphärischen Kunstwerken von den **Asketen** (D), **Holst & Woulters** (NL) und **Tim Story** (USA). Dagegen auf Seite 2 – trotz **Werkpiloten** – zu viel zu billige Home-electronic (mein Synthie kann's auch nicht besser als ich...). Dennoch empfehlenswert.

Letztendlich entpuppt sich **Amir Soukie** (IQ-Vertrieb, Im Saal 38, 2810 Verden) auf seiner MC »Arab I« als Soundspezialist. Mit Synthesizern, R-Boxen, Tapeeinspielungen, Gitarren und Schlagwerk legt er einen düsteren Soundtrack hin, den er selbst als »brain-cracked-tronics« bezeichnet – Herbststürme in Trabantenstädten. Amir singt über verstümmelte Gefühle, von Ignoranz, von Furcht und Erinnerungen. Gut, daß es ein Textheft gibt, denn der Gesang ist oft unverständlich. Stört sogar manchmal. Dafür findet sich ein echter Trash-Hit: »Chaos uns Angst«, der Kampf mit Traurigkeit und Realität ist mein persönlicher Herbst-Seller.

Gero Falkenstein

Achtung! Aktion kürzere Wege! Alle Tapes und Infos direkt an: Gero Falkenstein, Welderweg 34/254, 6500 Mainz

Einkäufe im Norden

The Shop-Assistants

Der Norden ist nicht ohne Grund auf allen Karten und Atlanten immer oben. Aus dem Norden kommt stets das Beste. Und dies gilt nicht etwa nur für Deutschland, nein es gilt überall und international.

Am Anfang war mal wieder John Peel, in dessen Sendung ich zum 1. Mal von den Shop-Assistants hörte. Der einzige Höhepunkt einer ansonsten langweiligen Sendung.

Ein paar Wochen später besaß ich die EP. Erworben im Urlaub in Schottland (dem Norden des Vereinigten Königreiches). 4 wundervolle Songs der Shop-Assistants. Herkunft: ein kleiner Ort in der Nähe von Inverness (der Norden von Schottland). Die Shop-Assistants sind: Sängerin Alex, Bassistin Sarah, Gitarrist David (der nordische Hahn im Korb) und die beiden Schlagzeugerinnen Ann und Laura, über die noch zu reden sein wird.

Musikalischer Haupteinfluß sind The Jesus & Mary Chain. Das bedeutet lärmige Gitarre, aber sehr eingängig, und simples Schlagzeug mit großer Wirkung. Und dann Alex. Viel wissender Kleinmädchencharme in der Stimme.

Die Shop-Assistants haben zwei Arten von Songs. Schnelle, mit punkig-lärmender Gitarre und hämmerndem Schlagzeug einerseits. Andererseits die langsamen, mit akustischer Gitarre und lieblichen Melodien.

Doch der Norden hatte noch eine Überraschung für mich parat. In der schottischen Touristenmetropole Edinburgh stand ein Konzert mit Jesus & Mary Chain an (dazu am Schluß noch ein paar unvermeidliche Worte). Im Vorprogramm: die Shop-Assistants!

Neben Alex stehen die beiden Schlagzeugerinnen Ann und Laura im Mittelpunkt. Hinter dem Minimal-Steh-Schlagzeug stehen sie, kichernd, sich über jeden Zuruf aus dem Publikum freuend und sich gegenseitig antreibend. Ein Festschmaus für Ohren und Augen.

Der Auftritt dauerte eine knappe halbe Stunde. Die schnellen Stücke standen am Anfang, später wurde es immer ruhiger und entspannter. Meist ist es bei Konzerten ja genau andersrum, doch wenn man sich schon am Anfang ausgetobt hat, kann man die ruhigen Sachen viel besser genießen. Eine Zugabe gab es nicht, obwohl stürmisch gefordert. Aber die Shop-Assistants hatten alle Stücke gespielt und wollten nichts doppelt spielen.

Wie rasch die Fangemeinde wächst, zeigt wohl besonders die Tatsache, daß die EP diese Woche Platz 3 der Independent-Charts in GB belegt.

Herfried Henke

10 Minuten

Österreich

In der rot-weiß-roten Republik brodelt es wieder ganz schön. Und zwar nicht nur, wenn es um das Volksbegehren gegen den Kauf von Abfangjägern geht. Nein, auch Aktivitäten im musikalischen Bereich gibt es, sie scheitern jedoch meist am österreichischen Ignoranten- und Spießbürgertum. So ist z.B. das "Neue Wiener Rockhaus", welches spätestens bis März '86 fertiggestellt werden sollte, schon wieder umstritten. Doch es mangelt nicht mehr am Geld, welches mühsam durch Benefizkonzerte und ähnliches zusammengetragen wurde, sondern an den Anrainern, welche in der Nähe des Rockhauses ihre Wohnlöcher haben und um ihre heilige Ruhe bangen... Auch in einem anderen Wiener Bezirk sollte ein selbstverwaltetes Jugendzentrum errichtet werden, ähnlich der legendären »Gaga«, die ja damals von der Polizei gewaltsam geräumt und mit Baggern dem Erdboden gleich gemacht wurde. Doch auch hier ging eine Unterschriftenliste herum, auf der sich die Unterzeichneten gegen den Bau aussprachen. Und zwar weil eine Schule in der Nähe ist. Der schlechte Einfluß auf die armen Kindchen und der darauffolgende Abstieg in die Drogenszene wäre nicht mehr zu verhindern gewesen. Dessen waren sich die Unterzeichneten sicher. Na ja ...

Auch die Wiener »Arena«, Veranstaltungshalle mit Geschichte, hat jetzt mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Und zwar soll die ehemalige Fabrikhalle vom Zustand der Selbstverwaltung in jenen der parteilichen Organisation überführt werden. In diesem inneren Kampf jagt eine Intrige die andere, alle Mittel sind erlaubt. Man kann nur gespannt sein, wie es diesmal ausgeht. Die »Arena« versuchte zwar in letzter Zeit mit Konzerten wie Psychic TV, Fad Gadget, einem »Benefizkonzert für eine unabhängige Arena« oder John Cale zu zeigen, daß sie sehr wohl selbständig arbeiten kann. Wobei sie beim John-Cale-Konzert wohl etwas zu fleißig waren. Denn sie verkauften mehr Karten, als Leute in die Halle paßten, was dazu führte, daß viele Leute den guten alten Cale zwar hörten, aber keinen Zipfel von ihm erspähen konnten. Geld gab's natürlich keines zurück, viele zogen ohne Geld unverrichteter Dinge wieder ab.



Bei diesem Konzert gab's als Vorgruppe »Ronnie Urini & The Last Poets« zu sehen, der auch seine neue LP »Child Of Sunrise, Creature Of The Moon«, die jetzt auf »Coma« erschienen ist, vorstellte. Zum Gig wäre zu sagen, daß es Urini wohl besser paßt, wenn er einfach ruhig dasteht, finster und melancholisch-böse ins Publikum starrt, als wenn er sich allzu arg gebärdet. Leider können ihn viele Leute aus persönlichen Gründen nicht leiden, er ist ihnen einfach unsympathisch. Aber sie vergessen dabei seine Musik, die immer besser wird.

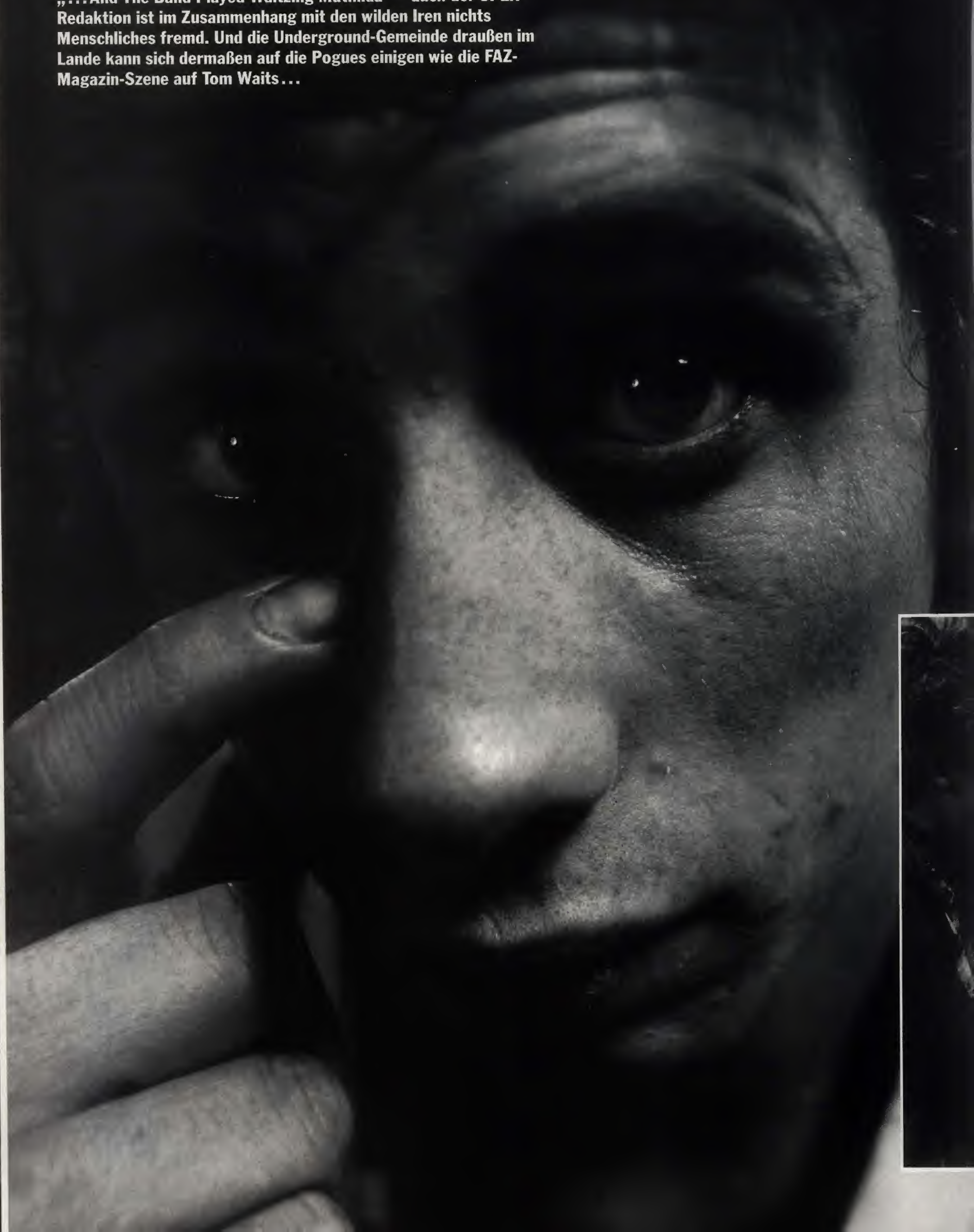
Auf »RST-Records« erschien jetzt Volume Two von »Rock News of Vienna«, auf dem wieder lauter junge und eher unbekannte Gruppen vertreten sind. Man hat anscheinend sehr darauf geachtet, möglichst verschiedenartige Stilrichtungen, die dennoch alle auf ein »Rockalbum« passen, hineinzupacken. Da gibt es einen Hansi geht nach Ottakring, einen Christian Frei und die Anderen oder Splitt, bei denen eher die Texte im Vordergrund stehen, die Mod-angehauchten Joe Cool and the Losers (mit einem »o« bitte!) oder z.B. das »Prebles Music Trio«, welches mit »I steh auf Wean« eine R&B-Ode an die Heurigenstadt ablegte.

Doch nicht nur in Wien tut sich etwas. Auch in Linz versucht der »Posthof« Konzert-Highlights zu bringen, was ihm bis jetzt auch ganz gut gelang. Aber auch für Veranstaltungen wie einen »Mod-Allnighter«, der kürzlich mit den Gruppen Sleam & Passengers aus Linz und den Wiener Timeshift über die Bühne ging, haben die Posthof-Leute offene Ohren. Falls irgendwer mehr über die Gruppen wissen möchte: Sleam sind eine typische Modband, die auch Jam-Nummern in ihrem Programm haben, die Passengers spielen R&B mit R'n'R-Einschlag (ein wenig in der Tradition von Nine Below Zero), und die Psychedelic-Beatband Timeshift habe ich in der letzten Nummer beschrieben. Die Posthof-Anschrift ist: Posthof, Posthofstr. 43, 4020 Linz, Österreich.

Nachträglich möchte ich auch noch die Adresse von »Ton um Ton-Records« angeben: Ton um Ton, Lindeng. 32, 1070 Wien. Und zwar mache ich dies nicht aus Werbegründen, sondern weil die »TUT«-Produkte im Ausland schwer zu bekommen sind und sich die Leute dann vielleicht wundern, über welchen Schmus ich immer schreibe, von dem noch niemand was gehört hat. Ok?

Das war's aus Österreich, meine Adresse: M. Breiner, Laudong. 51/9, 1080 Wien.

Was Ende '82 Dexys wurden – Kraftspender für die Jugend, Authentiker für Folk-Rock- und Van-M.-Anhänger, populäre Rebelrocker für jeden unter 30 –, scheinen dieses Jahr die Pogues zu werden. Tränen bei „Dirty Old Town", Schmunzeln über die Syphilis, die man sich „in Cologne" geholt haben will, Ergriffenheit bei „...And The Band Played Waltzing Mathilda" – auch der SPEX-Redaktion ist im Zusammenhang mit den wilden Iren nichts Menschliches fremd. Und die Underground-Gemeinde draußen im Lande kann sich dermaßen auf die Pogues einigen wie die FAZ-Magazin-Szene auf Tom Waits...



the pogues

FÜR MILLIONEN, GEGEN MILLIONÄRE

TEXT: MICHAEL RUFF · FOTOS: PETER GRUCHOT

Jeder Spex-Leser kennt die Pogues. Jeder, der in der Markthalle Cpt. Kirk & His Incredible Lovers, eine der besten lokalen Vorgruppen, gesehen hatte und auf The Jesus & Mary Chain wartete, kennt die Pogues, denn vom Mischpult durch die Saalanlage gesteuert lief die Magnetbandaufzeichnung eines aktuellen Pogues-Konzerts, und zwar in voller Länge incl. Zugaben. Es ist abgegriffen, von einer Musik zu sprechen, die man nur lieben kann oder hassen, doch wenn man erlebt hat, wie nahe die Pogues dieser durchgehenden weißen Linie, die das Akzeptable vom Unmöglichen trennt, gekommen sind, wenn man die verunsicherten, aber doch säuretriefenden Kommentare lärmverwöhnter New-Wave-Fans oder das überforderte Kopfschütteln weltoffener Pop-Eklektizisten notiert hat, so kommt man nicht umhin, Radikalität festzustellen sowie die seltene Fähigkeit, Tibet-Pop und Salsa-Rock willig akzeptierende Junghörer aus dem emotionalen Gleichgewicht kippen zu können.

The Pogues sind einzigartig. Sie machen keine Kompromiß-Musik und erweitern ihr stilistisches Programm nicht mit allgemeingültigen Pop-Songs vom Schlage „Just Like Honey" (The Jesus & Mary Chain). In die Charts wollen sie trotzdem. Sie spielen traditionelle, irische Rebel-Songs mit der Vehemenz zu kurz gekommener Großstadtkinder. Musik, die emotionalisiert. Musik, die das Denken vereinfacht. Musik, die Millionen gegen Millionäre mobilisiert.

The Pogues waren früher Punks. Shane MacGowan gehörte jahrelang zur Crew des RockOn-Plattenladens in Camden Town, wo ausschließlich bodenständige, weiße/schwarze Musik gehandelt wird. Wer Blues, R&B, Billy, Punk & Trash sucht, ist bei RockOn, der Heimat von Chiswick Recs., richtig. '77 war Shane oft im Roxy und gründete mit seiner Freundin Shanne bald The Nips und mischte frech Punk mit Rokkabilly-Klängen. Seine Freunde im Laden, die gerade von einer Klopperei mit den Teds an der Kings Road zurückkamen, wollten ihren Ohren nicht trauen. Oft kam es vor, so die Legende, daß Shane den Unverstand mancher RockOn-Kunden mit derben Flüchen und Wurfgeschossen beantwortete.

Backstage in Hamburg ist ein Interview schwer zu machen. Alkoholmäßig ist sowieso schon alles in bester Ordnung, ca. 20 Mann quasseln durcheinander, turnen im engen Kämmerchen über Tisch und Stuhl. Hinten in der Ecke knutscht Pogues-Bassistin Cait O'Riordan mit ihrem Elvis Costello, der die ganze Tour dabeisein, aber nicht mitspielen darf (Shane: »He's too heavy.«). Eine Zieharmonika scheint defekt zu sein und wird ausgiebigen Härtetests unterzogen. Mit stiller Autorität bahnt mir unser Stiff-Mann in Hamburg den Weg. Shane! Ein Interview!

Shane: Never! Sprich mit Jem oder Spider. Ich will nicht reden!

Spex: Aber du mußt! Spider und Jem können das nicht. Du mußt selbst reden!

Shane: Na gut!

Spex: Wie fühlst du dich als Berühmtheit, die es mit irischer Musik geschafft hat?

Shane: Wie ich mich fühle? Es gefällt mir. Aber ich bin keine Berühmtheit und sicherlich nicht reich.

Spex: Wie bist du auf die irische Musik gekommen?

Shane: Bis ich sechs Jahre war, habe ich in Irland gelebt. Dann sind wir nach London gezogen. London ist voller Iren, und im Norden nahe King's Cross, wo ich wohne, sind besonders viele. Wenn man da lebt, kommt man an irischer Musik nicht vorbei, selbst wenn man Ur-Londoner ist. Von den sechs Gründungsmitgliedern der Band stammen nur drei aus irischen Familien.

Spex: Welche Bedeutung hat die Musik für das Leben in deinem Viertel?

Shane: Sie macht Menschen glücklich oder traurig. Es ist eine sehr emotionale Musik, und die Stimmung der Lieder ist immer eindeutig fröhlich oder gedrückt. Vielleicht sind es am ehesten die armen Leute, die sich an Emotionen klammern.

Spex: Fühlst du dich der irischen Sache, der Befreiungsbewegung verbunden?

Shane: Ich weiß nicht, ob ich englisch oder irisch bin, also weiß ich auch nicht, wie ich zur irischen Sache stehe. Ich weiß, daß es in London und nicht nur in London viele Iren gibt, die sich freuen, uns zu hören.

Spex: Was bedeutet es, diese Musik in London zu spielen, wo es Bombenattentate gibt und die IRA als Terroristenbande gilt?

Shane: Engländer haben nichts grundsätzliches gegen Iren. Nur eine Handvoll Irre bringen uns mit IRA-Bomben in Verbindung und tun alles, damit unsere Platten nirgendswo zu hören sind. Allerdings gibt es Irre in London genug.

Spex: Ihr seid also kritisiert worden?

Shane: Ja, in Irland und in England auch. Aber nicht sehr massiv.

Spex: Was wurde gesagt?

Shane: Daß wir bastardisieren. (Know what I mean?) Nicht nur Folk-Puristen haben das gesagt.

Spex: Und die Hip-Presse?

Shane: Die mochten uns von Anfang an. Keine Ahnung warum. Wir spielten halt in London, und plötzlich waren wir hip. Hip, verstehst du, nicht big. Komische Leute kamen und gaben vor, mich zu kennen, horchten mich aus. Aber plötzlich konnten sie uns nicht so leicht wieder fallen lassen, denn wir wurden populär. Jetzt tun sie noch immer so, als würden sie uns mögen.

Spex: Aber hip seid ihr nicht mehr?

Shane: Nein, hahaaa, hip nicht mehr. Bald werden sie uns fertigmachen, aber das wird ihnen nichts nützen, hahaaa.



Hip werden geht einfach. Shane und Jem spielten ihre ersten irischen Lieder als Duo im überdachten Einkaufszentrum und wurden prompt entdeckt. Zumindest von Fans und Kennern, die mitmachen wollten. Ist das Street Credibility? Irische Rebel-Songs sind für den kulturell hochstehenden Briten so ziemlich das Letzte vom Letzten und sicherlich nicht das, was er von abgerissenen, häßlichen, lärmbelästigenden Straßenklampfern hören will. Außerdem hat niemals seit Menschengedenken ein anständiger Folkie die verpönte vierte Strophe von

Und, man glaubt es kaum, Shane MacGowan redet minutenlang über das subjektive Empfinden von Musik, daß man eigentlich nicht sagen könne, was gut ist und was schlecht, solange der emotionale Wert vorhanden sei und irgendwo auf der Welt ein einsames Paar sich zum betreffenden Sound emotional freimachen kann.



„Wild Rover" laut vor allen Leuten vorgesungen. Aber anders als Punk führen die Pogues dem Hochstehenden keine Entartung vor, sondern demonstrieren dessen eigene Dekadenz, seine nach wie vor unbesiegte Unfähigkeit, Kultur ernst zu nehmen und aufs Sammeln exotischer Briefmarken zu verzichten. Rebel-Songs oder auch sonstige Folk-Songs sind keine hübschen Bildchen, sondern Wälzer. Manchmal haben sie über 20 Strophen und kein richtiges Ende. In der Folk-Musik gibt es ein Tempo namens „flat", das zu langsam ist, um als Tempo erkannt zu werden. Der Folk-Musik eigene Mangel an Eleganz und ästhetischem Blendwerk zwang die Aristokratie des Mittelalters, die Erfindung der klassischen Musik zu fordern, geniale Komponisten zu kaufen und große Orchester zusammenzutrommeln, die vom Blatt spielen und vor allem auf endlose Textlitaneien verzichten, von deren Topics man sowieso nichts wissen will. Für den Gesang reichten Tonleitern.

Spex: Für den Plattenvertrag mußtet ihr euch umbenennen?

Shane: Ja. Beim BBC hatte ein Experte herausgefunden, was Pogue Mahone heißt (Pogue Mahone = leck mich am Arsch). Aber das war nicht wichtig. Wichtiger war, daß unsere Platten im Radio gespielt werden. Aber da hat sich nicht allzuviel getan.

Spex: Wie haben sich die Pogues entwickelt?

Shane: Sie werden immer mehr. Auf dieser Tour sind es acht Mitglieder, und wir waren auch schon zehn. Sonst hat sich nicht viel geändert, seit Jem und ich die ersten Rebel-Songs gesungen haben. Es gibt genügend gute Songs zu entdecken, und wir haben viele eigene Lieder geschrieben.

Spex: Deine Lieblingssänger?

Shane: Jim McCormack, Johnny Mac Evoy, Christy Moore, natürlich Luke Kelly (verstorbener Dubliners-Sänger).

Spex: Der beste Plattenladen?

Shane: Ken's Irish Music Center in Camden Town. (flüstert) Der hat den besten Stoff.

Spex: Welche Londoner Bands gefallen dir?

Shane: Blubbery Hellbellies! Sie sind gut und genuin. Sie lieben Jim Reeves wirklich. Men They Couldn't Hang sind Freunde von uns. Manches von ihnen gefällt mir, manches nicht.

Spex: Die Bassistin war mit dir bei den Nips...

Shane: Die Bassistin? Ja, die ist Ex-Nips und Ex-Geliebte von mir. Die Bassistin ist meine femme fatale. Ihr Schlagzeuger ist auch gut, obwohl er kein Ex-Geliebter ist von mir.

Spex: Was hälts du von all deinen Ex-Freunden von '77, die jetzt noch dabei sind?

Shane: Damned mag ich. Gute Typen, aber ihre Musik macht keinen Eindruck auf mich. Stranglers nicht. Ich mag Dexys und Paul Weller. Eigentlich alle Musik, die emotionalen Ausdruck hat.

Spex: Gibt es Musik, die du nicht ausstehen kannst?

Shane: Nein... Doch! Es gibt viel Musik, die ich hasse – ich war ja mal Plattenverkäufer. Aber das hat mit der Musik nichts zu tun. Es sind die Leute. In jeder Musikrichtung gibt es Leute, die ich verabscheue ...und, man glaubt es kaum, Shane MacGowan redet minutenlang über das subjektive Empfinden von Musik, daß man eigentlich nicht sagen könne, was gut ist und was schlecht, solange der emotionale Wert vorhanden sei und irgendwo auf der Welt ein einsames Paar sich zum betreffenden Sound emotional freimachen kann. Aber Shane hatte, geschärft durch reichlich Promille, (again, man glaubt es kaum: Retsina. »Greece is good!« erkannt, daß Spex eher dem NME als Smash Hits ähnelt, und kicherte sich einen dabei, jede Theorie von sich zu weisen. Wenn schon alles so subjektiv ist, Shane,...)

Spex: Hast du eine Message?

Shane: No!! Okay, wir spielen „Waltzing Mathilda" von Eric Bogle. Vielleicht ist es ein sozialkritischer Song, aber das ist nicht der Grund für uns, ihn zu spielen. Wir spielen ihn, weil es ein toller Song ist, über wirkliche Menschen in wirkliche Situationen. In dem Song geht es nicht um Sozialkritik, sondern um Krieg.
Meine Message an die Spex-Leser ist: Have a good day!

Und die verdammte Fabrik in Altona war gerammelt voll, als es losging, und ich sah fast nur Leute, die ich nie zuvor gesehen hatte. Alle schienen die Band zu kennen und begrüßten lauthals die ersten akustischen Pling-Plings der Musiker. Später fiel es dem Publikum leicht, die leisen Folk-Instrumente mit gezielten Schreien zu übertönen. Je weiter das Konzert fortschritt, desto weniger war von den Songs zu hören, selbst das Stöhnen und Schwitzen wirkte lauter als die rebellischen Songs. Die Menge schwappte enggedrängt die 50 Meter zwischen Eingang und Bühne hin und her. Es war unmöglich, einen coolen Ort zum Medienmensch-Stillstehen zu finden. Shane's Stimme lag über dem Hallensound, und die Schattierungen in seinem Gesang, die sorgfältige Aussprache wichtiger Zeilen und Schlüsselworte ließen in der Tat an einen besonders lauten Busker (Straßensänger) denken, dessen Botschaft durch den Hauptbahnhof schallt. Schließ die Augen und du spürst die Unruhen. Ich kann mir nicht vorstellen, was diese Musik mit den Leuten macht. Das können doch nicht alles Irland-Touristen sein. Warum mögen sie dieses Zeug? Die schnellen Lieder sind so wild, die Balladen so grasgrün-flach-schön, daß ich fallen könnte um den Hals jedes beliebigen Hippie-Girls. Dies ist Hamburg. Ende des Monats spielen die Dubliners im CCH und das Publikum rasselt mit den Juwelen und Opas Taschenuhr in der Flohmarkt-Bauernweste.

Wo das alles hinführen soll? Ich sag's euch: wie alles, in den Tod. Die Menge war eine Woge: Weg von den Pogues, weg von der Fabrik, auf die Straße. Wo Autos fahren, die von Rebel-Songs nichts wissen. Denen plötzlich ein hüpfender schwarzer Schatten vor dem Kühler auftaucht, dann durch die Windschutzscheibe geht und beim Fahrer schwere Schockzustände hinterläßt. Wie Live in der Barnerstraße, 26.10., 22.45 Uhr.
Traue niemandem, der sagt, du sollst auf der Straße tanzen! ●

patsy Kensit

Patsy Kensit ist siebzehn Jahre alt, hübsch, sexy und die Sängerin der Londoner Popband Eighth Wonder. Sie trägt den kürzesten Mini seit den seligen Mary-Quant-Tagen und war schon ein Popstar, lange bevor der erste Ton auf Platte gepreßt wurde. Mit ihr sprach Lothar Gorrci.



Frauen hatten es im Pop ja schon immer leichter, wenn im musikalischen Kleid eine ansprechende Persönlichkeit steckte. Hübsch, aufregend, sexy, schön – egal, die Hauptsache irgend etwas. Nur eine Voraussetzung war bisher unumgänglich, um ein Star zu werden: Eine Platte muß veröffentlicht und in einer der wesentlichen Charts unter den ersten zwanzig vertreten sein. Das galt für Debbie Harry wie für Annabella Lwin, Claire Grogan und Madonna.

Patsy Kensit hatte diesen lästigen Umweg nicht nötig. Hier reicht allein, daß sie in einer hoffnungsvollen Nachwuchsband singt und eine Hauptrolle in dem Julien-Temple-Musical „Absolute Beginners" bekommen hat. Und von ganz allein lief die große Maschine an: Interview in der „Face", danach zierte sie Titelblätter mehrerer Zeitungen und wurde gar von Anne Leibovitz für die englische CondéNast-Tochter „Tattler" aufs Cover fotografiert, mit so viel schwarzem Leder und einer gehörigen Portion blankem Busen, daß es selbst ihrem Management etwas zu sexy war; wie gesagt, sie ist noch keine achtzehn. Das alles jedenfalls war der klassische Selbstläufer, keine Inszenierung durch Plattenfirmen oder bösen Manager. Die Medien hatten plötzlich das gefunden, wonach sie schon lange gesucht hatten: einen echten, neuen Teenager-Star, die 60er-Jahre-Zeitgeist gemäße Ausgabe einer jugendlich-nymphoman wirkenden Brigitte Bardot, Edie Sedgwick oder Marianne Faithful – zufälligerweise alles Idole von Patsy, die alle ihren Höhepunkt hatten, als Patsy noch geboren werden mußte. Und sie hat diesen frischen Sex, der jedes altgewordene Männerherz im Sturm nimmt und die wildesten Pubertätsträume hervorruft. Nichts Abgeklärtes oder Dreckiges, Erfahrenes oder Reifes, sondern die Unschuld in Person, die danach schreit, in die Geheimnisse der Liebe eingeführt zu werden. Das wirkt.

Der Aufbau ihrer Karriere kann nur als außergewöhnlich zielstrebig beschrieben werden. Mama Kensit arbeitete in einem Schauspieler-Besetzungsbüro und besorgte der vierjährigen Tochter, kaum dem Kinderwagen entsprungen, schon den ersten Job beim Film. Im „Großen Gatsby" spielte die kleine Patsy die Tochter von Mia Farrow. Danach folgten weitere Kinderrollen in „Birds Eye", in „Bluebird" an der Seite von Elizabeth Taylor, gedreht in Moskau, und noch einigen mehr. Schauspielern kann sie, und damit begann sie dort, wo die Popstars der Achtziger normalerweise aufhören. Dennoch: »Meine Karriere ist die Band. Ich habe schon immer Filme gemacht, das ist ein Teil von mir, aber ein Leben ohne die Band, ohne die Jungs kann ich mir nicht vorstellen.«

Der Einstieg ins Musikgeschäft ging ihr nicht so leicht von der Hand, wurde aber auch durch die Familienbande erleichtert. Bruder Jamie hatte mit Freunden eine Band, die aber die kleine Schwester partout nicht mitmachen lassen wollten, und sie mußte sich erst in den Proberaum einschleichen, um Gehör zu finden. Klar, daß erst dann die Karriere der Band begann. Die Spandau - Ballet - Manager Graham Ball und Steve Degger sahen die Band, wurden gleichfalls in Patsys Bann gezogen und verschafften ihr einen Plattenvertrag bei der CBS. Wie so oft hatte Patsy den richtigen Kontakt und guten Instinkt, als sie sich für die Hauptrolle in Julien Temples Verfilmung des Kultbuchs „Absolute Beginners" interessierte. Damals noch 16, wurde sie von Produzent und Regisseur als zu jung abgewiesen. Die beiden mußten erst zufällig einem Konzert von Eighth Wonder beiwohnen, um sich doch von Patsys Fähigkeiten überzeugen zu lassen. »Die beiden, Steve Woolley und Julien Temple, kamen nach dem Konzert zu mir und boten mir die Rolle an. Aber weil ich wegen der ersten Ablehnung noch sauer war, reagierte ich cool und sagte nur, daß ich mir das noch überlegen müßte.« Und natürlich hat sie die Rolle angenommen. Der Film, schildert sie in jugendlichem Optimismus und Überschwang, sei fantastisch, der Regisseur sei fantastisch, der Produzent, die Schauspieler, die Musik, David Bowie, alles fantastisch, und sie selbst wird sich da wohl nicht ausnehmen. »Wenn man die Wahl hat zwischen einem wirklich alten und langweiligen Film und 'Absolute Beginners', ist die Sache doch klar. Hier machen nur junge Leute mit, es geht um die fünfziger Jahre, Jazz, es ist aufregend. Ich hoffe natürlich, daß die Leute keine zweite 'Westside Story' erwarten, sondern den Film nehmen, wie er ist. Es ist ein Film, an den man sich später erinnern wird: 'Ach ja, dieser Film, mit dem Mädchen in der Hauptrolle und dem tollen Soundtrack.' So was wie 'Grease', den habe ich sechsmal gesehen!«

Die Eroberung der PopWelt mit ihren Fake-Stephen-Sprouse-Minis und dem bloßgelegten Nabel konnte beginnen.

»Wir schreiben gute Popsongs, wir alle sehen gut aus, und wir werden Millionen verkaufen!«

»Stay With Me« ist nach der heißen Vorlaufphase die erste Single von Eighth Wonder. Ein eher lauer Popsong, gar nicht, wie euphorisch versprochen, jung und aufregend. Die lasche Nummer kam dementsprechend auch nicht über Platz 65 der englischen Charts hinaus. Zwei Folgerungen daraus sind möglich: Entweder ist der Song schlecht, und Eighth Wonder sind nicht so gut, wie sie es großmäulig verkünden; oder der Song ist einfach schlecht, na und, spielt alles keine Rolle mehr. Ein Popstar braucht heute keine Platten mehr zu verkaufen. Gar nicht so abwegig, denn mit welchen Singles waren denn die großen englischen Popper Duran Duran, Wham!, Culture Club, Spandau Ballet 1985 in den Charts?

Richtig überzeugt von der ersten Single ist aber auch die Band nicht. Sie sind mit dem Erfolg zufrieden, schließlich ist das die erste Single. Insgeheim aber sind die Erwartungen enttäuscht worden, und Eighth Wonder ist in der Defensive. Jamie, der Gitarre spielende Bruder von Patsy: »Ich bin immer noch davon überzeugt, daß der Song gut ist. Aber wir waren einfach zu unerfahren, als wir mit dem Produzenten Alan Shacklock ins Studio gegangen sind. Die ganze Platte ist ein Kompromiß. Wir haben uns unterbuttern lassen, haben nicht auf den Tisch gehauen und gesagt: Nein, so wollen wir das nicht. Er wollte sogar anfänglich irgendwelche Studiomusiker die Instrumente spielen lassen. Aber wir sind keine Retorten-Band, wir haben lange genug Auftritte gemacht, hart gearbeitet und wissen, was wir wollen, jedenfalls eher als ein 35jähriger, der hinter dem Mischpult sitzt und glaubt, er sei der allmächtige Gott. Ich bin wirklich davon überzeugt: Wir schreiben brillante Popsongs und werden deswegen Erfolg haben.«

Bleibt zu hoffen, daß der Einfluß des bösen Produzenten wirklich so groß war.

Patsy Kensit mag nicht nur „Grease", sondern alles, was dem mit Punk und Folgen erwachsen gewordenen Twen mittlerweile ein Greuel ist. Selbst zur Blütezeit von Blondie war Patsy noch ein Kind. Ihre Pop-Sozialisation erfuhr sie – was ja gar kein schlechter Anfang ist – bei Konzerten von Haircut 100, wo sie vom Bühnenrand den hübschen Nick Heyward anhimmelte und ankreischte. So hatte man sich doch die Teenager auch immer vorgestellt, oder?

Ihr Manager Graham Ball: »Das ist eine völlig andere Generation. Das hat nichts mehr mit dem Geist der Endsiebziger zu tun, wie vielleicht noch bei Spandau Ballet. Die Helden von Eighth Wonder sind Wham! und all das Zeug oder sogar amerikanischer Mainstream-Rock mit Gitarren-Soli, etwa Bryan Adams. Das war ja bei uns früher völlig verpönt. Roxy Music ist Patsy kein Begriff, da muß ich erst erklären, daß die Band ist, in der Bryan Ferry früher gesungen hat, und ihr die Platten ausleihen. Aber das ist auch ihr Vorteil – sie sind jung und haben mit der ganzen Geschichte nichts zu tun.«

So günstig und vielversprechend der Vorlauf für Eighth Wonder war, je höher die Erwartungen an die Band, desto schwieriger wurde es, dem gerecht zu werden. Die Band und besonders Patsy hatten soviel Presse vor der ersten Veröffentlichung, daß die Single eigentlich nur noch schlechter werden konnte. Graham Ball: »Der ganze Presserummel war überzogen. 'Stay With Me' ist nicht der beste Popsong aller Zeiten, sondern nur ein Anfang. Aber wir hätten angesichts dieses Theaters kein halbes Jahr mehr warten können.«

Auch Patsy Kensit weiß, daß die ganze Promotion etwas außer Kontrolle geraten ist. Sie fühlt sich dadurch nicht unter Druck gesetzt. »Die ganzen Erwartungen an die Band sind eine Herausforderung für mich, es erst recht zu schaffen. Es ist mir egal, was die Zeitungen über uns schreiben, ob sie und wie sie uns verreißen, gerade der NME. Wir machen Popmusik, Songs über ganz normale Dinge, keine Politik wie Style Council. Das interessiert mich nicht – ich durfte bisher noch nicht mal wählen. Es ist mir egal, ob morgen die Bombe fällt oder wieviel Leute arbeitslos sind.

Für mich ist wichtig, ob es den Leuten bei unseren Konzerten gefällt, daß sie Spaß haben. Wir sind gut. Wir sind aufregend und jung. Und die Single ist nur ein Stück von vielen. Wir sind kein Hype, sondern eine Band, die ihre Stücke selbst schreibt, selbst spielt, und auch wenn ich keine großartige Stimme habe, ist sie für unsere Songs genau richtig, weil sie dafür geschrieben sind.«

Trotz des Flops werden Eighth Wonder immer noch als Top Band behandelt. »Jeder sagt, daß wir im nächsten Jahr die Sache sind. Und dieses Jahr war bisher das beste meines Lebens, obwohl ich oft schlecht behandelt wurde, als kleines Mädchen, das nicht ernst genommen wird. Aber es haben so viele Leute soviel fantastische Sachen geschrieben, fantastische Fotos gemacht. Es ist großartig; ich bin siebzehn und habe gerade erst mit der Schule aufgehört.«

Vieles, was sich so naiv-überschwenglich anhört, verrät das kleine Mädchen, das plötzlich mit großen Augen im Popgeschäft steht und einfach alles „fantastisch" findet. Aber Patsy hatte nicht nur bisher immer den richtigen Instinkt, sondern kann sich selbst und ihre Situation richtig einschätzen. Sie weiß, daß die Teenage-Stars früherer Tage, Annabella Lwin und Claire Grogan, schnell wieder verschwunden waren.

»Wir werden natürlich auf eine bestimmte Art verkauft, schließlich müssen wir erst mal bekannt sein. Und wir werden zur Zeit eben als Teenage-Band verkauft. Aber ich weiß auch, daß das mit 21 nicht mehr geht. Ich will das auch nicht, schließlich habe ich Selbstachtung.«

Zu den wenigen Zeitungen, die den bisherigen Rummel um Patsy nicht mitgemacht haben, gehört – wie man vielleicht schon rausgehört hat – der NME. In einer Live-Besprechung bekam die Band ein Begräbnis erster Klasse: dumme Musik und Patsy als dummes Sex-Püppchen. Sie wird böse.

»Ich bin kein Sex-Püppchen. Es ist kein Fehler, wenn Musiker gut aussehen. Es ist nicht mein Fehler, wenn ich so aussehe; es ist nicht mein Fehler, daß ich einen großen Mund habe. Ich bin so, wie ich bin, und dafür kann ich nichts. Und selbst wenn ich mich jetzt bei Fensehaufnahmen nicht mehr bewegen darf, na und? Auch dann werde ich immer noch sexy wirken, auch ohne Mini-Rock.«

Und natürlich weiß Patsy auch, daß Eighth Wonder zur Zeit nicht wegen ihrer Musik so gut im Geschäft sind, sondern weil sie ein hübsches Gesicht hat, sehr sexy wirkt. Ein geradezu klassisches Sex-Objekt.

»Ich glaube, am Schluß werde ich als letzte lachen. Auf den ersten Blick heißt es natürlich: Ach ja, das ist ein hübsches Mädchen und eine nette Band, die hat auch immer so sexy Sachen an. Patsy Kensit in ihrem Mini, die immer flirtet. Aber ich bin sicher, daß wir eines Tages auch ernst genommen werden und ich nicht immer die langweiligen Fragen beantworten muß, wie es ist, wenn einen die Leute aus dem Publikum ankreischen, oder so einen Mist. Die Leute werden sich dann für die Fähigkeiten der Band interessieren. In einer Persönlichkeit gibt es viel mehr. Ich habe meine eigene Identität. Und wenn ich nur dieses Sex-Ding wäre, würde das nicht ewig funktionieren. Schönheit vergeht. Ich stehe nicht den ganzen Tag vorm Spiegel und bewundere meine Schönheit. Das Sex-Ding ist ein Witz, das ist lustig und offensichtlich ganz nett, wenn man attraktiv ist, aber längst nicht alles. Ansonsten wäre ich ja eine ziemlich dumme Person.«

Was soll eigentlich passieren, wenn es mit der großen Karriere nicht klappt? »Aber es wird klappen. Wir sind keine Verlierer. Wir werden immer Platten veröffentlichen können und weitermachen, und irgendwann wird es klappen. Wir brauchen nicht darüber nachdenken, was passiert, wenn wir keinen Erfolg haben. Das ist wirklich eine dumme Frage. Jeder hat sein Schicksal in der Hand. Wenn man wirklich etwas will in seinem Leben, mehr als alles andere, dann schafft man das auch. Und wenn ich berühmt werden will, auf der ganzen Welt, dann weiß ich, daß das klappt, für mich und für die Band. Und wenn es zehn Jahre dauert, die Nummer eins zu werden. Okay, dann bin ich 27, das ist auch nicht sehr alt. Blondie war über dreißig, als sie begann.« Wir sollten noch etwas warten.



Wir wollen weg, weg von dem alltäglichen Mist. Wham! oder Haircut 100 hatten auch nie eine besondere Botschaft, das ist einfach gute Popmusik. Also, was ist falsch an dem, was wir machen?

Das große Beginnen

So geht das. Jahrelang schlummerte Colin McInnes' Buch „Absolute Beginners" im Verborgenen und bescherte ein paar handverlesenen Kennern eitel Freude. Dann kam Julien Temple, leierte sein Filmprojekt in die Wege, und das bis dahin schlafende Dornröschen wurde ins Rampenlicht der Öffentlichkeit gestoßen.
Das Neueste vom Multi-Media-Projekt:
Der Film startet im Frühjahr in England und soll auch bei uns zum Osterfeste in den Kinos sein.
Als Vorbote eines Soundtracks zum Film erscheint in Bälde eine Bowie-Single mit dem richtungsweisenden Namen „Absolute Beginners". Die LP mit Stücken von Eighth Wonder, Sade, Working Week, Bowie, Weller etc. dürfte zum Filmstart auf den Markt kommen.
Last not least, die deutsche Neubearbeitung des Buches „Absolute Beginners" von Lothar Gorris und Ralf Niemczyk wird zeitgleich mit LP und Film bei Kiepenheuer & Witsch veröffentlicht.

Das gute Buch

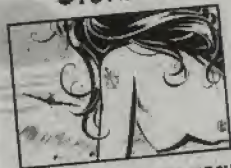
S P E X hat für Sie gewählt:

Peter Glaser

Schönheit in Waffen

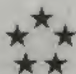
Der Grazer New-Wave-Humorist reveals it all.
304 Seiten **DM 29,80**

PETER GLASER
SCHÖNHEIT IN WAFFEN
STORIES



KIEPENHEUER & WITSCH

Diedrich Diederichsen
SEXBEAT
1972 bis heute



Diedrich Diederichsen

Sexbeat

1972–heute
Dazu braucht man nix mehr zu sagen. Steht für sich selbst.
184 Seiten **DM 14,80**

Rocksession Nr. 8

(Hrsg. Klaus Frederking)
„Rock Session 8": Von Tim Buckleys Vibraphon, Lee Underwoods Ansatz zu einer Biographie des Meisters bis zur komprimierten Philosophie des Scheuringer Dirks, von David Toops Geschichte der Disco-Musik über Julien Temples launige Videoreflexionen bis zu der Drechslerin Empfehlung der einzigartigen Style-Council-Videos – das achte und letzte „Rock Session" hat seine lange Entstehungsgeschichte wahrlich genutzt, lesenswerte Texte zusammenzupfriemeln.
243 Seiten **DM 16.80**

Rawums.
Texte zum Thema
Herausgegeben von Peter Glaser
Dokoupil / Distel / Diedrichsen / Drechsler / Eitner / Glaser / Goetz / Heyder / Kippenberger / Lobeck / Lottmann / Morshäuser / Padeluun / Schwebel / Stingl / Waffender / Winkels / u.a.
KiWi

Peter Glaser (Hrsg.)

Rawums!

Viele SPEX-Autoren (Drechsler, Diederichsen, Koether, Fendel!!, Goetz), daher unbedingt empfehlenswert. Dazu diverse andere Texte, die gemeinsam das literarische Profil einer neuen Generation vorstellen sollen.
317 Seiten **DM 14,80**

WAHRHEIT IST ARBEIT

Albert Oehlen und Werner Büttner

Angst vor nice Wahrheit ist Arbeit

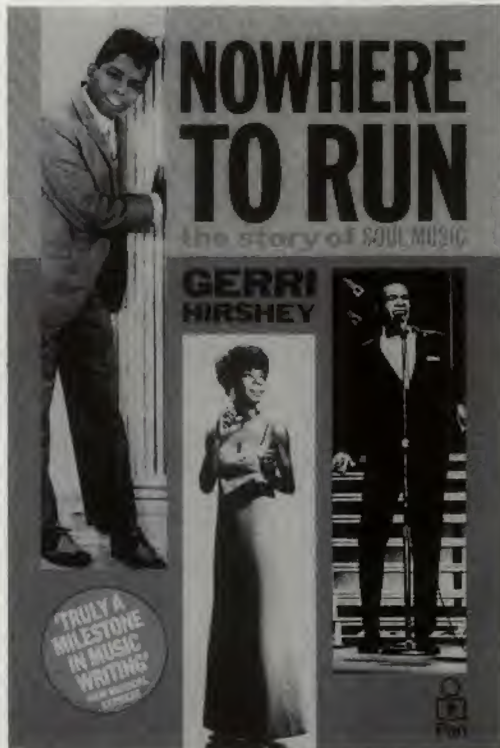
Die wortmächtigsten unter Deutschlands Malern, Philosophen und Humoristen von Rang haben ihre gesammelte Philosophie, ihre Lebensgeschichte und die sie umrankenden Anekdoten voller lehrreicher Volten in vorläufiger Endgültigkeit in dem reich illustrierten Luxusprachtband **„Wahrheit ist Arbeit"** zusammengefaßt. Die Economy-Version dieses herrlichen Buches, eigens für das englischsprachige Publikum zusammengefaßt, ist das handliche Bändchen **„Angst vor nice"** (vgl. Mrs. Benway, SPEX 10/85), das nicht nur – statt der reichen Illustrationen, mit Zeichnungen des Oehlen-Vaters Adolf ausgestattet – billiger zu haben ist, sondern noch jede Menge Spezialbedeutungen birgt, die in die Übersetzung eingearbeitet wurden.
Angst vor nice,
136 Seiten **DM 12,80**
Wahrheit ist Arbeit,
157 Seiten **DM 25,–**

Gerri Hershey

Nowhere to Run

NME: „Truly a milestone in music writing"

Gerald Hündgen: „Right on, sister!"
Die Geschichte der Soul Music auf handlichen 384 Seiten, englische Ausgabe. **DM 29,80**





1946 produziert ein weißer Geschäftsmann aus Nashville/Tenn. eine Platte mit einem schwarzen Sänger. Die Platte wird ein Hit. Der Produzent Jim Bulleit faßt es kaum: „Ohne jede Reklame verkauften wir von den Platten von Wynonie Harries über 30.000 Stück. Dabei konnten wir kein gottverdammtes Wort von dem verstehen, was der Bursche sang. Für uns war es



NICHTS ALS KRACH.
Die unabhängigen Schallplattenfirmen und die Entwicklung der amerikanischen populären Musik 1943–1963.
Götz Alsmann
SPEX MUSIK ZUR ZEIT

Neu! 24,80

Amerika in den vierziger und fünfziger Jahren. Kleine, unabhängige Schallplattenfirmen versorgen die Bevölkerung in Stadt und Land mit der Musik, die sie hören will. Diese „Indies" verstehen es, zusammen mit lokalen Radiostationen ihre Hörer zu begeistern. Musik, Medien und Publikum wachsen zu einer dichten Szene zusammen und bescheren der amerikanischen Musik einen faszinierenden Aufschwung. Dieses Buch befaßt sich mit der Geschichte dieser Indies, ihren Ursprüngen und ihrer Entwicklung, mit ihren Arbeitsweisen und nicht zuletzt mit ihrer Musik.

Versand auf schriftliche Bestellung. (Stichwort: Buchservice)
Gegen Vorkasse auf Postgirokonto Köln (BLZ 370 100 50) Kto.-Nr. 34097–500. Porto und Verpackung frei.



FOTO: ANTON CORBIJN/PHOTOSELECTION

tom waits

Ich habe gerade eine frischrenovierte Wohnung bezogen und – Tom Waits wird mich verstehen, denn auch er hat gelernt, ein anständig sauberes Hotel irgendwelchen Wanzenklitschen vorzuziehen – keine Lust, mich durch die geistigen Hauseingänge zu drücken, in denen die Inspiration für das atmosphärisch dichte Waits-Portrait gelagert ist.

TEXT: CLARA DRECHSLER

FOTO: MONI KELLERMANN



DAS ENDE DER ENIGMATISCHEN ERLÄUTERUNG

Tom-Waits-Fan, ja, wer wär's nicht gerne…? Den Rest können wir überspringen, und dann kommt…»doch die Verhältnisse, sie sind nicht so!« Der rauchige Meister des späten Abendessens **nervt.** Oder liegt's an den Machenschaften des Managements, und **er** ist unschuldig, wie all jene großen Künstler, die ihr Liedgut leben und deren Biografien strotzen vor zitablen Schmankerln wie »Ich wurde sehr jung in der Hängematte meines malaiischen Kochs geboren…« oder »das einzig gute an einer Neil-Young-LP ist, daß sie den Rost vom Rasenmäher fernhält«, kurz, die jeder gut findet, weil sie kompromißlos und begnadet sind und keine Hits haben? Er hat alle Interviews abgesagt. Und somit freie Bahn geschaffen für zahllose zahnlose und endlose Interpretationsversuche der machtvollen Bildsprache seiner enigmatisch-idio…etc.-Texte, seiner neolithischen-neoidiosyn…usw. Vorliebe für exotische Instrumente (John Lurie) und machtvolle Orchestrierung seiner jazzigbluesigantischubladigen Kompositionen (Marimba Kommunizierende Röhren Singende Säge). Scheiße von vorne bis hinten also. Wer, was, wo und warum sind „Rain Dogs" (so der Titel seines letzten Albums, das ich die Ehre hatte zu besprechen)? Ganz einfach: das sind doch jene getriebenen, unkonventionellen, echt ausgeflippten Gesellen, deren Anblick wohlige Wehmut provoziert, wenn sie sich in verlassene Hauseingänge kuscheln; jene, die scheitern und doch ungebrochen bleiben, ja, sie sind es – ihr Lebensinhalt ist das Verfassen von Tom-Waits-Artikeln.

Ich habe gerade eine frischrenovierte Wohnung bezogen und – Tom Waits wird mich verstehen, denn auch er hat gelernt, ein anstängig sauberes Hotel irgendwelchen Wanzenklitschen vorzuziehen – keine Lust, mich durch die geistigen Hauseingänge zu drücken, in denen die Inspiration für das atmosphärisch dichte Waits-Portrait gelagert ist.

Daher nur einige Anmerkungen. Etliche waren von den Livequalitäten des Mannes hinundweg gewesen; diejenigen, die ihn in Hamburg und Berlin sahen, und das waren entweder andere Konzerte, oder ich habe keine romantische Ader, so wie die ersten Waits-Seher. Es mag daran liegen, daß ich sowieso den normalen Tom Waits dem diabolischen, atmosphärisch eben dichten, vorziehe, der schlichte Waits, nicht-grunzend, nicht-raunend, ist nie dämlich und vor allem weniger faszinierend für Jazz- und Lurieschwätzer und Texterahner.



FOTO: PETER BOETTCHER

Auch soll er viel mehr und zarter Klavier spielen, anstatt das Gesäge und die echt künstlerische Bescheidenheit der Band ins Kraut schießen zu lassen. (Denn dann kommen die Rain Dogs aus ihren Löchern.) Avantgarde! Da ist eben die Härte.

Um alles abzukürzen: die schöne Kunst, den Hörer am Revers zu greifen und Wichtiges und Wahnsinniges geheimnistriefend draufzusabbern, wüstes Faseln, Turrytrans[1] durch dramatischste Spelunken-Kulissen voller Witz und rührender Accessoires – das finde ich ja gut! Ich schrieb es in meiner Plattenkritik. Immer wieder finde ich Tom Waits lustig und weichherzig und die trunkenen Großlabereien unschmierig und musengeküßt. Auch die Tatsache, daß Waits kein musikalisches Nostalgiekabinett betreibt, in dem archaische Formen der Unterhaltungsmusik rumhängen und sich von den Zeiten erzählen, als die Welt noch ein Jammertal und folglich interessanter war, spricht für ihn. Er ist eben einer, der so Musik mag und kann. Er wandert stetig weiter, obwohl er den ganzen alten Blues und Komplizierteres am Bein hängen hat. Gut so, aber riskant. Denn das führt ja geradewegs dahin, wo Rain Dogs und anderes Gelichter lauern. In diesem Schattenreich ist Röcheln und Raspeln und Mit-dem-Trinkerkörper-zucken-wie-Joe-Cocker immer gleich dasselbe wie Howlin Wolf und damit zum Erbrechen beliebig. Oder, genauer gesagt, die einen mögens wahnsinnsauthentisch finden, die andern köstlichste Kompositionskunst, den meisten ist es beides, und E-Musik und bla. Scheiß auf einen guten Song, und wenn du ihn hast, sing ihn so, daß jeder Eierbär merkt, wie anders du trotzdem bist. Und daß mir kein Raunen und Röcheln erspart bleibt! Her mit der Bubbling-Blue-Vinegar-Revue, wo wir im heiteren Kreise den Abschaum genießen.

„Nighthawks at the Diner", das uralte Livealbum, wäre nicht gut, wenn es sich in tougher Conference – never a dull moment around here! – und B-Movie-Träumereien erschöpfen würde, wenn es nicht geradezu nackt-simple Stücke wie „Better Off Whithout A Wife" aufweisen könnte, die herrlich die langen Lamentos auf den kurzen Punkt bringen, schön und Schluß. Tom Waits soll manchmal einen Hauch von Barbara Streisand haben – etwas unfaßbarer sein eben. Kein Trash. Wahrhaftigkeit und hochherzige Leere. Statt dessen ließ er in Frankfurt tieferes Genie aus dem Hosenstall hängen, ganz die Charisma-Schiene, und vor allem sind wir hier in der Oper, und Kunst kommt zu euch, Kinder. Mal ganz was anderes. Sieht auf den ersten Blick aus wie Kabarett, ist aber eigentlich Kunst mit Sinn! Wirklich sagenhaft interessant. Begnadete Bühnenpersönlichkeit. Ist er auch, bleibt zu sagen, natürlich. Wie er da lauernd auf der liebevoll dekorierten Pinkeltreppe dämonisch „9th & Hennepen" re-zi-tiert, das hat was, das hat aber was von »lebende Bilder« oder »Oskar für die beste Nebenrolle«. Vielleicht wird er auch gleich laut und sagt: »Ich habe den Howlin Wolf gespielt...« Weg mit der Frage nach Authentizität. Darum geht's nicht. Fabel-haft war er immer und kann er sein. Mißmutig stimmt, daß er diesmal das macht, was sonst so vermieden wurde: es wird weniger erzeugt, als Bekanntes gebrochen (jaja gerade obwohl er so kompromißloser denn je usw.), was nun von Tom Waits reichlich überflüssig ist. Leichte Selbstironie!! Schließlich, um das Maß voll zu machen: Keith Richards war natürlich auch nicht dabei. ●

[1]) enigmatisches spanisches Busunternehmen

We don't care what people say, Rock'n'Roll is here to stay



Singles
von Dirk Scheuring

Oh ja, diese magischen 3 Akkorde. . .
Selbstverständlich sind sie immerzu in Gebrauch gewesen. Aber in diesem Monat hörte ich überdurchschnittlich viele Singles von überdurchschnittlich vielen Leuten, die die klassischen Kadenzen mit überdurchschnittlicher *Richtigkeit* gebrauchten; sie hörten sich *richtig* an. Sie hörten sich richtig an, wie Elvis Presley sich richtig anhört, oder Eddie Cochran, oder die Legionen wüster, wahnsinniger Rockabilly-Rednecks, die einmal ihre 3 Minuten hatten, mit Namen wie Ronnie Dawson, Benny Ingram, The Phantom; oder wie Link Wray, oder wie Marc Bolan, oder wie die Sex Pistols, oder wie Adam Ant zu Zeiten von ,,Kings Of The Wild Frontier". Um ein paar Beispiele zu nennen. Das bedeutet nicht, daß sich diese Platten anhören ,,so wie" eines dieser Beispiele; es bedeutet, daß sie alles etwas Gemeinsames haben: Einen primitiven Glamour und eine grundsätzliche ,,sexyness". Die meisten Singles der letzten Zeit sind so gott-verdammt un-sexy. Vielleicht liegt das daran, daß ich unbedingt einen neuen Plattenspieler brauche und daß meine treue alte Dansette nur noch Musik, mit der man Tresortüren durchschlagen kann, einigermaßen anständig wiedergibt. Vielleicht liegt es daran, daß ich vorhin einen Elvis Presley-Film gesehen habe; dieser Bursche hatte *es*, sogar in seinen miesesten Filmen, von denen es etliche gibt — er hatte *es* zumindest, sobald er anfing zu singen.
Einige der Singles hatte ich vorher schlicht übersehen, wie die exzellente ,,Crawfish"-Version von **Johnny Thunders** und **Patti Paladin** (Jungle Records), die schon ein Jahr alt sein muß. Das Original von Elvis Presley — ich habe wieder vergessen, in welchem Film er es sang — ist noch wesentlich älter. Die Neuaufnahme kontrapunktiert reizvoll Johnny Thunders' Knarzigkeit mit der B 52s-ätherischen Stimme von Patti Palladin sowie ein Saxophon mit einer Mundharmonika und eine straff akzentuierende Gitarre mit einer weiteren, eher schwärmerischen. Sehr fein. Auch schon ein paar Monate alt ist ,,Final Kick" von den **Tall Boys,** der Band des Ex-Meteors Bassisten Nigel Lewis (bevor der fette Fenech Lewis rausschmiß, waren die Meteors eine gute Band; nun ist das auch schon wieder vier Jahre her, Kinderkinder). Lewis ist weiterhin ein entsetzlicher Sänger mit einem noch viel entsetzlicheren Cockney-Akzent, aber hier paßt er sich hervorragend ein in die schiere Bolierigkeit des Stücks. Außerdem singt anfangs, wo es noch ruhiger zugeht, wer anders; singt: ,,I'm just looking for a way to set the world on fire". Ich schätze Menschen, die eine Vision haben (Big Beat).
Ziemlich neu und ebenfalls einer meiner gegenwärtigen Favoriten ist ,,Loneley Man" von **The Godfathers** (Red Rhino/Cartell). Deren Vorläufer-Band trug den Namen The Sid Presley Experience; solchen Leuten muß man nichts erzählen von den verbindenden Qualitäten, von dieser Sache mit dem **Richtig,** die ich eingangs erwähnte. Ein bißchen Ennio Morricone-Intro, ein bißchen Mersey-Rhythm & Blues-Flair, ein bißchen Kadenz, ein bißchen Chor; richtig. Noch nie so gehört, aber klingt, als müßte es so sein. Dasselbe gilt für ,,Ballad Of A Lady Gunslinger", ein völlig überdrehtes Country-Beat-Stück von jemandem, der **The Dummy Club** heißt. Über Wesen und Herkunft dieser Band ist mir nichts bekannt, da ich lediglich ein schmuck- und informationsloses Weißmuster mein eigen nenne; ich bin aber zu etwa 53 Prozent sicher, daß die apart quäkende Stimme einem weiblichen Wesen gehört, und ich würde mich auch gar nicht wundern, wenn das irgendwelche Berliner wären (Zensor). Mein alter Plattenspieler läuft noch auf 78, für Schellack-Singles; manche Cramps-Stücke, auf dieser Geschwindigkeit gespielt, hören sich recht ähnlich an.
Die **Cramps** selbst hören sich heutzutage immer noch an wie auf ihrer ersten ,,Gravest Hits"-EP anno '77; es gibt von jeher lediglich Stücke, auf denen sie ihre musikalischen — Lux Interiors Gruft-Unstimme und Ivy Rorchachs Management-By-Instinkt-Gitarrenspiel — günstiger einsetzen, und welche, wo sie schlechter kommen. ,,Can Your Pussy Do The Dog" (New Rose) gehört bedauerlicherweise zur zweiten Kategorie. Offenbar hatten sie es sich zur Aufgabe gemacht, für das französische New Rose-Label ganz besonders authentisch kaputt zu sein; bekanntlich lieben die Franzosen das, es ist für sie ,,du Rock et Roll". Davon abgesehen werden die Cramps aber, ähnlich wie die Ramones, niemals ein Stück aufnehmen, das ich ausdrücklich nicht mag. Kid Congo Powers war mal Gitarrist der Cramps, verliebte sich dann aber unglücklich in Ivy Rorschach und mußte die Band verlassen. Dann hat er bei Gun Club gespielt, und nun hat er seine eigene Band, **The Fur Bible,** deren ,,Plunder The Tombs" sich anhört wie. . . nun, Cramps meet Gun Club. Gitarren Stoiker; und der wunderbare Mark E. Smith ist fast dabei zu *singen* — in Abweichung zu dem, was er sonst ,,meine Psychosen rappen" nennt — auf **The Falls** ,,Cruiser's Creek". Die 356 Fall-Liebhaber auf der Welt nennen solche Momente dieser Band für gewöhnlich einen ,,Hit". Ihr lacht? Wartet mal, bis ich Euch den mit dem ,,kommerziell" erzähle. . .
Ein wirklicher Hit — i.e. eine Platte, welche tatsächlich von einer größeren Anzahl von Leuten erworben wird — ist ,,The Whole Of The Moon" von den **Waterboys.** (Ariola). Eine sich hübsch pathetisch ausbreitende Ballade; nun ist es wieder soweit, daß man den Mond ansingt. Diesmal allerdings zur Gänze und nicht bloß die dunkle Seite. Muß man sehr laut hören, wie das Meiste im Augenblick. Wie auch ,,Take A Walk!" von **The Edge** (Volume Records); in meiner Jugend hätte man so etwas Powerpop genannt. Der Refrain besticht durch einen Tenpole Tudor-Chor. Wie die Dinge liegen, ist es sowieso an der Zeit für ein Comeback von Eddie Tenpole: er war vielleicht ein bißchen dull, aber er war immerhin auf liebenswerte Art bescheuert, und seine bolzigen Hymnen hatten einen Charme, der über ihre Pubrock-Herkunft hinausging. Absolut schweinischer Pubrock dagegen und sehr, sehr laut ist ,,Men Without Shame" von **Phantom, Rocker & Slick;** die ehemaligen Stray Cats-Mitglieder Slim Jim Phantom und Lee Rocker haben sich nach dem Ausstieg von sexy Brian Setzer einen Junkiemäßig aussehenden Gitarristen namens Slick zugelegt, der in absolut Junkiemäßiger Feedback Tradition steht. Heavy, wie man so sagt. Klingt wie ein Stray Cats-Song, den ein Laster überfahren hat. Ich ziehe Motörhead vor (EMI). Wo wir heute bei Tradition sind: Die neue **Tav Falco**-Platte ,,Sugar Ditch Revisited" (New Rose) — eigentlich keine Single, sondern eine sogenannte Mini-LP mit sechs Stücken — ist beim Sam Philips Recording Servis in Memphis, Tennessee aufgenommen worden — dort, wo Elvis Presley seine erste Platte machte, die er seiner Mutter zum Geburtstag schenkte. Verkifft sich dahinschleppende Rock 'n' Roll-Wunderlichkeiten von vergessenen Südstaaten-Hippies; die Musik der authentisch Verlorenen. Allerdings fehlt ein Stück vom grandiosen Format etwa von ,,Bourgeois Blues" auf der ,,Behind The Magnolia Curtain"-LP. Aber es ist erstaunlich, zu welchen verblüffenden Ergebnissen der Umgang mit diesen Redneck-Traditionen führen kann. Auch, beispielsweise, wenn *Düsseldorfer* sich in der Tradition des Sam Philips-Sun-Sound sehen, wie die **Panhandle Alks,** die Band um den ehemaligen ZK-Bassisten Isi. Für die Zu-Spät-Gekommenen: ZK waren eine der besten deutschen Punk-Bands der ersten Stunde, und Isi war der einzige Ted, der damals in einer Punk-Band spielte. Die Pandhandle-Alks nun haben so ziemlich alles gehört, was es an obskuren Rockabilly-Seltsamkeiten überhaupt gibt, alle obskuren amerikanischen Automobil-Zeitschriften gelesen, in denen über so geheimnisvolle, der Allgemeinheit auf ewig unverständliche Dinge wie ,,32 Deuce", ,,49 Merc", ,,59 Caddy" berichtet wird, und träumen sich nun ihre verschrobene, strikt düsseldorferische Version davon: Im Format alter Schellack-Platten, auf einer 10-Inch-Mini-LP mit dem Titel ,,Fuffi-Bop", mit Stücken wie ,,Hot Rod Käfer" und ,,Rockabilly wird niemals sterben". Ich kannte mal einen Ted, der hatte eine Digital-Armbanduhr, die konnte die ,,Dixie"-Hymne piepsen; der Effekt war sehr ähnlich. Das versteht natürlich mal wieder kaum jemand; die Pandhandle Alks werden ein Geheimnis unter Obskuritäten-Liebhabern mit Kenntnissen auf abgelegenen Spezialgebieten bleiben. Ich nehme an, daß sie das nicht im geringsten stören wird; auch die Rockabilly-Vorbilder haben es kaum mal bis in die Charts geschafft, aber einige treten trotzdem heute, 30 Jahre später, immer noch auf. Am Beispiel der Dortmunder **Ace Cats** kann man ja auch sehen, zu welchen scheußlichen Ergebnissen Hitparaden-Ambitionen bei deutschen Rock 'n ' Roll-Bands führen — deren ,,Gina" (CBS) hört sich ein weiteres Mal so an wie ,,Shakin' Stevens gewollt, aber bloß Peter Kraus gekonnt". Eigentlich eine der verheerendsten Veröffentlichungen der letzten Zeit, wäre da nicht dieser famose, auf Lautmalerisches beschränkte Gesang. Irgendwann stellt man zwar fest, daß die Autoren im Grunde vorhatten, sich der deutschen Sprache zu bedienen, aber dann interessiert es einen schon nicht mehr; es hört sich sowieso alles etwa an wie: ,,A-hack-a-hu-ba-du-ba-daba-hu-wie-bäi-bie. . ."
Oh ja, diese 3 Akkorde. . ."Be bop-a-lula".

Zwei reite

Liebstes Revival-Thema? Klar doch, die Sechziger. Die meinen wir aber hier nicht, der Blick richtet sich zehn Jahre weiter zurück.
Michael Ruff und Ralf Niemczyk nehmen einen strammen Schönling auf dem Weg nach oben und einen manischen Trapper unter die Lupe und betreten ein Terrain, daß bisher Haarölverkleisterten Teds vorbehalten war: Das Amerika der Fifties.

»Freundschaft? Für mich? O.k. – wenn dich jemand um fünf Uhr morgens aus dem Bett klingelt und sagt, ich hänge hier im Dreck, schnapp dein Geld und deine Knarre und komm. Und er weiß 100%ig, daß du da sein wirst . . . « Kein Zitat aus Winnetou I, Chris Isaak spricht. Amerikas melancholischer Einzelkämpfer, ein neues Gesicht aus der James-Dean-Baureihe, wird zumindest in den USA als kommender Großer gehandelt. Von Newsweek bis Washington Post sieht man einen Stern steigen.

Bestens präpariert – gilt es schließlich, ein neues »Ding« zu begutachten – begeben wir uns auf einen der beiden Gigs, die Isaak in Deutschland gibt.

Das Luxör ist recht voll, doch Kids sind keine da. Mit dem vielbeschworenen Kultstatus hat Isaak nichts zu tun, und er sagt ja auch selbst: »Ich hasse es, in irgendwelchen Szenen herumzuhängen. Ich habe keinerlei Beziehung zu den West Coast Bands oder einem New American Underground, wenn es den überhaupt gibt. Ganz ehrlich, ich gehe surfen, bleibe zu Hause und gucke Fernsehen.«

Das ist er, der 29jährige (für den Geburtstags-Kalender: 26. Juni 1956) aus Stockton/Kalifornien. Er bezeichnet sich selbst als »white middle class guy« und gehört zusammen mit Lloyd Cole, Everything But The Girl uva. zum Phänomen der rockenden Akademiker (Abschluß in engl. Sprachwissenschaft und Kunst), die nicht trinken, nicht rauchen, von Drogen gar nicht zu reden. Sauber und gesund. Seine Stationen zur Musik sind: Zuckersäcke schleppender Hafenarbeiter, Stipendiat in Japan, Amateurboxer. Nachdem die Biographie interessant genug ist, wendet sich Isaak nach San Francisco und frönt dem Rock'n'Roll. Die Recken der Fünfziger hatten ihn gepackt und bis heute nicht losgelassen. Mit Memphis-Adaptionen tingelt er durch die Gegend und schart seine erste und einzige Band Silvertone um sich. Die Karriere nimmt ihren Gang; er spielt, inzwischen Solo-Artist mit Begleitcombo, seine Debüt-LP ein. Amerika ist hin und weg.

»Sad Tunes, Silver Tones« reimte die Washington Post im August und stellte noch einmal klipp und klar, was jeder über Isaaks Musik wissen muß:

»Die meisten seiner Songs sind düstere Hervorbringsel der trüben Seite der Romantik.« Also nix good times und schwitziger Rock'n'Roll.

»Wenn immer ich einen Song schreibe«, sagt Chris Isaak, »der mir gefällt, habe ich eine Vorstellung, wie ich ihn visuell umsetzen würde.« Im schottischen Hochland bei Nebel, versteht

Fifties, Chris Isaak, The Legendary St



FOTO: MONI KELLERMANN



FOTO: UTE LINDKORST

VON MICHAEL RUFF

Ein mittfünfziger Jahrgang wie ich ist natürlich untrennbar mit Elvis Presley verbunden. Seine herrliche erste RCA-LP (deren klassisches Cover später von The Clash bzw. Tommi Stumpff imitiert wurde) wird hier und heute in Ehren gehalten. Ende der Fünfziger gewann meine Mutter etwas Geld im Lotto und kaufte eine Musiktruhe. Dank einer bei uns wohnenden Tante, die in einer lauten Kneipe bediente, kamen jede Menge ausgemusterter Musikbox-Singles ins Haus, und nachdem ich Grimms Märchenplatten dicke hatte, widmete ich den Rest meines Vorschulalters dem Studium von Mutters Plattensammlung und spielte bald den DJ für die im Wohnzimmer nachmittags kartenspielenden Omas und Tanten. Und die wenigen Elvis-Singles waren eindeutig besser als Margot Eskens oder Mr. Acker Bilk. Als Grundschüler haßte ich die Beatles, besonders den Tonfall der kreischend hohen Stimmen. Die stampfenden Rolling Stones langweilten mich. Ich kaufte Singles von Manfred Mann und Dave Dee, Dozy, Beaky, Mick & Tich. „Do Wah Diddy" bzw. „Hold Tight!" markierten den Punkt, wo mir die Sammlung meiner Mutter trotz „Be Bop A Lula" nicht mehr reichte. Diese Schlager waren besser als alles, was Wencke Myrhe je gemacht hatte, doch ich mußte feststellen, daß meine Mutter und die Tanten, die sonst immer denselben Geschmack gehabt hatten wie ich, plötzlich anderer Meinung waren. So mußte ich leider rebellieren, denn ich suchte schließlich das Bessere. Meine Großmutter half mir, indem sie mir zum Geburtstag einen kleinen Koffer-Plattenspieler schenkte, und seitdem hat das Bessere nicht mehr aufgehört. Aber jedesmal, wenn ich vom Rebellieren müde bin, greife ich gern zu Elvis Presley. Pre-Elvis? Pre-Anything.

Journalisten finden oft die Zukunft des Rock, den neuen Dylan oder die Band, die klingt, wie die Beatles heute klingen würden. An den neuen Elvis hat sich noch niemand gewagt, wahrscheinlich, weil er nur ein unerreicht guter Schlagersänger war. Jeder konnte diese Songs singen, fast jeder tat es auch, aber keiner tat es so wie Elvis. Außerdem schrieb er kaum eigene Lieder. (Trotzdem hatte John Cale 100% recht, als er „Heartbreak Hotel" mit „This song was written by Elvis Presley" ankündigte.) Aber der amerikanische Mythos vom Lastwagenfahrer-wird-Rock'n'Roll-Sänger ist vermutlich noch genauso lebendig wie vor 30 Jahren.

Wenn man Chris Isaak im Fernsehen glaubt, dann stammt er aus irgendeiner Kleinstadt, wo das Leben noch auf dem Sportplatz und im Kino stattfindet. Wenn's regnet oder/und das Programm schlecht ist, macht man halt Musik oder Randale. Das amerikanische Mormonentum als Triebfeder für bodenständige Rockmusik. Aber Chris Isaak bricht nicht einfach die Barrieren und Zäune des US-Landlebens nieder, indem er seine überschüssige Energie so richtig rausrockt und irgendwelche unübersetzbaren Silben als neue Message unters Folk bringt. Nein, Chris Isaak ist ein Poet. Ein absolut uncooler Beobachter, Aufschreiber und Wiedergeber des never-changing Kleinstadtlebens mit seinen unentrinnbaren persönlichen Tragödien, seinem Mangel an Ablenkung und dem Zwang, zwischen dem ganzen Klatsch noch irgendwie gut auszusehen. Aber ein Entertainer ist er nicht: Man kann ihm nicht länger als ca. 15 Minuten konzentriert folgen, denn sein Horizont ist eng. Nur auf dem Plattencover sieht Chris Isaak wie Elvis aus. Auf der Bühne ist er einer jener großen, blauäugigen Amis, ein Rugbyspieler, der beim Schulfest aufspielt und zwischen den Songs kokette Witzchen über seinen (kleinwüchsigen, unat-

westwärts

sich. »Meine Musik ist ebenso von Filmen, z.B. „Funeral In Berlin" und „La Dolce Vita", oder Eindrücken aus dem Fernseher geprägt, wie ich auf musikalische Einflüsse zurückgreife.«

Es ist das Launische, Einsame, trotzig Traurige, was ihn prägt, wenn er im eiskalten, von »16 feet«-großen Haien bewohnten Wasser der San Francisco Bay surfen geht. Allein natürlich.

So ist sein Erstlingswerk „Silvertone" (wie die ex-Band benannt nach seiner Lieblingsgitarre) alles andere als ein schäumendes Stimmungspaket; Cosmopolitan-Frauen werden behaupten, daß sie von Isaaks Herz-Schmerz-Songs »kribbelig« werden, und die Fernfahrer werden an zu Hause denken, wenn der Radiomann vom Nachtprogramm „Unhappiness" auflegt.

Das soll also das Geheimnis sein?

»Quatsch, der Mann ist einfach medienwirksam. So'ne leicht leidende Jungmänner-Visage kommt immer gut an.« Hm, was sagt das Konzertpublikum?

Man fordert zwei Zugaben, ist grundsätzlich zufrieden, doch wir streiten uns. »Blöder, glattgebügelter High-School-Rock'n'Roll«. – »Du spinnst ja, du mit deinen Krawallbrüdern, der Mann war gut«, – »auf die Dauer langweilige Zitiererei«, – »endlich mal einer mit Ausstrahlung«, lauten die weit auseinanderdriftenden Statements zum Auftritt. Ganz klar, den puristischen Musikfreund wird Isaak mit seiner Stilklauberei nicht überzeugen können. Zu harmlos, zu klinisch wirkt die Live-Show, oder wie sagt die berühmte Stimme aus dem Off? »Wie bei 'ner College-Abschlußfeier im Mittelwesten!« Andererseits liegt die Meßlatte bei Chris Isaak ja auch nicht auf dem Level, wo inzestuöse Spezialistenzirkel befriedigt werden sollen. Als ich ihm am nächsten Tag von kritischen Stimmen zum Konzert, besonders an der Oldie-Schnulze „Besame Mucho" schieden sich die Geister, erzähle, meint Isaak: »Erstens will ich unterhalten, zweitens mag ich romantische Sachen und drittens sehe ich überhaupt keinen Grund, gegen MELODIE anzuspielen.« Mein Tip: Junge, du schaffst es. Cosmopolitan-Leserinnen sind, einmal kribbelig gemacht, treu für die Ewigkeit. Und deren Männer gehen dann halt mit aufs Konzert, warum auch nicht. ●

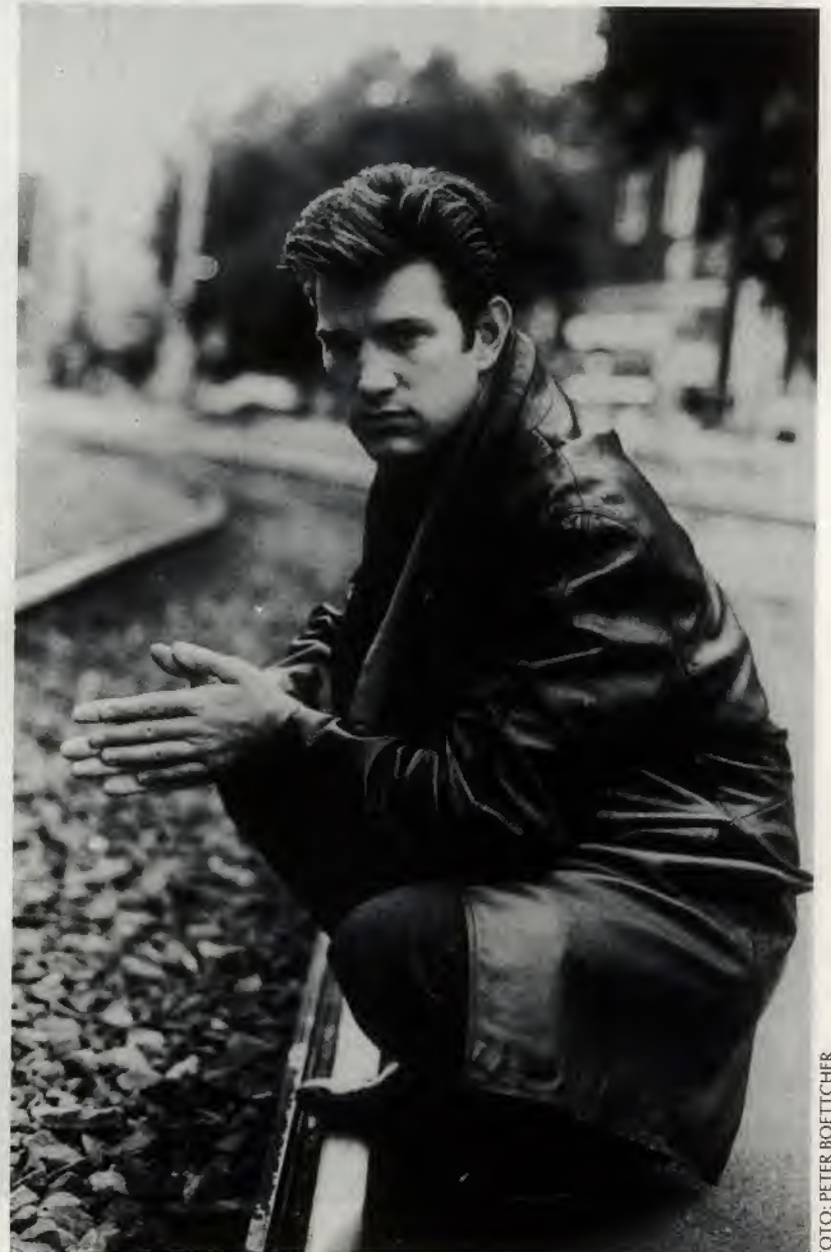


FOTO: PETER BOETTCHER

rdust Cowboy

traktiven, harmlos grinsenden) Gitarristen James Calvin „Little Jimmy" Wilsey macht, die bestimmt bei jedem Auftritt neu aufs Tablett kommen. Da ist es noch ein langer Weg bis zu „Elvis in Las Vegas", jener Show, die ich Anno '77 als Punk-Rocker bei Verwandten im Schwarzwald fernsah, trotz meiner ideologischen Vorurteile und trotz des Zuspruchs CDU-wählender Weinhändler uneingeschränkt mit „Klasse" bewertete und auf Verlängerung hoffte.

Bei Silvertone geht es mehr ums Zuhören denn ums Zusehen. Zwar trägt Chris Isaak einen herrlich geschmacklosen, blauschillernden Fake-Ted-Anzug, aber mit seinen Songs kann man nicht recht mitgehen, denn der Künstler singt von Herzeleid mit dem Nachdruck eines Predigers. – Beat und Gitarrenlicks bleiben sich ohnehin meist ähnlich. Manch einer sieht da Ricky Nelson vor sich, ein anderer denkt an Roy Orbinson. Ich denke an John Fogerty und würde Chris vorschlagen, mehr seinem Talent als moderner Johnny Ray zu folgen (ein Pre-Elvis-Mann, der auf der Bühne heulte und schluchzte. Hit: „Just Walking in the Rain"). „Dancing", Isaak's beste Nummer, geht schon in diese Richtung und zeigt Ansätze von Entertainment. Sonst dominiert ernsthafte, wenn auch tanzbare Unterhaltung. Nicht wichtig, aber wer nicht zuhört und sich statt dessen mit Freunden unterhält, bekommt einen strafenden Blick von der Bühne.

Der Zufall wollte es, daß in derselben Woche ein weiteres 50er-Jahre-Ungetüm in Hamburg auftauchte: The Legendary Stardust Cowboy! Der Mann wurde 1947 als Norman Carl Odam geboren und hat die Idee des wilden Rock'n'Roll-Entertainers verstanden, ohne sich groß mit Musik auseinanderzusetzen. Seine einzigen Interessen sind der Wilde Westen und die Erforschung des Weltalls: »Everything in between is all garbage and I'm not interested.« Er würde keine Lieder über enttäuschte Liebschaften in Kleinstädten schreiben. Die meisten seiner Lieder wurden in der Silvesternacht 1979/80 komponiert, und als der Cowboy auf der Bühne stand, war plötzlich wieder Silvester. Dieser glatzköpfige, kurzsichtige Beamten-Lookalike weiß, wozu die Bühne da ist, und läßt die Augen des Publikums nie zur Ruhe kommen. Seine Stücke klingen alle wie „Paralyzed! – ooooooh!", und die häßliche, holländische Begleitband Claw Boys Claw (die sich nach Beendigung ihres Vorprogramm-Acts schnell in Cowboykostüme warf und 100% manisch-chaotisch-akkurat begleiteten) spielte nur lustigen, holpernd-rhythmischen Krach. Seine Songs sind völlig gefühlsfreie Show, sie heben die Stimmung und gebrauchen Worte nicht um der Wahrheit willen. Sie setzen nur die Tonlage, in der man sich amüsiert. Für den Cowboy: Weiber und Alkohol. Letzteres gab's (für ihn) umsonst, aber dem einzigen anwesenden schönen Mädchen, das vor der Bühne sogleich zu tanzen anfing, hält der Cowboy solange und penetrant seine Eier vor die Nase, daß sie sich schließlich in den Rückraum zurückzog. Überflüssig zu sagen, daß zum Ende des Sets die wildlederne Cowboykluft sowie der Tankwarts-Overall darunter einer Strip-Show zum Opfer fielen und die legendary freaked-out Ami-Unterhose zu sehen war. Eine kreischende Redneck-Karikatur des ebenso legendären Screaming Lord Sutch, aber die Musik ist billigster Dreschflegel-Rockabilly, live wie auf Platte so schlecht, daß selbst 50er Garagen-(besser: Scheunen-)Bands nicht besser klingen könnten.

Das mehr oder weniger postmoderne Publikum liebte den geschmacklosen, peinlichen Stardust Cowboy und seinen Lärm wie auch den geschmacklosen braven Chris Isaak und seine Balladen. Wenn alles in den 50er Jahren begonnen hat, dann muß es mit ungespritzter Naivität (die den 50ern im allgemeinen zugeordnet wird) begonnen haben: in einer Post-Alles-Subkultur wie heute vielleicht kein erstrebenswerter Zustand, aber immerhin eine Möglichkeit, weiterhin das Bessere zu suchen. Vielleicht ist der Mythos des Stadtlebens mit seinen widersprüchlichen Informations-Kanonaden, seiner spezialisierten Bildung, seinen zahllosen Kontakten und seinen hilflos miteinander konkurrierenden Kultur-Bastlern tatsächlich auf dem absteigenden Ast, und die Leute wollen zurückkommen aus der Welt des LSD. Horror- und Underground-Comics werden abgelöst von einem neuen Donald Duck.

Chris Isaak und der Cowboy stilisieren keine Vorbilder, sie machen nur Songs im mehr oder weniger traditionellen Gewand der Gründerzeit, wo stilistische Unterschiede noch in Herkunft und Charakter, nicht aber in Einflüssen aus der Musikgeschichte gesucht wurden. Trotzdem wird die Musik beider Künstler niemand authentisch nennen wollen: Zu deutlich hört der postmoderne Kenner die Einflüsse von diesem und jenem, die Mischung aus Senf und Marmelade und vergißt dabei, daß nicht all die privilegiert, gebildet und bolschewistisch gesonnene Byrds-Fans sind, die in entlegenen amerikanischen Dörfern Gitarren in die Hand nehmen.

THE FAITH BRO



Neues Ding aus Fulham (London)! Seit die »Es bedeutet, daß du an etwas glaubst, ohne es sehen zu können«-Brothers zur Zeit des letzten englischen Pressestreiks ihr handgefertigtes Singledebüt „The Tradesman's Entrance" 500fach einsickern ließen, erfreuen sich die mittlerweile zur Arbeit zurückgekehrten Musikjournalisten an einem weiteren Aufschwung ehemals verschütteter Werte, Street credibility, G/L/H, und es ist nicht Soul (wenn auch Bruder Billy Franks anmerkt, alle Musik, die ihm gefiele, sei soulful), nein, es ist neu, frisch und unwahrscheinlich: es ist Stadtsanierung.

Text: Paula Drechsler
Foto: Anton Corbijn/ Photo Selection

Go ahead, brother. Daraus können auch Engländer Musik machen? Natürlich nicht, Dank sei Gott – oder nur zu kleinen Teilen. Die Faith Brothers sind die immer wieder guten, jungen, coolen Mittelstands-Proleten mit Familienanschluß – Männer, die Pullover auftragen und nichts ehrenrühriges darin finden –, und ihre Musik ist so aufwühlend, erfrischend und revolutionär wie der letzte, böige, kalte, blaue Londoner Morgen vor dem Abriß der Heimat Fulham Court, vor dem Exodus in die Anonymität der Großstadt... (denn darum spannen sich die ersten dramatischen Faith-Brothers-Features)... denn das **persönliche Schicksal** gibt das revolutionäre Etwas, nicht graue Theorie.

Dies gilt natürlich für Pop- (in diesem Falle Rock-) Musik zu Recht und auch für englischen Sozialismus, natürlich teils auch zu Recht, meistens zu seltsam. Außerdem haben die alten Sozis von Musikschreibern die Faith Brothers mißverstanden, was auch immer mal vorkommt, wenn eine Band sich mit sozialen Mißständen im weitesten Sinne befaßt und eng gesehen tatsächlich ihre zweite Single „Stranger On Home Ground" als Wandzeitung zur Geißelung der Grundstücksspekulation herausputzte.

Sozialrealismus?

Bei den Faith Brothers soll es einfach nicht sein: Wenn Neger über **Liebe** singen, schwingen die Glocken der Revolution mit (oder man entdeckt dialektischen Charme) – wenn umgekehrt die Fulhamer Brüder sozialkritisch kommen, soll sich das allgemein Übermenschliche, zeitlos Schicksalhafte – von den Vätern ererbt, von den Eltern anerzogen, von der Realität gerichtet, von Hoffnung gepeinigt – Bahn brechen.

Das ist nicht mal falsch gedacht und noch weniger falsch empfunden. Das war's, was The Jam trotz Tory-Sozialkritik zu einer Band machte, die so real nicht von dieser Welt war, vielleicht falsch, aber unleugbar wahr.

„Daydreamers Philosophy" ist meinetwegen so ein Jam-Stück, wenn auch nicht wegen der Texte, sondern wegen der Musik und Franks' Revoluzzeraufbruchsstimmung (stimmlich). Das brachte ihnen Lob von Bono Vox, jene unersehnenswerteste aller Auszeichnungen. (Oder behagten ihm eher die weiträumig auf der Gitarre umfahrenen Melodien, die **Andeutungen** monotoner Erhabenheit?) Ja, es **gibt** Dinge zwischen Himmel und Erde, die man erst fühlt und dann denkt. Zugegeben.

Dazu muß ich sagen (und ich sagte es, es sprang mir auf die Zunge und dem gewitzten, redefreudigen, aufrichtigen und gut zu leidenden Billy Franks vor die Füße), wer dergleichen **Ansprüche formuliert,** steht gefälligst vor der Bühne oder sitzt hinter der Schreibmaschine – die andere Fraktion **macht** so was (wenn gut), und das auch schon in Konkurrenz zur unendlichen Menge historischer Großtaten. Bono Vox macht es nicht, obwohl er es wohl wollen würde – da sieht man's mal wieder.

Poesie?

Das Interview mit Billy Franks weckt goldene Erinnerungen an Plaudereien mit Joe Strummer (und Lee Hirons spricht den Part Paul Simonons, »...aber so ein sympathisches Grinsen hat er«), an die hochachtungsvolle Feindschaft mit den Guten, die das gleiche empfinden und das ganz andere daraus denken, was unfehlbarer als persönlicher Abscheu auf verschiedene Seiten der Barrikade führt (musikalisch, ideologisch, ganz selten beides zugleich). **Ein** Problem gab es mit Strummer allerdings nie: Zu keiner Zeit wurde überliefert, er habe jemals einen seiner Texte für **Dichtung** gehalten, noch viel weniger, für denselben aus **diesem** Grund besondere Behandlung erreicht. Zum Glück war er ein bodenständiger Kämpfer, er ist ja auch kein Prolet.

Billy Franks hält jedenfalls seine Texte für **Poesie,** allgemein für was bleibendes also, das, im Einklang mit der Musik, die Faith Brothers von jeder anderen Band der Welt unterscheidet – »ja, von **jeder** anderen Band, die jemals existierte«. Eine Behauptung, die dem jungen Herrn Franks selbst ein freundliches Lachen abnötigt, nichtsdestotrotz aber völlig ernst gemeint verstanden werden darf.

Ausschließlich um dem schweigend lächelnden und mir Feuer gebenden Lee Hirons eine Freude zu machen, gebe ich wieder Gegenphilosophisches zu bedenken: Poesie entsteht doch im Rahmen unserer guten alten Popkultur nicht dadurch, daß man etwas als Gedicht ausweist, eher noch umgekehrt. Man hat doch freie Wahl der poetischen Mechanismen, Mann – die Faith Brothers befinden sich eben auf dem Weg zum Here-Today-Gone-Tomorrow-Geschäft, wo zwar die Zukunft schon heute gemacht werden soll... aber noch lange nicht alles als Klassiker geboren wird. Mit Ausnahme der Attitüde vielleicht – Klassiker der militanten, moderaten, Ursozialisten-Individualität.

Franks dreht sich verzweifelt durch die Haare. Lee Hirons grinst.

THERS



Ach ja, vergessen wir eins nicht. Neben solchen weittragenden Gedanken verblaßt fast die Tatsache, daß wir es hier mit einer **Rockband** reinsten Wassers zu tun haben. Bestürzte/begeisterte Kritiker erkannten in den einzigartigen Stücken der Faith Brothers die Œuvres Kevin Rowlands, Paul Wellers, Morrisseys, einer hörte gar Secret Affair (dementiert), Springsteen, Julian Cope werden genannt, jaja, außerdem hören die Brüder noch Billy Bragg und die Pogues und die Redskins, wie sie freiwillig zugaben. Eine soulfulle Hexenküche, fürwahr! Man gehe davon aus, daß auch diese Musiker eine Seele haben, und was für eine, daher wird dieses Adjektiv noch mal durchgelassen – wenn man von formalen Kriterien ausgeht, bleiben die Faith Brothers eine Rockband, was auch nichts verwerfliches ist. Auf der Bühne zerreißen sie sich und reißen sich wieder zusammen, ein paar Balladen streuen sie dazwischen, ansonsten ist der Act im höchsten Maße lebhaft. In Brixton spielten sie als Vorgruppe für Pete Townsend, bei Gott, bei Who, da muß was abgefärbt haben – lordylordy: JUMP! Pratzig-protzig-rockig-frisch, faithful. Man kann schon wieder ein Herz dafür entdecken. Ein Rock-F fehlt, das für »feist« nämlich, das, was damit einher geht, wenn **unsympathische** Rockbands Freedom im weitesten Sinne zu ihrem Credo erheben (etwas, das auch, wenn schon nicht konventionell, so doch auch nicht außergewöhnlich ist), denn darum geht es – wie immer, wie immer zu Recht – da, das diffuse Gieren nach Freiheit, zumindest die Sehnsucht, zu wissen, was sie sein könnte (wenn es denn nicht Rock'n'Roll ist), es ist das, was Jesusse sagen läßt: Herr, betrachte sie wohlwollend, denn sie wissen ungefähr was sie tun – nicht **ganz** genau, das nicht, nein. Aber was macht's? Oder: »Das ist eben das Problem, ist mir grade eingefallen: 'You can't give freedom a review!'« Das sagte ich. Und schließe mit den versprochenen Worten: Das neue Ding aus Fulham! Interessante junge Band, wie … usw. Mal reinhören!

Das Kapitel Fulham Court ist derweil nicht nur künstlerisch abgeschlossen. Man zog aus, das hatte den Charakter einer kleinen Völkerwanderung, da die Community nicht zerstört, sondern ausgelagert wurde. Da haben sie ihren Mythos, vielmehr: »Das ist eine sehr starke Beziehung zwischen sehr vielen Leuten, in der Band, dann gibt's sechs oder sieben, die im Umfeld der Band arbeiten, und wieder ein Dutzend Freunde und Verwandte – eine verschworene Gemeinschaft, und die Band ist nicht mehr und nicht weniger als der Teil, der abends auf die Bühne geht.« ●

alex c

von Detlef Diederichsen

Was habe ich alles erwartet! Einen Kranken, einen völlig Verrückten, einen radikalen Intellektuellen, ein unverständliches Genie, einen Fixer, alles mögliche, aber nicht das, nicht dieses extrem Interview-kooperativen, freundlichen, leicht resignierten Hippie. Typischer Haschisch-Raucher, aber artikuliert und mit einem gewissen Etwas, der Note des Besonderen.



FOTO: UTE LINDHORST

Auf der Bühne verdichtet sich seine Persönlichkeit, seine Songs addieren ihren Teil und plötzlich ist er soul-voller Liebhaber, im nächsten Moment Country-Crooner, um dann zum Heroin-Rock überzugehen. Alex Chilton ist vielfältig, aber nicht gespalten. Es paßt alles.

Das erste Lied, das er singen konnte, war „Look For The Silver Line" von Chet Baker. Vater Chilton war Jazz-Platten-Sammler, und der kleine Alex wuchs mit den erlesensten Cool-Platten auf. Als dann die Beatles über Amerika hereinbrachen, ließ er alles andere hinter sich und wußte genau, was er machen wollte. Doch es kam ein wenig anders. Er geriet an Leute, die eine Band hatten, die gerade von einem Produzenten-Team unter Vertrag genommen worden war. Die suchten einen Sänger, der war er, und die erste Aufnahme, die man zusammen machte, wurde ein Nr. 1-Hit: „The Letter", die Band wurde The Box Tops genannt.

Nach diesem idealen Beginn für eine Karriere ging es jedoch abwärts. „Cry Like A Baby" wurde noch ein kleinerer Hit, aber nach drei LPs war's vorbei. Alex war nicht zu traurig. Die Produktionsfirma hatte alle Entscheidungen für die Gruppe getroffen, es war nie das gewesen, was er wirklich hatte machen wollen, Beatles, Byrds. Er hätte längst die Band verlassen, aber »es bestand immer die Gefahr, daß ich wieder zur Schule gehen müßte, falls ich ausstiege. Darum blieb ich dabei, bis ich achtzehn war.«

Nun war 1970, Alex Chilton hatte noch einiges Geld von seinen Box-Tops-Erfolgen, sein erstes Solo-Album will keine Plattenfirma herausbringen (New Rose wird es wahrscheinlich demnächst tun) – das sind so die Situationen, in denen man sich auf die guten Freunde von früher besinnt. „Big Star" entsteht, aber kann er jetzt endlich seine Musik im Stile der Beatles und der Byrds machen? Nein, denn der Publikumsgeschmack hatte sich mittlerweile gewandelt, und Pop-Songs waren nicht unbedingt angesagt, »sondern Led Zeppelin und Ten Years After. Ich meine, ‚Crossroads' von Eric Clapton ist schon großartig, aber eigentlich war die beste Phase die zwischen '64 und '67. Seitdem muß man sich durch immer mehr Müll wühlen, um etwas zu finden, das Aufmerksamkeit verdient.«

Big Star machten zwei nette Platten, ohne daß man ihnen viel Interesse entgegenbringt, und das Chiltonsche Leben beginnt mehr und mehr zu zerfasern. Wie schafft man es, zu überleben, wie bleibt man im Musikgeschäft? »Irgendwie klappt es, daß ich jeden Monat irgendwo spielen kann. Ich lebe jetzt in New Orleans, und dort habe ich viele Freunde unter den Musikern. Die verschaffen mir häufig Jobs, so daß ich plötzlich Gittarist bin bei Dennis Kirkland And The Velvet Touch und in Louisiana herumreise. Ich habe natürlich auch immer wieder andere Jobs

hilton

VON WILHELM REICH GERETTET

gemacht, habe in einer Buchhandlung in Memphis gearbeitet, über ein Jahr als Tellerwäscher in New Orleans und eine Zeitlang als Holzfäller. Dabei fragte mich ein Typ, der gerade ein Engagement in der Bourbon Street in New Orleans hatte, so eine große Touristen-Straße mit vielen Strip-Clubs, ob ich nicht bei ihm mitspielen wollte. In derselben Band spielte auch Réne Coman, der jetzt mein Bassist ist. Der Typ selbst war leider ein schrecklicher Schlagzeuger, aber immerhin hat er mir diesen Job verschafft, für drei Monate. Und genau zu dem Zeitpunkt, als wir dort rausflogen, rief mich ein Konzertveranstalter aus New York an, der Interesse hatte, eine Tour mit mir zu machen. Aber auch als ich Teller gespült oder Bäume gefällt habe, habe ich nie ganz aufgehört, Musik zu machen, sondern ab und zu mit Tav Falcos Panther Burns in Memphis gespielt, zum Beispiel.«

Bach, Speed, Parker

Aber wir wollen dem Gang der Geschichte nicht vorgreifen. 1975 geht Alex Chilton mit dem Produzenten Jon Tiven in Memphis ins Studio. Das Ergebnis erscheint sechs Jahre später exklusiv bei der deutschen Firma Line Records unter dem Titel „Bach's Bottom". »Eine wilde Platte! Ich war so weggetreten zu der Zeit, daß ich überhaupt keine Pläne hatte. Als Jon Tiven kam und fragte, ob ich nicht mit ihm ins Studio gehen wolle, sagte ich eben zu. Dann nahmen wir als erstes einige wilde, traurige Sachen auf, wie es mir damals so vorschwebte, aber er war unzufrieden und löschte am nächsten Tag die Master-Bänder. Was man jetzt aus dieser Session auf der Platte hört, stammt alles von einer 7 1/2-Kopie. Dann haben wir ein paar Aufnahmen gemacht, die seinen Vorstellungen entsprachen, wo er Gitarre spielt und all dieser Mist. Nach zwei Tagen brach ich das schießlich ab, und später verkaufte er die Bänder an fünf oder sechs verschiedene Labels, ohne mich zu fragen.«

Es folgt die Big-Star-Reunion und die Platte, die auch Chiltons Kult-Status begründet, „Big Star's 3rd" (kürzlich als „Sister Lover" wiederveröffentlicht). Eine klassische Drogenplatte. »Zu der Zeit nahm ich viele deprimiert-machende Drogen, deswegen ist die Musik so laaangsaaam und verträumt. Der Einfluß ist offensichtlich.« Obwohl er bestreitet, je heroinsüchtig gewesen zu sein, haben Drogen in seinem Leben eine spezielle Rolle gespielt: »Es gibt diese besondere Beziehung zwischen Musik und Drogen. Man sehe sich Charlie Parker an, den größten Musiker, der je gelebt hat. Was wäre aus ihm geworden, wenn er nicht die ganze Zeit Heroin genommen hätte? Was wäre aus mir geworden, wenn ich nicht mit siebzehn, als ich ernsthaft begann Gitarre zu spielen, Speed genommen hätte? Ich hätte bestimmt nicht die nötige Konzentration zum Lernen aufgebracht. Drogen können einem schon weiterhelfen, aber Charlie Parker starb, als er so alt war, wie ich es jetzt bin, und das ist es nicht wert. Ich habe meine Lektion in bezug auf Drogen vor langer Zeit gelernt. Ab und zu rauche ich ein bißchen, das ist aber auch alles.«

Fliegen auf Brausepulver

Wir kommen zu einer einschneidenden Änderung im Leben des Alex Chilton. Eine Weggabelung: »Ich wußte nicht, was ich tat, wußte nicht, wo oben und unten ist, bis etwa 1976. Dann schränkte ich zwar meinen Drogenkonsum ein, aber trank noch eine ganze Menge. Schließlich bekam ich dieses Buch von William Reich in die Hände, „Charakteranalyse", und plötzlich wußte ich genau, was mit mir los war. Ich wußte jetzt genau, was ich machen wollte. Ich ging also nach New York und spielte dort ein ganzes Jahr lang (dokumentiert auf der LP „One Day In New York", leider nur in Japan erschienen, auf Trio Records). Und als ich zurückkam, Anfang '78, nahm ich „Like Flies On Sherbert" auf. Mein Kopf wurde langsam klar, obwohl ich in Memphis immer noch mit vielen üblen Dingen zu tun hatte. Aber ich begann das langsam abzuschütteln, und ich glaube, das Album spiegelt das auch wider: Jemand läßt eine schlimme Zeit hinter sich.«

„Like Flies On Sherbert" übertrifft für meinen Geschmack „Big Star's 3rd" noch um einiges. Sie ist nicht nur eine Underground-Kult-Platte, sondern ein Siebziger-Rock-Meilenstein schlechthin. Kongenial begleitet und co-produziert von Jim Dickinson (selber eine Kult-Figur), versucht sich Chilton teilweise im Zersäbeln traditioneller Musikstile, etwa Philly-Sound („Boogie Shoes"), Rockabilly („Girl After Girl") oder Country-Walzer („Waltz Across Texas), bohrt sich in Klassiker wie „I've Had It" und „Alligator Man" hinein, um schließlich bei den Höhepunkten der Platte wie „Hey! Little Child" und dem Titelsong das alles zum ureigenen, zukunftsweisenden Chilton-Stil zu vermengen. Irgendwie schon noch Rock 'n' Roll, eher aber schon nicht mehr. Wilhelm Reich sei Dank.

Ein weiteres Standbein für Chilton ist die Produzententätigkeit. »Ich finde ja eigentlich, daß sich alle Leute selber produzieren sollten, aber wenn sie mich darum bitten – von mit aus.« Berühmt wurde besonders seine Zusammenarbeit mit den Cramps. »Ich habe sie live gesehen und ihnen eine Zusammenarbeit angeboten, dann sind wir ins Studio gegangen, und ein Jahr später riefen sie mich an und sagten: ‚Laß uns noch eine machen.' Die einzigen Cramps-Aufnahmen, mit denen ich zufrieden bin, sind „The Way I Walk" und „Domino". Bei „Songs The Lord Taught Us" stellte sich plötzlich heraus, daß das Schlagzeug falsch aufgenommen worden war. Wir hatten vergessen, das vordere Fell aus der Bass-Drum herauszunehmen, und immer wenn wir versuchten sie lauter zu machen oder generell tiefe Frequenzen beim Schlagzeug anzuheben, fing es fürchterlich an zu dröhnen. Nach drei Versuchen, das im Mix hinzukriegen, sagte ich ihnen, daß wir noch mal von vorne beginnen müßten, aber sie wollten nicht.« Auch mit den wunderbaren dB's hat er zusammengearbeitet. »Ich produzierte eine Chris-Stamey-Single, die ziemlich gut war. Das war, bevor sie die dB's wurden. Dann war ich noch bei einer anderen Session dabei, wo sie unter anderem „Big Black Truck" aufnahmen. Sie haben mir trotzdem nie einen Credit gegeben.«

Wichtiger ist aber eigentlich Alex Chilton, der Musiker, der mit einer unverwechselbaren Soul-Stimme singt und dazu seine Trash-Rock 'n' Roll-Gitarre spielt. Und Alex Chilton, der Song-Schreiber: »Ich schreibe am besten, wenn ich unter Druck stehe. Wenn ich zum Beispiel eine Platte fast fertig habe, aber es sind da noch zwei Songs, mit deren Text ich nicht zufrieden bin. Dann kann ich noch am letzten Studiotag schnell zwei neue schreiben. Einige meiner besten Songs sind so entstanden, „In The Street" und „Rock Hard" unter anderem. Bei „Bangkok" hatten wir versucht, möglichst frei zu spielen, ohne festgelegte Arrangements, aber das Ergebnis gefiel mir nicht. Als ich nach Hause ging, kam mir plötzlich der „Jailhouse Rock" in den Sinn, und plötzlich hatte ich das fertige Arrangement für „Bangkok". Zu der Zeit, als mein Denken klarer zu werden begann, um 1976 herum, fand ich auch bessere Methoden zu schreiben, wußte, wie ich's angehen mußte. Ich muß mich nur dazu bringen, mich gut zu fühlen, dann kann ich auch etwas Positives schreiben. Ich könnte den ganzen Tag negative, morbide Lieder schreiben, aber wozu? Die Leute dazu bringen, sich gut zu fühlen, darum geht's.« ●


FOTO: MONI KELLERMANN

Grüß Gott!

jesus + mary chain



LP KRITIK

YEAH YEAH NOH
CUTTING THE HEAVENLY LAWN OF GREATNESS
(In Tape) ●

Hier ist eine Platte zum Liebhaben. ich empfehle sie jedem Fall-Fan. Ich empfehle sie jedem Kinks-Fan. Ich empfehle sie jedem Richard-Thompson-Fan. Ihr Klang ist sanft und melodisch, doch ist etwas darin, was dich nicht ruhig schlafen läßt. Mut zu einer ganz und gar unglamourösen Musik und zu wahren, den Konsumenten verwirrenden Texten sind die Stärken von Yeah Yeah Noh aus der englischen Provinzstadt Leicester (Heimat der Deep Freeze Mice, deren Geist und Vox-Orgel hier im Studio dabei waren). Jedes Instrument klingt betont leise, die Klänge hallen und flimmern jenseits aller Schrammelrock-Versuche ohne der Musik die Kraft zu nehmen. Diese Folk-beeinflußten, leicht singbaren Melodien über das englische Leben lassen The Smiths wie U2 aussehen. Wenn es einen Wall of Sound gibt, dann ist dies Maschendraht of Sound. Eine der besten LPs, die ich in diesem Jahr gehört habe.
Michael Ruff

WASSERPISTOLEN

THE CLASH
CUT THE CRAP
(CBS)

BIG AUDIO DYNAMITE
THIS IS BIG AUDIO DYNAMITE
(CBS) ●

Verwirr. Verwarr. Vorbei. Konnten sie sich noch als Duo die Rockstange halten und ihre ach so gerechten Weltgerechtigkeitsplädoyers überaus formgerecht versetzen, einigten sich die nunmehr formgerecht verfeindeten Brüder Strummer/Jones auf eine ungemein gerecht-rachitische Clash-Erbfolge: Rohkost-Gitarren-Rock hie (Joe) — Schonkost-E-Hip-Hop-Funk-Rock da (Mick). Herr Strummer wurde verpflichtet, seine Straßenlederjacke um etliche Imprägniergrade zu stärken, Herr Jones, seine Cowboy-Fransen mit Dreadlocks und Glöckchen aufzuhippen.
Das neue ‚Dirty Punk-Pärchen Strummer/Rhodes gefällt sich im Schreiben brüllseliger Nord/Süd/West/Ost-Kurven-Hits. Verzweifelt normaler Anbieder-Rock, leider immer noch besser als Bap. We are the Clash. . .Rawumms and This is England and ,,Wise Men and street kids together make a Great Team. . . but can the old system geschlagen werden?? Nein. . . nicht ohne DEINE Beteiligung. Radical sozial change begins on the STREET!! So if your looking for some ACTION. . . CUT THE CRAP and GET OUT THERE". Letzteres wird wirklich unter der Rubrik: ‚Clash Communique October '85' auf der Innenplattenhülle freiwillig veröffentlicht. Mit seinem auf Mitleidserregerniveau abgerutschtem Gesang ruft Joe Strummer alle Movers and Shakers zu den musikalischen Waffen. Also wenn es dir schlecht geht, bastel dir aus einer weggeworfenen Bierdose eine Trommel und laß dich vom Rhythmus wegtragen. Und nicht vergessen, bitte vorher auf die Straße gehen, sonst klappt's nicht mit dem Streetfighten, Herr Jugendlicher, Schrumm, Schrumm!
Ist die Welt des Herrn Strummers dumm-ehrlich-einfach, so ist die des Herrn Jones dumm-gerührt-bunt oder genauer big-audio-dynamisch. Wenigstens drückt er dieselben Politschlagworte auf den Lippen die Zunge kräftig in die Backe, wie der Engländer zu sagen pflegt. Mit Basement 5 Gitarrist Leo ,,E Zee Kill" und zwei weiteren Spaghetti-Western-Gestalten wird versucht, die Funk/Reggae-Clash-Tradition high zu technisieren. Trotz enormer Misch- und Schneidanstrengungen wird Herrn Jones' Drang zurück zu den Beatles überdeutlich. Das Introstück ‚Medicine Show' könnte von der Magical Mistery Tour sein, der ‚Sudden Impact' von ‚Get Back'. Lediglich ein Stück verdient sich ohne Abstriche den Titel ‚B.A.D.-like': ,,The Bottom Line". Hier werden alle Sounds von London Calling bis Grandmaster Flash (wer kennt ihn noch?) hervorragend ausplaziert und souverän retourniert. Dieses Stück ein guter erster Pop-Aufschlag. Ansonsten keine klare Linie im Spiel und zu viele Mätzchen.
Peter Bömmels

JEFFREY LEE PIERCE
FLAMINGO
(Virgin) ●

Die Musik bricht ab. Nach diesen sechs Stücken muß Jeffrey Lee Pierce erneut zur genialensten Ratte des Monats erklärt werden. Vielleicht hat diese wiedergewonnene fette Vitalität, mit der er sein letztes Konzert bestritten hatte immer noch Einfluß auf mich, die für mich der lebendige Beweis war, daß es so etwas wie ,,Magie des Vortrags" durchaus erlaubt ist.
,,Romantische Ironie ist klares Bewußtsein der ewigen Beweglichkeit, des unendlich vollen Chaos; durch sie setzt man sich über sich selbst hinweg; sie ist steter Wechsel von Selbstschöpfung und Selbstvernichtung" (Schlegel).
Eigentlich gibt es auf dieser Platte nur zwei ganz ,,normale" Stücke: ,,Get Away" und ,,Love And Desperation" in einer fast siebenminütigen Version. Daneben Hendrix' ,,Fire" und Jeffrey Lee Pierce's Antwort ,,No More Fire", bei der er seinen Gitarrenhals schon reichlich weit ins Atonale vorgereckt hat. Die beiden Titelsongs ,,Flamingo 1" und ,,Flamingo 2" bestehen schließlich nur noch aus berserkerhaftem Piano und Geheul, das sich zu einem grandiosen puren Free-Jazz-Knubbel zusammenballt. Der Knubbel hat ungefähr Jeffrey Lee Pierce's Form. ,,Flamingo" ist einer der konsequentesten und in ihrer notwendigen Ausschnitthaftigkeit abwechslungsreichsten Platten des Jahres, da sie wegweisend unverdorbenes, revivaliges Gitarrenzeugs endgültig zerschmettert und beweist, daß auch Rockmusiker hin und wieder Künstler sein können, und schließlich unsere heißersehnte Cecil-Taylor-Atonalität einmal wieder ein würdiges Plätzchen findet.
Jutta Koether

LOST IN THE STARS — THE MUSIC OF KURT WEILL
LOU REED, TOM WAITS, VAN DYKE PARKS, MARIANNE FAITHFUL, TODD RUNDGREN u.v.a.
(Polydor) ●

Der überaus geschmackvolle Hal Willner sammelt GUTE MUSIK, solche, die, zumindest in Amerika, in Vergessenheit zu geraten droht, und nimmt sie mit Musikern, die auf meist recht spektakuläre Weise aus den verschiedensten Lagern stammen neu auf. So verfuhr er erst mit Nino Rota, dann mit Thelonious Monk und jetzt mit Kurt Weill, also mit für amerikanische Jazz/Pop-Ohren etwas seltsamen, aber denn doch tolerablen und oft sogar recht schmissigen Kompositionen (Hits!). Kulturell wertvolle Arbeit, aber so ekelhaft sich das anhören mag, die Platten sind wirklich gut, zumal Willner Risiken eingeht, wie auf der Monk-Platte Shockabilly mitspielen zu lassen. Unverzeihlich dann doch eher Weills Beweggründe, Deutschland 33 zu verlassen, so darzustellen, als wäre die Flucht vor dem Hitler-Faschismus und Differenzen mit dem Marxisten Brecht zu etwa gleichen Teilen ausschlaggebend gewesen. Oder auch Weills späte Hollywood/Broadway-Exil-Dekadenz als wahre amerikanische Musik auszugeben, wo eben doch nur ein Europäer, der das Gegenteil von amerikanischer Kultur verkörpert (das ANDERE gibt es in den USA nicht), dazu in der Lage ist, so auf Amerika zu blicken, daß er solch köstlich süffisantes Zeug schreiben kann. Tom Waits ist nie so gut gewesen, wie in der Version eines der allerbesten Weill-Songs: ,,Denn wovon lebt der Mensch?", Marianne Faithful nie so gut wie in der Ballade ,,Of The Soldier's Wife" (alle Brecht-Texte wurden in amerikanische Lyrics transformiert) mit Chris Spedding. Lou Reed hat den ,,September Song" aus der Spätphase, die Fowler Bros. den Kannonensong, Dagmar Krause ,,Surabya Johnny", Sting ,,Mackie Messer" und ein schräges Quartett mit Psychedelic Fur Butler Rep den ,,Alabama Song" interpretiert — die Hits also weitgehend in guten Händen und solide, fot in der Sting-Version von ,,Mack The Knife", wo die ,,Ballade von der Unzulänglichkeit menschlichen Strebens" eingeblendet wird, um reichhaltige musikalische Ideen ergänzt. Interessant aber vor allem die wilderen Dinge: Todd Rundgrens Disco-Perforce-Ritt durch die ,,Ballade in der Macheath alle Menschen um Vergebung bittet" und ganz besonders Van Dyke Parks, dessen Werk ja nicht anderes ist als die Fortsetzung dessen, was Weill in den 40ern in Amerika angezettelt hat: verspielt-dekadente Hollywood-Symphonik, bei Parks, der sich hier ein Medley aus ,,Johnny Johnson" vorgenommen hat, um Acid-Erfahrungen, TV-Commercials und die Beach Boys angereichert; ein Blick auf Amerika und seine Kunst, in europäischen Formulierungen (Symphonik), die aber so an die Grenzen ihrer selbst getrieben, weil sie wissen, daß das, was sie illustrieren (Amerika als Amalgaum) ihr eigener Untergang ist. Eine reiche, gute Platte über dieses Jahrhundert und die Ergebnisse des zweiten Weltkriegs; über eine Stunde Spielzeit.
Diedrich Diederichsen

ROBERT WYATT
(Rough Trade) ●

Zehn traurige Traktate von Altmeister Robert Wyatt. Noch sparsamer, noch minimaler und noch zerbrechlicher als sonst sind die hier versammelten Kompositionen. Wyatts Stimme und deren Mutationen dominieren diese LP, gelegentliches Trommeln und schräge Keyboard-Harmonien haben lediglich unterstützende Funktion. Der hier entstehenden Stimmung entgeht nur, wer die Platte vom Teller nimmt; ansonsten folgt man unweigerlich und geradezu hypnotisiert Wyatt auf seinem Weg in die Tristesse. Elegische Meditationen über versäumte Revolutionen, vermißte Chancen und vertane Zeit.
Selbst die Internationale ist nicht mehr das was sie einmal war; statt mit kraftvollem Chorgesang klimpert sie uns hier aus einer Spieluhr entgegen. Und auch an dieser Version kassiert Beierlein seine Tantiemen. Nur Wyatt selbst — so scheint's — bleibt sich treu. Es gibt nur wenige so eindeutig definierte Stimmen und Stimmungen wie seine; nach drei Sekunden weiß man, wer da singt. Harmonische und melodische Schönheiten in Moll en masse. Novembermusik oder: Elvis Costello für Arme.
Wilfried Rütten

THE APPARTMENTS
THE EVENING VISITS
(Rough Trade) ●

Der Jahrgang 1985 beschert uns eine Handvoll kleiner, wunderschöner Folk-Acts, man denke nu an den allgegenwärtigen Nikki Sudden.
Auch auf die erste LP der australischen ‚Appartments' läßt sich der aller weinseliger Schlacke ent kleidete Folk-Begriff anwenden. Da wird viel geklampft, gelitten und gef ert. Singer/Songwriter Peter Walsh, der dem ,,Lau hing Clowns"-Umfeld ent stammt, gelingt es eine klare, stimmungsvolle Melancholie zu zaubern, die aller Weinerlichkeit entbehrt und einfach wunde schöne Songs wie ,,Suns Hotel" und ,,Mr. Somewhere" beschert. Daher wirkt er mit seiner quäkend-brüchigen Stimme wie ein im Herbstwind st hengelassener Gordon Gano von den ,,Violent Femmes" und wie diese adaptierten ,,The Appartments" traditionelle Formen (Blues, Country, Fo und machen ihr eigenes stimmungsvolles Ding draus. Man höre ,,Lazan Lazarus": athmosphärischer, mittelschneller Blues mit Dichte und Charisma. Im Englischen gebraucht man für solche Musik die Bezeichnung ,,pure heart-wrencher".
Frank Janning

PERE UBU
TERMINAL TOWER/ AN ARCHIVAL COLLECTION

SPANDAU BALLET
THE SINGLES COLLECTION
(Ariola)

,,Guitars gotta sound lik nuclear destruction" (P. ,,Final Solution") Auch wenn im Verlauf der Mu geschichte dieser Forde rung seit ihrer Erhebung durch die Gruppe Pere Ubu im März 1976 unzä ge Menschen und Banc nachgekommen sind, c te es nicht nur für jeden der jünger als 25 ist (un daher ein zur Abschaffu der eigenen Ignoranz V pflichteter ist), ein Gew sein, diese Singles-Col tion zu studieren; Klass des Industrial-Punk-Ro die im Wesentlichen vo dem großen Aufstand v 77 ersonnen und aufge nommen wurden. Groß stadt-Lärm-Rock von u glaublicher Kraft und Schönheit, der keine S kunde an Velvet Under ground und andere ku theoretisch abgesiche Versionen von kraftvol schönen Großstadt-Lä Rock erinnert. Natürlic

kennt diese Gruppe heute keiner mehr (anders als Rough Trade vor drei Jahren mit der Sichtung des Ubu-Archives begann) und nicht nur daher ist diese Collection von zu 60—70 % nicht erhältlichen Songs einer der zwanzig besten Bands, die je existiert haben, ja was?... wichtig? (das sagte man früher immer bei Ubu)... nein: schön, groß, unterhaltsam. „It's just a joke man/We laugh like this:/Ha Ha Ha, Ha Ha Ha" („Humor Me"). Die andere Singles-Collection klingt zwar an keiner Stelle nuklear und auch nicht so kraftvoll wie Ubu, aber auch ganz schön: Spandau Ballets komplettes 45er Werk ist nicht nur die Essenz dieser weitgehend rechtschaffen zeitgemäßen weißen Soul produzierenden Da-weiß-man-was-man-hat-Band, sondern abwechslungsreicher als die meist ganz im Zeichen einer Phase Gary Kemps stehenden regulären Alben. Und wenn Kontinuität im Schaffen ein Wert ist, dann kann Spandau Ballet mit dieser Sammlung recht eindrucksvoll beweisen, daß sie über einen für Bands ihrer Couleur recht langen Zeitraum wenigstens nichts falsch gemacht haben.
Diedrich Diedrichsen

THE JUNE BRIDES
THERE ARE EIGHT MILLION STORIES...
(Pink-Records) ●

1985 war das Jahr der Revivals. Gitarre hin, Gitarre her — wahre Größe konnte man lediglich den Wenigsten bescheinigen, als da wären: Prefab Sprout, die Woodentops und schließlich auch noch die June Brides, eine sechsköpfige Londoner Band des Pink-Labels, deren Debüt-Album der NME potentiellen Käufern der dritten (und hoffentlich letzten) ABC-Scheibe ans Herz zu legen wußte.

Ein Vergleich mit den musikalischen Ergüssen besserer Martin Fry-Tage würde natürlich mehr als hinken. Wo die Brides kleckern, da klotzten ABC, wo deren Frontmann tönte, da neigen sie zur nüchternen Sachlichkeit. Während auf dem Liebeslexikon stets der Herztod in Reichweite lag, summen die Sechs „It hurts but we'll never cry." Ohne Frage wird hier auch nicht der Perfektion gehuldigt, vielmehr liegt der Reiz von „There Are Eight Million Stories..." im unprofessionell produzierten Gitarrengeschrammel, das die Gruppe in unmittelbare Nähe der gemäßigteren Creation-Kapellen rückt. Dazu kommt aus dem Nichts die beeindruckend simpel gespielte, possenhafte Trompete, die für zusätzliche Spritzigkeit sorgt. Hör' Dir ganz einfach „Every Conversation" an, und Du wirst dem Charme dieses verhaltenen, aber irgendwie doch ausgelassenen Gitarrenpops erliegen.
Das „Lexicon Of Love" stand für jenen unvergeßlichen Popsommer '82. Steht heute vielleicht die Spielfreude wieder mehr im Mittelpunkt als die Utopie der absoluten Produktion? Jedenfalls war 1985 nicht nur „Steve McQueen", sondern auch „There Are Eight Million Stories...".
Frank Lähnemann

SADE
PROMISES
(CBS) ●

„Is it a crime" fragt Sade Adu gleich zu Beginn ihres zweiten Albums.
Natürlich nicht, Mädel, du kannst ja kaum was dazu, daß jeder Zeitgeist-Yuppie dich zu seiner Hausmarke gekürt hat und dich mit Fritz Brause und Matt Bianco im Rauchglas-Plattenschuber stehen hat. Wir wissen, daß du echt bist, von unten kommst und erst war die Persönlichkeit und dann der Erfolg. In deinem, zugegebenermaßen etwas blöden Video zu „Sweetest Tabu" trägst du Jeans-Hosen, echte verwaschene, abgeschabte Jeans-Hosen. Würde das eine von diesen häßlichen Retorten-Schleudern machen? Sicher nicht.
Dein Mann, der Robert von der „Face", hat sich ja auch so richtig abgequält mit der Besprechung, „in all night sessions with their endless repetitions..."
Jaja, es ist nicht einfach mit diesen Musikern verheiratet zu sein.
Doch Schluß mit dem Geschwafel. Die Platte gefällt mir. Am liebsten höre ich „Fear" (und stimme mit dem Gemahl überein), spanisch verbrämt, neulich auf der Hacienda.
Es ist immer noch von hinten bis vorne Barmusik mit Chromtresen, doch manchmal braucht man sowas. Und sei es beim Abspülen.
Ralf Niemczyk

ZANG TUMB TUUM SAMPLED
IQ 6
(ZTT/Ariola) ●

Die Zwischenbilanz des ZTT-Labels erscheint zu einem interessanten Zeitpunkt:
Erstens ist es Morley & Co. nicht gelungen, neben Frankie goes to Hollywood einen zweiten großen Act aufzubauen („Ich sag' dir, Wellenreiter, nächstes Frühjahr ist wieder Frankie-Zeit", flüsterte mir das Huhn letztlich in London, „und dann müssen die anderen sehen, wo sie bleiben.") Zweitens ist mit Art of Noise inzwischen die erste „Band" aus der ZTT-Phalanx ausgebrochen (künstlerische Differenzen und so) und drittens stellt sich mehr denn je die Frage, inwieweit man über längere Zeit ein Konzept der künstlerischen Persönlichkeit voranstellen kann.
Antworten im einzelnen: Zweimal Frankie; einmal A Certain Ratio-mäßige Instrumentalpassagen („Disneyland"), einmal rockig gut („Born to Run"). Was sich schon vor Jahr und Tag im Liverpooler „Eric's" zeigte (als das ZTT-Ministerium noch nicht existierte), wird weiterhin bestätigt: Die Frankie-Brüder besitzen genug Potential, das ganze Konzept-Geduddel zu überleben. Und sei es als Rockband. Propaganda gehören mit ihren wuchtigen Melodien zu den positiven Erscheinungen im hauseigenen Umfeld. Zwar nix neues („Machinery" und „Femme Fatgale"), doch Düsseldorfs Engländer können wohl noch eine Weile mitmischen. Muß Frau Brücken halt ihre Solokarriere eine Weile zurückstellen...
Tja und dann, Anne Pigalle (Retorenfranzösisch), Instinct (Süßes Mädel, doch dürftige Ideen), Andrew Poppy (sollte besser Märchenopern komponieren) und Art of Noise (sind eh weg). Man hält sich also einen Zweite Liga-Hofstaat, aus dem ja vielleicht irgendwann mit etwas Glück mal was kommen könnte.
So funktioniert das eben. Eher ein zeitgeschichtliches Dokument (schon die „Explantation" auf der Coverrückseite ist es wert, ins Pop-Theoretische Seminar aufgenommen zu werden), denn eine richtig gute Platte.
Ralf Niemczyk

JONI MITCHELL
DOG EAT DOG
(CBS) ●

„Der Mensch fühlt intensiver als die Schnecke, weil er mehr denkt... Die Kunst ist nicht unbewußtes Verhalten, sie ist bewußtes Fühlen".
Christopher Caudwell

Joni Mitchell besteht in ihrer neuesten LP Dog Eat Dog auf einer Pflege des Humanismus, ähnlich wie sie Neil Young auf seiner letzten LP Old Ways veröffentlicht hat.
Beide sind alt genug, zu wissen, wovon sie sprechen, auch alt genug zu wissen, wie man seinen Protest bzw. seine Bemerkungen zu Zeiterscheinungen verantwortungsbewußt in Songs baut, ohne daß es allzu peinlich wird. Und Joni Mitchell hat es wieder einmal fertiggebracht Themen, die eigentlich in stumpfes Predigen abdriften müßten („Ethiopia") zu bearbeiten, weil sie ihre Kunst — sprich Kompositionen, Gesang-Hip-Produzent Thomas Dolby und einer kleinen illustren Schar von Musikern (Don Henley, Jame Taylor, Wayne Shorter), sowie Rod Steiger für die Sprecheinlage als Prediger wieder bis ins Feinste ausgeklügelt und nichts dem Zufall überlassen hat. Immer da wo es vom Text her peinlich-protestsonghaft werden könnte (und derlei Stellen sind es nicht wenige) schiebt sie einen Effekt dazwischen, entweder einen stimmlichen oder einen instrumentalen. Am deutlichsten kann man das am Klang des Wortes „Ethopia" ausmachen. Der rein ästhetische Reiz des Wortes, wie er durch

Joni Mitchell's Stimme produziert wird, versöhnt einen mit den plump-brutalen Zeilen: „Hot winds and hunger cries / Flies in your babie's eyes — Ethiopia..." Die Lyrics zu anderen Themen („Good Friends", „The Three Great Stimulants", „Tax Free" oder „Dog Eat Dog") sind ewas subtiler, was nicht heißen soll, daß sie weniger direkt sind. „I picked the morning paper / off the floor / It was full of other people's little wars / Wouldn't they like their peace / Don't we get bored / And we call for / the three great stimulants / of the exhausted ones / Artifice / Brutality and innocence..." Und sei es nur darum, noch einmal zu überprüfen, daß man mit seinen früheren Vorbildern nicht schiefgelegen hat, daß auch wenn Joni Mitchell ziemlich scheußliche Bilder malt und ihr vorheriges Album eher langweilig zu nennen war, sie nun mit „Dog Eat Dog" wahrhaftig eine durchdringende Grande-Dame-Platte gemacht hat.
Jutta Koether

FAITH BROTHERS
EVENTIDE
(Virgin) ●

JOHN COUGAR MELLENCAMP
SCARECROW
(Phonogram) ●

Ist da ein Leben neben Springsteen?
So deutlich wie noch nie zuvor hat sich John Cougar Mellencamp auf seiner wohl fünften LP dem großen Idol genähert: Der Sound (allerdings kein Saxophon) und Aufbau der Songs haben deutliche Anlehnung. Wo jedoch Springsteen seine Nahrung aus USA's Suburbs bezieht und sich um die Leiden des kleinen Mannes kümmert, ist Mellencamp durch und durch dem Landleben verbunden. Mellencamp kommt aus Bloomington, Indiana, hat neulich erst das Farmers Aid Benefiz initiiert und ist bewußter Agrarier. „Well I was born in a small town / And I can breathe in a small town / Gonna die in this small town / And that's prob'ly where they'll bury me". Seine Haltung ist durch und durch konservativ und dennoch näher am neuen amerikanischen „Untergrund", als der 85er Springsteen. Ein Vertreter bodenständiger amerikanischer Rock-Werte: Ehrlichkeit und Ursprünglichkeit. Er geht so weit, daß die Songs, natürlich live eingespielt, auf der Rückseite des Covers mit genauer Datums- und Zeitangabe der Aufnahme versehen sind. Interessant übrigens, daß nur ein Song nach Mitternacht aufgenommen wurde, die meisten anderen dagegen ganz schnöde am Nachmittag. Auf dem Land geht man halt früh zu Bett. Mich wunderts, daß John Cougar Mellencamp bisher noch nicht den Weg in Rüchels Rockpalast gefunden hat, was nur für den Amerikaner spricht.

Die Faith Brothers kommen aus Fulham, London und haben bezeichnenderweise zwischen der ersten und zweiten Single ihren Produzenten gewechselt, um ihren Sound besser auf Springsteen zu trimmen. Auf ihrer Debüt-LP ist das gelungen — eine korrekte englische Version des „Born To Run", und „Darkness In The Edge Of Wown"-Springsteens. Dreh- und Angelpunkt der Faith-Brothers ist der Stadtteil Fulham, die kleinen Leute mit ihren Sorgen, die in einem politisch repressiven Klima ihr Leben fristen. Anti-Thatcher, rebellisch und hoffnungsspendend. Im Gegensatz zu Springsteen haben die Faith Brothers, wie so viele andere, einen starken Soul-Einfluß und tragen statt karrierter Hemden, wie das Vorbild, rote Harrington Jacken.
Eine klassische, konventionelle Platte mit Hang zu einer Überdosis Pathos, wo weniger die Songs im Gedächtnis bleiben (also Rock und nicht Pop) als der klar identifizierbare Sound, der bestimmt ist durch B. Franks eigentümliche Stimme zwischen Morrissey und Freddie Mercury.
Lothar Gorris

CABARET VOLTAIRE
THE COVENANT, THE SWORD & THE ARM OF THE LORD
(Virgin) ●

Richard H. Kirk und Stephen Mallinder sind sicher Zeitgenossen, die sich zw schen ihren Computern und Synthesizern zu Bette legen. Ihre kürzlich erschienene Doppelmax ,Drinking Gasoline', ein alptraumhaftes Rhythmus korsett mit humplenden Tonfolgen lag mir noch schwer im Magen, doch auf ,The Covenant...' wirk alles wieder gereifter und wohltuend hypnotisch. Spröder Technofunk, des sen konsequente Soulfeindlichkeit die Musik ein wenig erbarmunglos macht. Kühle Hektik und Sterilität suggerieren dem Wochenendnarzißen, daß er hier in bester Gesellschaft ist. Trotz aller inter essanter Strukturierung bleibt ihre 83er ,The Crac down' ihr Meisterstück un eigentlicher Fixpunkt, wo Forschung zur Schule ge worden ist. Musik-Regisseure für Musik-Cineaste
Bernd Groha

TERMINE

Ohne Gewähr

Prefab Sprout: 2.12. München/Alabamahalle — 11.12. Mannheim/Capitol — 12.12. Frankfurt — 13.12. Hamburg/Fabrik — 15.12. Stuttgart/Maxim — 16.12. Aachen/Metropol.
Frank Chickens: 4.12. Hamburg/Onkel Pö — 5.12. Bochum/Zeche — 6.12. München/Alabamacafe — 7.12. Berlin/Loft.
The Alarm: 22.1. Hamburg/Markthalle — 23.1. Hannover/Rotation — 25.1. Berlin/Quartier Latin — 26.1. Köln/Wartesaal — 27.1. Frankfurt/Musichall.
King: 18.12. Frankfurt/Music Hall — 19.12. Hamburg/Musikhalle — 20.12. Essen/Saalbau.
The Cure: 2.12. Berlin/Eissporthalle — 3.12. Hamburg/Sporthalle — 4.12. Offenbach/Stadthalle — 5.12. Ludwigshafen/Friedrich-Ebert-Halle.
Marc Almond: 2.12. Frankfurt/Südbahnhof — 3.12. Bochum/Zeche — 5.12. Berlin/Metropol — 6.12. Hamburg/Markthalle.
Icicle Works: 1.12. Berlin/Loft — 2.12. Münster/Odeon.
Laibach: 1.12. Berlin/Cafe Krank — 4.12. Wiesbaden/Wartburg — 5.12. Köln/Luxor — 6.12. Oberhausen/Kulturzentrum.
Folk Devils: 5.12. Hamburg/Kir. — 11.12. Krefeld/Kulturfabrik.
Chin Chat: 3.12. Berlin/Quartier Latin — 4.12. Aachen/Metropol — 9.12. Frankfurt/Batschkapp — 11.12. Stuttgart/Rockröhre — 12.12. Ludwigshafen/Musichall — 13.12. Wuppertal/Börse — 15.12. München/Mirage — 17.12. Köln/Luxor — 18.12. Hannover Soxs — 19.13. Hagen/Laß das — 20.12. Moers/Aratta.
Sting Rays: 12.12. Berlin/Loft — 14.12. Enger/Forum — 19.12. Zürich/Dronenhalle — 20.12. München/Alabamahalle — 21.12. Freiburg/Cräsch.
UT: 14.12. Biel/AJZ Gaskessel — 15.12. St. Gallen/Grabenhalle — 21.12. Berlin/K.O.B.
Die Suurbiers/Die Waltons: 1.12. Kirchweihdach/Cafe Libella — 2.12. Fulda/Eisernes Kreuz — 3.12. Bamberg/Downstairs — 4.12. Bräunlingen/Bregtäler — 5.12. Freiburg/JZ St. Georgen — 7.12. Biel/Gaskessel — 8.12. Hof/Alter Bahnhof.
Die Mimmis: 14.12. Wetter/JZ 21.12. Münster/Odeon — 24.12 Wiesbaden/Zick Zack.
Abschiedstour der Mimmis m Waltons, Suurbiers, Pandhar le Alks: 26.12. Hamburg/Fabrik — 27.12. Düsseldorf/Okie Doki — 28.12. Stuttgart/Röhre — 29.12. München/Manege — 30.12. Osnabrück/Hyde Park — 31.12. Bremen/Schlachthof.
Slickaphonics: 1.12. Göttingen/Deutsches Theater — 2.12 Bonn/Jazz Galerie — 4.12. Bochum/Zeche — 5.12. Osnabrück/Subway — 6.12. Ruebke/Roschinskiys — 7.12. Münster /Jovel Cinema - 8.12. Stuttgart/Theaterhaus.
David Thomas: 10.12. Hannover/Soxs — 11.12. Düsseldorf(HdJ — 12.12. Basel/Kase ne — 13.12. München/Manege — 14.12. Wiesbaden/Alte Wer kunstschule — 15.12. Linz/Sta werkstatt — 17.12. Aachen/Ri — 18.12. Hamburg/Cafe Schö Aussicht.
Flucht Nach Vorn: 4.12. Heid berg/Schwimmbad — 5.12. Frankfurt/Batschkapp — 6.12. Reutlingen/Zelle — 7.12. Saar brücken /JZ — 8.12. Hanau/Hansa-Bühne — 9.12. Darmstadt/Goldene Krone — 10.12. Stuttgart/Röhre — 11.1 Bielefeld/JZ Jöllenbeck — 12. Hamburg/Fabrik.
Pseiko Lüde & Die Astros: 1. Hannover/Soxs — 2.12. Bremen/Römer — 4.12. Hamburg/Kir — 5.12. Osnabrück/H de Park.
Nils Lofgren: 1.12. Frankfurt/Music Hall — 4.12. Mün-

PETE TOWNSHEND
WHITE CITY
(WEA) ●

In einer Zeit, wo man beispielsweise XTC genauso analysiert und mit Halbwahrheiten zersägt wie seinerzeit ELP im Musikunterricht, ist es vielleicht gar nicht falsch, sich auf einige ältere Größen zurückzubesinnen. Muß man dabei aber auf belanglose Rockstars wie John Fogerty zurückgreifen oder Mumien wie Bob Dylan wiederbeleben?
Pete Townshend kann man wohl kaum dazuzählen, auch wenn er beim Live Aid etwas fertig aussah.
Allerdings muß ich vorweg zugeben, daß ich diese LP wohl von vornherein gar nicht hätte schlecht finden können. Schließlich waren The Who für mich jahrelang das Größte und Schlüssel zu Punk und New Wave (remember The Jam 77/78).
Beim Anblick der Innenhülle kommt mir dann doch ein kleiner Schreck, und zwar sitzt da neben Twonshend ein langharriger Tippelbruder, der sich dann als David Gilmour (ja, der von Pink Floyd) entpuppt. Zum Glück ist davon bei der Musik nicht allzuviel zu bemerken.
Überflüssig zu sagen, daß das Album natürlich gigantisch ist, sich von Vorgänger („All the Cowboys..." „Scoop" bestand ja aus älteren Demos) merklich unterscheidet. Es scheint, als hätte Townshend seine Krise überwunden: „It's time to live... we got to fight the fight, we must race the race so we can face the face..."
Dementsprechend ist auch die Musik viel kräftiger/rockiger geworden, die Selbstmitleids-Balladen sind vergessen. Stattdessen UP-Tempo-Soul im Überstück „Face The Face" (die erste Who-Single hieß übrigens „I'm The Face"), straighter Rock-Bombast wie bei „Give Blood" und leichtfüßige Popnummern à la „Brillant Blues". Trotz seines Alters wirkt die treibende Energie nie aufgesetzt, wer The Who kennt, wird verstehen, warum ich ihn für den Gegenpol von Bryan Ferry halte.
Spock

HÜSKER DÜ
FLIP YOUR WIG
(SST) ●

Die drei seltsamen, mürrischen Gestalten vom Autoschrottplatz werden sich wohl von diesem trennen (müssen). ‚Flip your wig', ihre sechste LP, nicht mehr von SPOT (Black Flag), sondern selbst produziert, ist gleichzeitig ihre letzte unabhängige, bevor sie auf WEA die hochgesteckten Erwartungen der alen Pferdenarren erfüllen müssen, die sie unerbittlich auf Sieg setzen wie ein amerikanisches überlegenes Pendant zu Jesus & Mary Chain.
Nicht mehr so schrill, sondern dunkler, räumlicher als bisher arrangiert klingt ihr neues Material, das sie schon auf ihrer Tournee vorstellten, allerdings ein paar Takte schneller, um es poptauglich zu machen. ausgeruhter, kontrollierter wirken sie als noch auf der dicht gedrängten „New Day Rising" oder ihrer Doppel-LP mit dem Heiligenschein. Auch ihre bisher oft liebesfeindlichen Texte (‚Diane'/die, Anne) sind anderen Tönen gewichen; zumindest den rothaarigen Schlagzeuger muß es erwischt haben.
Bei aller Zähmung haben sie nichts an ihrer Einzigartigkeit eingebüßt und bleiben erfrischend echt, echt wie der Riesenschnäuzer ihres Bassisten Greg Norton.
Die große amerikanische Ausnahme hat ein neues, einwandfreies Alibi vorgelegt.
Bernd Groha

THE WATERMELON MEN
PAST, PRESENT & FUTURE
(Neuland)

THE LONG RYDERS
STATE OF OUR UNION
(Ariola) ●

Der bessere sensible die Geschichte der US-Pop-Musik auf-, durch- und verarbeitende Pop kommt aus Skandinavien: spröde, aber kompetent und sehr stimmungsvoll weiträumig schreiten die Watermelon Men die Grenzen der Genres ab, ohne allzu stolz auf die theoretischen Implikationen ihres Schaffens zu sein. Bescheiden und schlicht, aber bei nicht wenigen Gelegenheiten brilliant, offensiv verkitscht und einmal sogar symphonisch zelebrierten die fünf jungen Männer aus der uralten Universitätsstadt Uppsala klassisch perfekte, sentimentale und seriöse Pop-Musik. Während die Long Ryders ähnlich der aktuellen Entwicklung von Green On Red in der puren Verliebtheit in einen ganz bestimmten Drive und eine ganz bestimmte Tradition ihre Talente, durchaus noch spürbar, mit zuviel auch noch gelegentlich als Kritik an der Union maskierter Zufriedenheit zuschütten. Danny & Dusty war hier wohl für beide Bands ein Wendepunkt. Hin zu sicheren Sachen aus der großen Country-Rock-Tradition.
Diedrich Diederichsen

---

chen/Alabamahalle — 5.12. Stuttgart/Stadthalle — 6.12. Köln/Satorysaal — 7.1. Hamburg.
Billy Bragg: 1.12. Berlin/Loft — 2.12. Münster/Odeon.
The Long Ryders: 1.12. Köln/Luxor.
Zero Vision: 2.12. Lüneburg/Domizil — 5.12. Hamburg/Bells — 7.12. Bremen/Schlachthof — 8.12. Aachen/Kunsthalle — 9.12. Koblenz/Metropol — 11.12. Marburg/Uni — 14.12. Offenbach/Feedback — 15.12. Frankfurt/Maxim — 19.12. Wiesbaden/Kulturpark — 21.12. Mannheim/Sounds.
C-Cat Trance/The Frank Chickens/The Startled Insects: 6.12. München/Alabamahalle.
Turbo Hy Dramatics: 2.12. Köln/Luxor — 3.12. Giessen/Ausweg — 5.12. Ludwigshafen/Musichall — 6.12. Dortmund/FZW — 7.12. Stuttgart/Herrenberg — 9.12. Hof/Alter Bahnhof — 10.12. Bamberg/Downstairs — 13.12. St. Ingbert/Tote Hose — 14.12. Neu-Isenburg/Treffpunkt — 16.12. Frankfurt/Cookys — 19.12. Rubingen (CH)/Mühle Hunzikon — 20.12. Lausanne (CH)/Dolce Vita — 21.12. Ravensburg/JZ — 27.12. Luzern (CH)/The Club — 31.12. Basel/Totentanz.
Kastrierte Philosophen/Mindblowers: 2.12. Frankfurt/Cooks.
No More: 6.12. Moers/Aratta — 7.12. Krefeld/Kulturfabrik — 14.12. Münster/Odeon — 17.12. Wiesbaden/Dschungel — 28.12. Enger/Forum.
Ruina Mundi: 6.12. Hamburg/Kir.
Inverted Landscapes: 13.12. Hamburg/Kir.
Die Antwort: 17.12. Hamburg/Kir.
The Great Paluca: 20.12. Hamburg/Kir.
Mask 4: 29.12. Hamburg/Kir.
My Bloody Valentine: 11.12. Hamburg/Kir — 13.12. Berlin/Sputnik — 14.12. Bremen/Schlachthof.
1000 Mexicans: 11.12. Hamburg/Kir — 13.12. Berlin/Sputnik — 14.12. Hannover/JZ Kornstr.
The Sharing Patrol: 11.12. Berlin/Cafe Graz — 12.12. Berlin/Loft — 13.12. Hannover/Soxs.
Panhandle Alks: 8.12. Leverkusen/Schaukelpferd — 15.12. Siegburg/JAVA — 17.12. Bamberg/Downstairs — 19.12. Schramberg/Zodiac — 20.12. Schaffhausen/Eichernes Fass — 21.12. Schabenhausen/Krone — 22.12. Kirchweihdach/Libella — 24.12. Darmstadt/Goldene Krone.
Let's Party: 29.12. Frankfurt/Batschkapp mit Ste Fatale, Horst Turner, Videos, Maya Deren, Kenneth Anger.
Schuldige Scheitel: 13.12. Berlin/Sputnik mit 1000 Mexicans, My Bloody Valentine, Fake Diskurs, The Sharing Patrol.
Endzeitfestival: 21.12. Komm/Nürnberg mit Instant Passion, P.C.R., Swastika Blue, Final Judgement, Wild Presidents, Urbane Projekt Musik, Die Rache, George Washingtons White Horse.
Berlin Now Video und **Mike V.A.M.P.:** 3.12. Köln/Stadtgarten — 3.12. Frankfurt/MTV-Videostudios — 4.12. Hannover/Soxs — 5.12. Köln/Blue Shell (nur MV) — 7.12. Dortmund/FZW — 8.12. München/Alabamahalle — 10.12. Hamburg/Schöne Aussichten — 11.12. Wien/U4 (ohne MV) — 14.12. Bremen/Cafe Karo (ohne MV) — 18.12. Berlin/Loft.
Düsseldorfer gegen Apartheid: 6.12. Uni in Düsseldorf mit Abdullah Ibrahim, Dicke Luft und Percussion of Son of Tan Rimaak.
Akt II: 13.12. Bonn/Frauenmuseum mit Popzone, The Slugs, Hollyoodoo.
Punk Nacht: 27.12. Osnabrück/Ostbunker mit The Rest Of The Boys und Tin Can Army.
Das Christkind kommt
Düsseldorf: 21.12. im Zakk mit Scarlet Mask und Asmodi Bizarr.
Köln: Vom 22.12. bis 31.12. im Stollwerck mit u.a. Rimaak, Dunkelziffer, Härte 10, C.U.B.S., Drums of Chaos, Pfadfinder, Projekt X, The Cast, Dunjabele etc.
Bochum: 23.12. in der Zeche Crocodiles Christmas mit Beteiligten von Clox, Stunde X, Southern Cruisers, Western Force, Werkpilot, Nervous Games und Family Five, etc. etc.
Hamburg: 25.12. im Kir Soul Allnighter mit Aktion Soul Anonym. Am 25. und 26.12. in der Markthalle mit The Leather Nun, Rotting Sausage, Tommi Stumpff (erster Tag) und Geisterfahrer, Cpt. Kirk & His Incredible Lovers, Executive Slacks, Die Rasenden Leichenbeschauer und die üblichen Videos, Kleinkunst, Filme, Vorträge, Informatioen unter 040/43 95 518.

MAD DADDYS
MUSIC FOR MEN
(New Rose)

Endlich! Die garantierte am besten durch- und abgehangenen Elemente, des wie auch immer gearteten Ultra-Trash-Rocks haben ihr mächtiges Haupt wieder erhoben: Die Cramps haben nicht nur eine eigene neue Maxi-Single sondern auch noch eine Mini-LP für die Mad Daddys produziert.
Das Kommando führt Sänger Stinky Sono Buoni und alle zusammen pflegen sie von ,,So Macho" bis zum ,,Acid Raindance" den guten alten Cramps-Chaoten-Stil. Gekonnter kann kaum einer herunter gekommen sein. Nur für Männer mit Humor, denn entweder hört man ,,Music For Men" reichlich und laut oder gar nicht.
Jutta Koether

EXSEMBLE EX IMPROVISO
MUSIQUE EN TETE
(Recommended Music)

SUN RA
ROSE HUED, PRIMITONE, TEMPLE U
(El Saturn)

PSYCHIC TV
THEMES 2
(Temple Rec.)

ART ENSEMBLE OF CHICAGO
THE THIRD DECADE
(EMC)

DIVERSE
RE RECORDS QUATERLY VOL. 1
Recommended Rec.)

Daß die Avantgarde keine Vorhut mehr ist, wer, von den Avantgardisten selber mal abgesehen, bezweifelt das heute noch. Durchbrechen, Überwinden, Weitergehen, damit ist schon seit einiger Zeit ein für alle mal Schluß, Aus, Vorbei. Wohlgemerkt, das gilt nur für den kulturellen Bereich. In dieser Hinsicht — Durchbrechen, Überwinden — tut sich ja leider im ökonomischen und sozialen Bereich nicht viel. Ist auch schwieriger.
Werfen wir einen kurzen Blick auf die Avantgarde. Auf die zeitgenössische, kosmologische, elektronische, Jazz- und Rockavantgarde.
Die zeitgenössische Avantgarde klöppelt nach u.a. einer Komposition von Stockhausen auf Klangskulpturen (dummerweise nicht von den Stranglers) herum. 40 Minuten gesellschaftlich vergeudete Arbeitskraft für den Hörer, und wieviel mehr erst für den Musiker. Hören Sie, lassen Sie ab von Ihrem Tun.
Die kosmologische Avantgarde in Gestalt des seltsamen Heiligen Sun Ra legt ihre letzten drei Platten in Form schwarzer Löcher vor. Alles ist irgendwie, kein Sonnenzentrum mehr, Energie-absortion. Nicht lost in the stars, lost in the relativity. Für Sun Ra: Und immer wieder geht die Sonne auf.
Die elektronische Avantgarde, das ist geschwindelt. Psychic TV bestehen da mehr auf repetitiven Tempelgesängen (wohl ein Pleonasmus dies) und einem Lied zur Klampfe, doch, Bruchstellen sind auch drin, Rauschen und Sägen. Nicht schlecht. Vielleicht weiß Orridge schon, daß die Stelle des Bhagwans wieder vakant ist.
Die Jazzavantgarde weiß nicht mehr, was sie will. Wenn wir jetzt auf die Platte ein freieres Stück nehmen, andererseits zum ersten Mal in zwanzig Jahren einen Synthesizer verwenden, wie auch das Erbe des Bop berücksichtigen müssen und, ach ja, mein Vater hat da eine schöne Ballade komponiert... dann kommt eine solch unentschiedene Platte wie ,,The Third Decade" raus. Wieder auf Sieg spielen, nächstes Mal.
Die Rockavantgarde tritt bei Recommended Records jetzt gesammelt auf. Zahlreich, Ableger auch in Deutschland, Vertriebe, Zeitungen. Was haben sie uns zu sagen? Mit verzweifelter Notwendigkeit gegen pures Amusement und die burleske Peepshow der perfektionierten Kultur-Maschinerie. Sagt uns das noch etwas? Nein — aber vereinzelt spricht die Musik eine bessere Sprache. Steve Moores dramatische elektronische Komposition, teilweise ähnlich Neubautens Yü Gung; nur muß man endlich mal die meditativen Teile killen. Dann gibt es noch die üblichen Art Rock-Stücke von langweilig über mittelmäßig pathetisch bis eckig witzig. Es soll weitergemacht werden. Dann aber als Arrièregarde.
Thomas Hecken

TEDDY PENDERGRASS
WORKIN' IT BACK
(WEA)

Teddy Pendergrass ist, bitteschön, in höchstem Maße sexy. Sexy nicht auf die hysterische Prince-Art, sondern sexy auf die ruhige, schwere, warme Art, wie Marvin Gaye etwa oder wie Luther Vandross. Auf derselben Ebene wie dessen wunderbare letzte LP ,,The Night I Fell In Love" liegt auch ,,Workin' It Back": Langsame bis mäßig dahinschlendernde Soul-Songs, feingesponnene Arrangements, eine Atmosphäre von ruhiger Souveränität und dann diese Stimme, so warm und dunkel, so entspannt und voll und, wow, sehr sexy. Für gewöhnlich ist diese Art von Musik bei Frauen wesentlich beliebter als bei Männern, die dazu tendieren, es nur anregend zu finden, wenn man ihnen in den Bauch tritt, und alles andere langweilig finden. Ich vermute aber, daß sich Pendergrass dadurch kaum gestört fühlen dürfte, solange nur die Frauenherzen schmelzen. Und ich meine ,,schmelzen", denn das tun sie wirklich, und zur Recht. ,,Wait for the night to come. . ."
Dirk Scheuring

WALL OF VOODOO...
SEVEN DAYS IN SAMMYSTOWN
(CBS)

Kein Zweifel, Wall of Voodoo haben nach dem Abgang ihres Sängers Steve Ridgway an Substanz verloren. Der Ex-Frontmann ist wohl der einzige, der das sonderbare Genre der ,,elektronischen Countrymusik" überzeugend vertritt.
Seine Ex-Truppe, mit neuen Mannen im Team, erweitert mit ,,Seven Days..." das Spektrum, nimmt verstärkt Gitarren ins Programm und möbelt die einst kargen und meist herausgepreßten Melodien tüchtig auf. Mehr Volumen ist angesagt, wobei der Charme der Band natürlich gelitten hat. Endergebnis: Ein ansprechendes, sagen wir wertneutrales, Album mit Elektroballaden und Gitarrengarnierung.
Ralf Niemczyk

DIE ÄRZTE
IM SCHATTEN DER ÄRZTE
(CBS)

Das war ja denn doch wohl die falsche Tour: als angehende Teen-Idole zugleich die ganze Star-Chose parodieren wollen und so. In der ,,Bravo" den Hansel machen und ,,Zeit"-Leser belustigen wollen, die diesen Schwall monströser Banalitäten für ideologisch keinmfreien Fun-Punk der unbedenklichen Art nehmen sollten. Erkanntermaßen haben die Ärzte nie Teenie-Pop gemacht, sondern allenfalls die bemühten Reißbrett-Folien und Blaupausen davon geliefert. Mittlerweile hat es de[n] Anschein, daß die drei Docs von der industrielle[n] Umarmung halb totgeknutscht worden sind. Sie sehen auch schon ganz ausgemergelt, gerupft un[d] manierlich aus. Die einst süffisanten Jokes und an(stoß-)erregenden Kala[mitäten] sind aus der mittlerweile belanglosen Schlager-Soße rausdesti[l]liert. Übrig bleiben — im [ei]gentlichen Wortsinn — kopflose Plattitüden, die penetrant um das eine ,,Four-Letter-Word" kreisen. Was aber soll ein vo[n] den Irrungen und Wirrun[gen] der Pubertät gepiesackter Teenager mit de[n] albernen Verhohnepipelungen seines Gefühlsle[bens] anfangen? Und wa[s] sollen die amüsierwillige[n] Studenten von solch hypertrophen Schwachsin[n] halten: ,,Den ganzen Ta[g] rennst du der Kohle hinte[r]her/ Den ganzen Tag arbeitest du von früh bis spät/ Nur damit du mal 'nen eigenen Mercedes hast/ Und ein eigenes Haus mit großem Garten Nur du gehs dabei vor d[ie] Hunde/ nur du gehst dab[ei] zugrunde" — aua, aua,

aua! Hatten wir uns nicht mal darauf geeinigt, von derlei vulgärer Sozialkritik die Finger zu lassen?
-mäx-

LLOYD COLE AND THE COMMOTIONS
(Polydor) ●

So, nun ist es geschehen. Dieser pausbäckige nette junge Mann, das Paradestück des netten jungen Manns von nebenan überhaupt, dieser leicht melancholische Trostspender mit leiser Stimme, hat sich zwischen meinen anderen Platten nicht nur festgesetzt, sondern geradezu eingenistet. Schon die Single ,,Brand New Friend" hatte diese Qualität, nun kommt gleich eine ganze Langspielplatte hinterher. Lloyd Cole und seiner Commotion's Verdienst besteht darin, daß er genau mit den Mitteln, die er gewählt hat, — ein überaus hübsches Melodiegerüst und Gitarre plus leiser, leicht heiserer Stimme — nur in dem engen Rahmen dieser Wahl agiert.
Weder gibt er an, die Welt verbessern zu wollen, noch kann man ihn ins Lager der Rockclones stecken, denn Lloyd Cole regt sich niemals auf. Statt rockiger Erregung à la Springsteen bis Simple Minds bietet der Mann eine Art erregender Schlaffheit, die am ausgeprägtesten in dem sehr The The-artigen Song ,,Grace", in ,,James" und ,,Minor Charakter".
Niemals ist ein Stück wirklich böse, traurige Umstände beschreibt der Junge von nebenan mit lebhaften Erzählungen, die von sanfter Melodie und Streichern den richtigen Schmelz verpaßt bekommen.
Einmal reingelesen ist Gast Cole nicht mehr rauszubekommen, denn . . . er macht ja nichts falsch, benimmt sich ordentlich, bietet maßvolle Unterhaltung usw. — alles in allem — ein Musterbeispiel an Nettigkeit, das man allenfalls nachmittags zum Kakaotrinken einlädt.
Jutta Koether

THE CULT
RAIN
(Beggars Banquet)

THE ALARM
STRENGTH
(CBS) ●

Nachdem Led Zeppelins ,,Stairway to Heaven" in modisch aufgepeppter Version ungeahnte Charterfolge einheimst, hier nun das zeitgemäße Anlitz der Rockmusik:
Nach der ,,Dreamtime"-LP und den Singleerfolgen ,,She sells sanctuary" und ,,Rain" versuchen sich The Cult nun in Sachen Liebe. Liebe der metallenen Sorte, versteht sich, die Gitarre fordert unerbittlich Tribut und das Schlagzeug hämmert wie 1975. Inzwischen zum Trio geschrumpft, Drummer Nigel Preston wird nicht mehr im Mitgliederverzeichnis geführt, wenden sich The Cult mehr und mehr ins Eisenfresser-Gitarrensolo-und-eine-Ballade-pro-Platte-Lager. Da rettet auch Ian Astburys Heldenorgan nix mehr.
The Alarm, ebenfalls mit der zweiten Lp, können dagegen ihren Tabellenplatz in der Wandergitarren-Liga halten. Kraftvolle Chorusgesänge, galloppierende Rhythmen und Hymnen voller Pathos und Inbrunst (,,Spirit of '76) sind zwar bestens bekannt, aber bekanntlich gibt es ja Leute, denen sowas gefällt und die werden weiterhin vorzüglich bedient.
Wie schon die ,,Strength"-Single: Keine Neuerungen, aber immerhin.
Ralf Niemczyk

WINSTON TONG
THEORETICALLY CHINESE
(Normal Records) ●

Sehr abwechslungsreiche und zudem hochmusikalische LP des Tex-Tuxedo-Moon-Mannes aus Fernost. Ein buntes, elektrisches, von Tongs Stimme zusammengehaltenes Werk, mit Anklängen an Heaven 17 und Sakamoto, an Joy Division und Bryan Ferry, sich dazu Bowies Vokalpose borgt und aus diesem Mix eine, allerdings sehr späte, summarische und perfekte, New-Wave-Platte erzeugt. Die sorgfältigen und abwechslungsreichen, mit Vokalharmonien angereicherten Arrangements helfen Tong von der sonst bei ihm dominierenden Doom-Musik wegzukommen und sich eher Pop-ulären Gefilden zu nähern, ohne die Glätte und Harmlosigkeit des Pop-Appeals allerdings in den Vordergrund zu stellen. Dave Formula am Synthesizer und der ausgezeichnete Jah Wobble am Bass sorgen für den nötigen britischen Unterton und wohl auch dafür, daß der Sound nicht allzu elegisch wird, sondern rhythmisch, spannend und stark bleibt. Der lange Weg der Industrials auf die Boulevards des Glanzes läßt für die Zukunft hoffen. Sorgfalt, Detailfreude und hervorragende Kompositionen sind jedenfalls vorhanden. Ohne die zwei, drei düster dräuenden Stellen allzu ernst zu nehmen: ,,Theoretically Chinese" ist praktisch kommerziell und sehr hörenswert.
Wilfried Rütten

JIMI ZHIVAGO
FIRE WITH FIRE
(Zensor 19 / Pläne) ●

Der Mann mit dem eklig bedeutungsschwangeren Nachnamen ist ein New Yorker Gitarrespieler, dessen Blütezeit schon vorüber zu sein scheint. Die besten Stücke dieses Debütalbums sind nämlich zweifelsohne die, welche aus einer Zeit stammen, als er noch nicht mit den langlistig im Promoblatt aufgeführten Topmusikern verkehrte, sondern ordentlich im Kämmerchen seiner Leidenschaft für Gitarre und Dichtung frönte. Das inbrünstige ,,The Waiting Game", die Vertonung des Sylviy Plath-Gedichts ,,Mad Girl's Love Song" und ,,The Welcoming" aus den Jahren 78 bzw. 74 fallen angenehm auf, wenn man sie neben ,,das gutproduzierte Stück" ,,Ultra Amerika" stellt, in dem wieder mal Alltagsweisheiten, die zum Kopfkratzen anregen sollen, zum besten gegeben werden: ,,There's beauty in repetition, deep in the heart of ULTRA AMERIKA."
Dennoch ... alles in allem ist ,,Fire with Fire" gewagteste N.Y.er Kleinkunst und ,,Mad Girl's Song" entschädigt für den Rest. Wer oder was sind die arabischen Ritter im Hyde Park, Burkhart???
Jutta Koether

THE JAZZ BUTCHER AND HIS SIKKORSKIS FROM HELL
HAMBURG
(Rebel Rec.) ●

Bewährter Unterhalter der Nation und Freund vor allem meiner schönen Heimatstadt widmet dieser ein im notorischen Oberpub ,,Onkel Pö" mitgeschnittenes Live-Album und trägt so dazu bei, in neuem, angenehmen Kleid versteht sich, unabsichtlich, versteht sich auch, an die uralte, vergessen geglaubte Hamburger Musikkneipengemütlichkeit anzuknüpfen: ein Potpourri schöner Melodien, nette Mucker-Witze auf dem Sleeve, wie man sie sonst oft in Umkleideräumen und anderen Backstagegebieten findet (,,Special Thanks to Michael Ruff" oder ,,Sleeve by The Jazz Kandinsky") und eine ,,Sweet Jane"-Version, die sich strikt an die allererste bekannte Fassung hält. Good-Time-Musik, weitestgehend bekannte Songs auf einer Platte, die man überall da braucht, wo der Jazz Butcher nicht, wie in den meisten Metropolen der Republik, schon wieder unmittelbar vor der Tür steht.
Diedrich Diederichsen

STREETSOUNDS
VOLUME 13, ELECTRO 9, VOLUME 14
(Streetsounds) ●

Eine eher unwillkürliche Frage drängt sich mittlerweile auf: Wir Morgan Khan's ,,Streetsounds"-Imperium peu à peu berechenbarer, gar saturiert, oder besteht bloß der banale Grund für die jeweilige aktuelle Kompilation (so wie sie erscheint und nicht anders) in der entsprechenden Nicht-/Verfügbarkeit besserer bzw. mediokrer Funk-Titel, extrahiert aus den hypervariablen Dance-Charts... Phänomenal bleibt unbestritten die enorme Packungsdichte kompletter 12 inch-Versionen auf diesen drei LP's, die wieder regelmäßig je

eine satte 60 Minuten-Spieldauer ausmacht. Wobei „Streetsounds 13" eine erzsolide, geradezu fundamentale MoR-Funkselektion auch für den eher semiorientierten Wochenend-Hipster gewährleistet: mit Top-Acts wie Steve Arrington, BB&Q, Colonel Abrams, Atlantic Starr, Change, Rodney Franklin, Billy Griffin, Skool Boyz undsofort (Summe 11 Tracks) könnt ihr einfach nicht falsch liegen, besonders zum de facto-Sensationspreis von eben nur einer lausigen LP. Aber es fehlt wohl doch spürbar an Schrägem, Exotischem oder Ungewohntem, wenn man 90% der hier offerierten MEGA-Mixturen Tag & Nacht per Hausfrauenverkehrsfunk eingetrichtert bekommt, ganz zu schweigen von jeder beliebigen Bauerndiscothek — oder stellt sich bei mir als Dauerkonsumenten einfach ein schleichender Verwöhnungsprozeß ein? „Electro 9" komprimiert vergleichsweise die Creme juveniler Beatbox-Eruptionen mit knackfrischen Rap-Ergüssen und beinhartem HipHop-Impetus, wie sie selbst der durchschnittliche Junk-Funk-Abhängige nur selten zu Ohren bekommt. Hier brillieren immerhin Glanzstücke wie Doug E. Fresh's „The Show" (ein US-wie-warme-Semmeln-Tophit mit den meisten trendgerechten Gimmicks, Vocal-Effekten und kontemporären Paaarty-Versatzstücken), Mantronix mit ihrem kernigen „Needle To The Groove" und den unvermeidlichen Fat Boys. Auch hier gibt's reichlich Value for Money und den Beweis, daß Rap/HipHop in allen Varianten taufrisch wie seit Jahren nicht mehr dasteht.

„Streetsounds 14" versetzt die ubiquitären Audioten in euch wiederum mit einem Breitbandhammer in Form stark mäandernder stilistischer Wertigkeit: luziden Pop-Funk der Crossover-Kategorie vertreten Five Star oder Bernard Wright, während Ready For The World („Oh Sheila") schon auffallend in der bewährten Prince-Kloake fischen. Enorm positiv stehen Frankie Kelly als perfekte, glaubwürdige und keineswegs peinliche 70er-Marvin Gaye-„Kopie" oder der unglaubliche frischzellenkurierte Sound der Three Degress auf dem Programm (aufgepeppt vom Stock/Aitken/Waterman-Team, den drei Frankensteinen des Princess-Monstererfolgs), während hier auch endlich wieder progressivere Exoten (Tyzik, Gardenia) und aufstrebende Talente (Collage mit ihrem hervorragenden „Romeo Where's Juliet?") zu verzeichnen sind.

Als Conclusio kann festgehalten werden, daß M. Khan's überaus erfolgreiches Label unter dem Strich auch qualitativ weiterhin im Gespräch bleibt, wenn auch graduell eine Spur back-to-the-roots-Sehnsucht übrigbleibt, so wie sie auf den ersten sechs oder sieben Editionen mühelos befriedigt wurde.
Dr. Morbus

THE DEL FUEGOS
BOSTON, MASS.
(Slash/Metronome) ●

„We are a rock band. We will always be a rock band." Gitarrist Warren „Ork Boy" Zanes über seine Band Del Fuegos. Zanes gründete die Band im Sommer '80 mit Bassist Tom Lloyd: In fünf Minuten war entschieden, man werde amerikanische Musik spielen — 50er Rock, 60er Soul. Der Rock feiert ja heuer allenthalben fröhlich-traurige Urständ, mehr traurig als fröhlich. Und die Del Fuegos kommen tatsächlich in Sachen Rock, nur sind es die Seventies, die es ihnen angetan haben. Irgendwo hämmern da die Drums wie bei this year's Springsteen, irgendwie schleicht sich die Greatness eines Alice Cooper in frühen Jahren ein — nur ist dieses Rock-Ding der Fuegos auch wieder eine Spur hinter den Genannten zurück, weil sie nie so fundamental, so bahnbrechend verrückt oder heavy oder sonstwas kommen. Was passiert, ist, daß man die Band hört (vorbeihört an ihr), die eine oder andere Idee ganz nett oder lieb findet, aber die guten Songs vermißt. „Boston, Mass.", der Working-Class Town, Dreck, Härte und kalte Winter, die Del Fuegos sind nur ein second-hand-Sound track dazu: hard working, Live-Spezialisten, die Sohnemänner von Tom Petty und Gebrüder von Green On Red (Obacht Country-Gitarren!), die armen, zerschundenen Hunde von Amerika. Kinder, hört den guten, alten Siebziger-Rock oder die Blasters.
Frank Sawatzki

MIKE WILHELM & THE FRISCO JAMMERS
MEAN OL' FRISCO
JOHNNY WINTER
SERIOUS BUSINESS
(Intercord) ●

Eine Blues-Rock-Session-Daddel-Platte wie diese mit Ex-Charlatan, Ex-Flamin' Groovie Mike Wilhelm sowie John Cipollina und Greg Elmore von Quicksilver und diversen anderen Frisco-Blues-Rock-Muckern wäre früher auf Line erschienen und hätte außer Bernd Matheja keinen interessiert (vielleicht noch Klaus Frederking, Jörg Gülden und meinen Bruder). Aber die Zeiten sind andere und die Platte erscheint auf New Rose und ich rezensiere sie, weil eine Version des vom großen Van Dyke Parks geschriebenen Charlatans-Klassiker „High Coin" drauf ist. Der Rest ist netter, belangloser Session-Blues-Rock, bzw. Kiff-Selige Dylan-Covers, die vielleicht doch besser auf Line erschienen und Bernd Matheja in die Hände gefallen wären.
Johnny Winter dagegen . . . einmal Monster immer Monster. Als Monster steht der tätowierte, schielende Albino-Junkie einem Jeffrey Lee Pierce nichts nach und auf „Serious Business" macht er auch zum ersten Mal seit langer Zeit wieder die Musik, die er am besten kann: unmodernen, harten-herben und meist schnellen, immer aber von herrlich unnötigen, unmäßig virtuosen „Licks" verzierten Blues-Rock. In diesem Metier ist er jedem Konkurrenten vorzuziehen: Niemand spielt so schnell Gitarre wie er (und niemand traut sich heute noch, das so gnadenlos auszuspielen, vorzuführen und durchzusetzen) und niemand hat eine so böse, kranke und unterhaltsame Stimme. Und niemand hat je so eine gute Version von „Hlighway 61 Revrisited" gespielt wie er damals auf „Second Winter".
Diedrich Diederichsen

DRAMARAMA
CINÉMA VÉRITÉ
(New Rose) ●

... und dazu noch Edie Sedgewick auf dem Cover plus Coverversionen von „Femme Fatale" und „Candidate" auf Platte selber. Die Band deren Kernstück aus ehemaligen Plattenladenbesitzern besteht tun ihr Bestes um jeden Puristen zu verschrecken und scheinen so trotz hunderter Anspielungen und Zitate für eine amerikanische Band zur Zeit angenehm „roots-frei", schwören also nicht auf Amerika und großen Land und Country und Freiheit, sondern wenn überhaupt auf Mick Ronson, Ian Hunter und den frühen David Bowie. Außerdem führen sie als Motto eine sehr gute Definition von Traum auf dem Cover: „A Dream? What is a dream, but a blue print for courageous action." Bruce Wayne (Batman)
„Cinema Verite" ist neurotischer und somit erfrischender als dieser abgestandene Titel vermuten läßt. Die Platte erhält eine im letzten Jahr entstandene EP („Comedy") plus sechs neue Stücke der Band.
Juta Koether

FRONT 242
NO COMMENT
(SPV) ●

Debut-LP einer schon länger existierenden belgischen Band, die einen Überblick über ihr bisheriges Schaffen bietet. Vom frühen ‚take one' bis zum heutigen ‚commando' pulsierender, treibender Imperativ, der sich in ihren Stücken anscheinend immer mehr verhärtet. Dies kann auf ihren Live-Auftritten ja ganz wirkungsvoll sein, auf denen sie ohnehin mehr Biß besitzen als auf Platte. Ihr Manierismus, den sie live noch mit Videos ein wenig gewollt unterstreichen, bringt ih-

nen einen zweifelhaften Progressivitätsstempel ein. Dies bringt wohl die Verführung des Mediums mit sich, dem man sich bedient. Ob Muammar el Ghaddafi schon ein Auge auf sie geworfen hat, zur Marschunterstützung gemischter Truppen?
Bernd Groha

FLESH FOR LULU
BIG FUN CITY
(Statik/Megadisc) ●

Zu den wichtigsten Erkenntnissen im Leben gehört es, herauszufinden wie weit man gehen darf. Flesh For Lulu kennen diese Grenze sehr genau, im Gegensatz zu manch anderer, eventuell gar erfolgreicheren Band.
Gemeint ist die Rock-Peinlichkeitsgrenze, jener Punkt wo der Weg über Gitarrensolis, Tiefsinn und lächerliche Posen in den Abgrund längst vergangener Zeiten führt.
„Big Fun City" ist Rockmusik, Trash-Rock, für diejenigen, die das ganze immer noch etwas genauer haben möchten. FFL beherrschen dabei jeden Tempo-Bereich. Von der langsamen, ergreifenden Ballade („Just one second") bis hin zum punkmäßigen Hochgeschwindigkeitsstück („Vaguely Human"). Dazwischen ist alles vertreten, stets ohne Ausrutscher in niedere Gefilde.
Eine besondere Auszeichnung haben sich FFL mit „Laundromat Kat" verdient. Eins der schnelleren Stücke mit einem extrem eingängigen Refrain. Eingängig vielleicht deshalb, weil ein völlig alltägliches Wort verwendet wird, dessen melodiösen Klang man sonst nie bemerken würde. Die „Washing Machine" ist es. Sagenhaft, was man aus diesem Wort rausholen kann. Die Krönung ist jedoch die Verbindung von Washing Machine und „Pussycat" in einer Zeile. Das ist echter Trash der Meisterklasse. Wer sowas fertigbringt, der braucht dann auch nicht auf Klischees und handwerkliches Können zurückzugreifen, wie dies die Kollegen von Cult auf ihrer neuen LP so fürchterlich präsentieren.
Flesh For Lulu haben mit dieser Platte ihre eigene Klasse geschaffen. Eine gute Klasse übrigens.
Herfried Henke

FLOAT UP CP
KILL ME IN THE MORNING
(Rough Trade) ●

Sicher machen Neneh Cherry und die anderen vollständig versammelten Reste von Rip, Rig & Panic exklusive dem interessantesten Mitglied, dem Klaviervirtuosen Mark Springer, alles richtig, was Musiker, die demonstrativ alle Musiken interessant finden, die interessant sind, richtig machen können, aber es bleibt fraglich, ob man eine Schallplatte genauso organisieren kann, wie Neneh ihre oft und gerne erlebten genußreichen Disco-Abende als DJ in Londoner Tanzpalästen und Geheimparties. Das aufgeregte Durcheinanderspielen von allem, was dem Funk/Wave/Pop-Group/Ethno-Hippie gut und heilig ist, von Rap bis Arabisch, von Impulse-Jazz bis Curtis Mayfield, ist nur selten auch wirklich aufregend. Aber dann immerhin.
Diedrich Diederichsen

UNKNOWNMIX
LOOPS
(Rec-Rec 09/EFA) ●

Diese zweite LP der Züricher Band Unknownmix ist schon wieder alles mögliche andere, nur keine richtige Schallplatte. Alles was sich der gemeine Mann unter Avantgarde vorstellen mag wird hier geboten: Sounds, ausgeklügelte Drum-Maschinenrhythmen und Magda Vogels „ausgebildetet Stimme". Der einzige bekannte Fall von „Wie ich die ausbildete Stimme in die Pop-Musik einsetze...", im deutschsprachigen Raum war Nina Hagen. Im Gegensatz zu deren comichaften, nudeligen Koloraturen, die sie bei jeder Gelegenheit herauslassen mußte, sind Magda Vogels Einsätze präzise und immer gerade wieder zurückgenommen wenn der Brustkorb zum Solo anschwillen will. Paradebeispiel für den ariösen Charakter dieser Schweizer Band ist das Stück „Soul", in dem ein Duett von Magda und Dieter Meier von Yello stattfindet. Bestes, da am wenigsten mit Avantgarde behandeltes Stück ist das durch und durch dröge „Ronnie Boy" mit einem monotonen Aufzähltext der die papierene Figur des Ronald Reagans geradezu fühlbar macht. Loops — ein weiteres Prachtexemplar der Sparte Europop.
Jutta Koether

TODD RUNDGREN
A CAPPELLA
(WEA) ●

Auf der LP „Faithful" spielte das Multitalent Todd Rundgren 1976 seine Lieblingsstücke aus den sechziger Jahren originalgetreu nach. Die Reaktion war, abgesehen von der Anerkennung des handwerklichen Könnens, zwiespältig und bei „A Cappella" liegt der Fall scheinbar ähnlich. Auch hier geht es um die Demonstration technischer Fähigkeiten, allerdings nicht im instrumentalen sondern im vokalen Bereich.
Flächendeckende Kaskaden von Backing vocals, aufwendige, mehrstimmige Leadpassagen, über- und untergeordnete Stimmen in mehreren Tonlagen: Allerdings singt Todd Rundgren selbst. Natürlich entgeht er dabei nicht der Gefahr, mitunter geschraubt oder bemüht zu klingen, trotzdem ist das Ergebnis eine der eigenwilligsten LPs der letzten Jahre (in ihrer Art).
Alle Kompositionen (überwiegend Balladen) haben genügend Substanz, daß es reicht, die Tonnen von Gesang mit sparsamen Synthi-Füllseln zu unterlegen. Bei einem Track schlägt traditionsgemäß Rundgrens überdrehten Humor durch: „Miracle in the bazaar" ist eine wahnwitzige Synthi/Vocoder-Orgie, die aus Cabaret Voltaires „Red Mecca"-Phase stammen könnte. Das letzte Stück ist eine waghalsige Coverversion des Detroit Spinners Titels „Mighty Love", bei dem die übergeschnappte Leadstimme erschöpft abbricht.
Für mich gibt es heutzutage viel zu wenige Platten, die eine vergleichbar große Hingabe und Besessenheit erkennen lassen. Schon deshalb fällt es schwer, „A Cappella" nicht zu mögen.
Dietmar Gutsch

ATTRITION
SMILIMG AT THE HYPOGONDER CLUB
(Third Mind Records) ●

Viel roter Samt auf dem Cover und eine interessante Abart der üblichen Schlepp- und Düstermusiken auf der zweiten LP von Attrition mit neuer Sängerin aus Holland und Texten über Hedonisten und prominente amerikanische Attentatsopfern. Nicht der letzte Schrei, ganz und gar nicht, eher ein weiterer Versuch in der weiten Welt des Underground zwischen zaghaft verfremdeten Techno/Disco-Rhythmen, Moll-Melodien und dem Erbe von — ja, danach klingt es manchmal — The Passage etwas auf die Beine zu stellen. Aber im Detail, vor allem bei der Kombination der sehr gegensätzlichen Stimmen, geling hier Einiges.
Diedrich Diederichsen.

MICRODISNEY
THE CLOCK COMES DOWN THE STAIRS
(Rough Trade) ●

Gut! Microdisney schaffen es, den Standard ihrer überraschend guten Debüt-LP des letzten Jahres zu halten. Anspruchsvolle Pop-Songs, von „nachdenklich" bis „sonnig-leicht". Sehr dezent instrumentiert, mit schönem, klaren Gitarrensound. (Live schaffen es Microdisney, ganz anders, nämlich härter und rauher zu klingen — davon ist hier nichts zu merken). Eine überaus angenehme, friedliche Musik, die die durchaus vorhandene Bissigkeit in den oft humorvoll formulierten Texten mitunter zudeckt. Musik, die im Auto-Recorder genauso zur Geltung kommt wie im Kreis von eingeladenen Bekannten, deren Musikgeschmack du vorher nicht kanntest. Ich denke, wem „Steve Mc Queen" von Prefab Sprout gefällt, kann auch bei Microdisney bedenkenlos zugreifen.
Gut!
Brecht Brozio

SOUL

Gerald Hündgen

Erwartungsvolle Stille, ein Mann tritt auf und hebt so an: »Er hatte acht oder neun gebrochene Rippen und eine punktierte Lunge – ABER er ist am Leben, er lebt. Die lebende Legende ist hier. The one and only Ohooootis Clay!« Applaus. Musik.

Das nenne ich eine Einleitung, womit wir (Merke: „Time Is Tight") sofort bei der Krönung der diesmaligen Soulauslese wären: **Otis Clays „Soul Man – Live In Japan" (Rooster Blues/Flying Fish Records).** In den sechziger Jahren gehörte er erfolgsmäßig zur zweiten Reihe der Deep-Soul-Sänger, weshalb sich das Attribut „living legend" auf seinen Status in Japan beziehen dürfte, wo diese Platte 1983 aufgenommen und zuerst veröffentlicht wurde. Und da er wußte, was er seiner fernöstlichen Anhängerschaft schuldig ist, brachte er die Hi-Studiogruppe (= Al Greens Band in seinen klassischen Zeiten) sowie eine komplette Bläsergruppe mit nach Tokio. Wenn man diese Platte mit **der** anderen Live-Doppel-LP der letzten Zeit, Solomon Burkes „Soul Alive!" vergleicht, dann liegt hier bei den Begleitmusikern der entscheidende Vorzug. Hart, präzise, ausladend. Ich kannte Otis Clay bisher nur von einem obskuren Sampler, wo man nur ahnen konnte, daß der Mann eine GROSSE Stimme hat. Hier über 85 Minuten lernt man ihn bei ergreifenden Balladen, Gospelnummern und schnellem Memphissoul als wahrhaft klassischen Soulsänger irgendwo zwischen Z. Z. Hill und Otis Redding kennen. Phantastisch! Und ich frage mich, ob man in Deutschland je ein solches Konzert sehen wird?

Wer könnte darauf folgen? Der Herr Reverend **Al Green** nimmt's auf sich und entledigt sich des schweren Amtes mit Bravour. Wieder zusammen mit seinem alten Produzenten Willie Mitchell und der alten Band (s.o.) knüpft er da an, wo er 1977 mit dem „Belle Album" aufhörte. Seine Stimme ist immer noch die magische Mischung aus Süße und Souveränität, die er auf **„He Is The Light" (A&M/Polydor)** dem Lob SEINER Lordschaft angedeihen läßt. Ich habe an dieser Stelle schon mal versucht zu erklären, warum auch der hartnäckigste Gottesleugner von einer bestimmten Art religiöser Musik (dieser Art) tief beeindruckt sein kann und bin dabei über ein eher hilfloses Stammeln nicht hinausgekommen. Kurz: man höre sich „Power" oder „Nearer My God To Thee" an und solange niemand so bewegend das Lob des Sozialismus zu singen weiß, wird man sich in Momenten, in denen man sich nach Inspiration sehnt, mit dieser Musik beschäftigen müssen. Allemal, nach einer Reihe doch flauer Platten ist Al Green wieder obenauf.

Eine Menge älterer Herrschaften haben wir heute im Programm. Also den Nächsten, bitte: **Clarence Carter** mit **„Messin' With My Mind" (Ichiban/Big C. Records).** Warum er in den sechziger Jahren zu den Besten gehörte, dazu biografische Informationen hört bzw. liest man auf der feinen Zusammenstellung „Soul Deep" (Edsel Rec.), daß ein alter Hund kaum neue Tricks lernt, aber die alten auch nicht verlernt, erfährt man hier. Das Titelstück ist sein erster Hit nach Jahren, in denen er sich in Kneipen und mit selbstverlegten Platten über Wasser hielt, und seine tiefe, beinahe bluesige Stimme kommt bei diesem sich langsam festsetzenden Tanzstück gut heraus. Clarence Carter ist immer furchtbar entspannt, verläßt ihn seine Frau oder bemüht er sich vergeblich um eine Angebetete, dann erzählt er das in den schillernsten Farben und allen stimmlichen Volumen, dessen er fähig ist. Aber verrückt machen läßt er sich nun doch nicht, ob er flott wie in „Hot Stuff" oder nachdenklich wie in „Wrong Too Long" sich darbietet – immer ganz Autorität.

Falls erlaubt, möchte ich an dieser Stelle kurz aus der Rolle des objektiven Berichterstatters fallen und ganz subjektiv bemerken: Das Stück „My Toot Toot", sei's von Jean Knight, Denise Lasalle, den Leinemännern oder einem Lousiana-Superautentico am Akkordeon, würde selbst auf dem Stimmungsampler „Heute machen wir aber ein Faß auf" die Qualitätsunterkante abgeben.

Auf **Denise Lasalles „My Toot Toot" (Epic)** wirk das Titelstück wie eine Uraltzote unter nobelpreisverdächtigen Kurzgeschichten. Die Malaco-Band (auf diesem Label sind die dreizehn Nummern hier in den USA erschienen, sowie Platten von Little Milton, Bobby Bland, Johnny Taylor u.v.a., die in der BRD keine Firma vertreibt!) beweist hier wieder, daß sie, wenn's um Southern Soul geht, keine Konkurrenz hat. Denise Lasalle für ihren Teil zeigt, daß sie nach Millie Jacksons Freiwilliger-Demission als ernstzunehmende Sängerin nun die Krone der selbstbewußten schwarzen Frau trägt. Sie kann rüde sein und zärtlich, unverschämt und tröstend. Wie Soul-Musik halt sein muß.

Jean Knight hat auch eine LP mit dem Titel **„My Toot Toot" (Mirage/Polydor)** gemacht, und sie ist strikt eine Platte für Toot-Toot-Fans geworden bzw. Leuten, die von Musik ganz abstrahieren können und allein Jean Knights Stimme herauszufiltern vermögen, die immer noch wie auf ihrem klassischen „Mr. Big Stuff" (wovon sich hier auch eine belanglose Neuaufnahme findet) klingt. Ansonsten Schunkler die Menge und Billigsynthesizer, die selbst das einzige ansprechende Stück „My Heart Is Willing" ruinieren, weil sie offenbar nur eine Klangfarbe draufhaben: Melodika con Vibrato.

Lassen wir also neue Kräfte ran: Percy Larkins, Joey Dee, Frederick Bullard und Carol Shinette, die mit je einem Stück auf dem Mini-Sampler **„Move Into Soul" (Move)** vertreten sind. Quatschköppe, die von „Soul-Revival" faseln und dabei nur an die Wiederentdeckung alter Meister denken, bekommen hier eine Breitseite in Gestalt von vier formidablen Werken ab, die Soul als quicklebendige Musik, die ihr Dasein vornehmlich auf unabhängigen, kleinen Labels fristet, zeigt. Percy Larkins fast gehauchte Ballade „I Need To See You Again" oder Joey Dees angeberisches „Sexy Lady" (komplett mit ein paar Gotta Gottas) sind modern auf den Tag und dabei schon heute klassische Nummern.

Seltsam, seltsam: **„Frederick" (Heat)** von **Frederick.** Auch dies ein junger Künstler, schmelzt er sich durch acht Stücke hart an der Sülzgrenze. Das TTWS (Time Trax wruter staff) hat sich alle Mühe gegeben, daß man die Melodien der Stükke erst bei alleraufmerksamstem Hören mitbekommt – und dennoch eine Platte von der man, einmal gehört, nicht mehr lassen kann. Supersüß wie türkische Leckereien und gedehnt wie Landschaftsbeschreibungen russischer Schriftsteller. Die hohe Schule der Übertreibung.

An **Paul Laurence' „Haven't You Heard" (Capitol/EMI)** scheiden sich die Geister, nicht nur weil er das bei jungen schwarzen Künstlern so beliebte Bild des brutalen Weichlings auf dem Cover zu neuen Höhen führt. Instrumentierung, Produktion und Gesang sind nicht gerade zupackend, wie auch nicht anders zu erwarten von jemandem der bisher im Umfeld von Freddie Jackson, Lillo Thomas und Melba Moore tätig war. Feinster Rokoko-Soul. Paul Laurence schimpft hier sogar auf's kultivierteste über Rassismus und Drogen. Dabei mit einer Stimme, die mehr Kontrolle als Substanz hat. Wie gesagt: ich liebe sowas.

Eine seltsame Mischung bietet die Gruppe **Smoke City** auf **„I Really Want You" (Epic)** an: Das Titelstück und „Dreams" z. B. sind großartige Balladen, auf der die Stimme eines mysteriösen Stars erstaunliches leistet. Dann gibt's wiederum Sachen wie „Life Of The Party" oder „Time To Jam", die all den belanglosen Funk-Tand bereithalten, den die Titel versprechen. Eine 50/50 Angelegenheit: viermal luftig kultiviert, dabei moderner Soul vom feinsten/viermal mediokre Tanzbasen.

Als mich **Angela Bofill** von **„Tell Me Tomorrow" (Arista)** nur unverwandt anguckte, wußte ich schon, diese Platte kann nicht schlecht sein. Und genau, der erste Eindruck täuscht selten. Ihre Stimme, das wissen Kenner schon seit langem, ist von der Sorte, der man selbst nichts abschlagen kann, bei der man umgekehrt aber oft genug auf ein unüberwindbares „Nein" gefaßt sein muß. Auf den neun Stücken hier, produziert von George Duke, spielt sie denn auch genau diese beiden Rollen des einnehmenden und uneinnehmbaren Mädchens aus. Ich sag's schon heute: es ist unmöglich von Angela Bofill nicht gefesselt zu sein.

Ja, an stilistischer Vielfalt lassen wir es auch diesmal beileibe nicht fehlen. Deep Soul, Gospel, Modernes aller Spielarten. Und jetzt kommt auch noch der Blues über uns. **B. B. King** hat nämlich mit **„Six Silver Strings" (MCA/WEA)** sein „50. Album" vorge-

SOUL

legt, das heischt nach Würdigung: mit den sechs Seiten hat er hier sicher nicht einen neuen Gipfel seines Schaffens erklommen, aber er ist hier auch meilenweit entfernt von seinen gelegentlichen Ausflügen in die Supperclubs. Nehmen wir z.B. seine Neueinspielung von „Big Boss Man", da macht er den Blues-Klassiker von Jimmy Reed zum ultimativen Michael-Jackson-Stück. Nur, daß Michael nicht so prima Gitarre spielt, wenn überhaupt. Daß B.B.s „Into The Night" zum besten bei einem sehr guten Film gehört, hat sich vielleicht schon rumgesprochen. „In The Midnight Hour", das angeblich auch von John Landis produziert wurde, dito. Den Rest verantwortet von Produktionsseite der bekannte Dave Crawford (Candi Staton, Jackie Moore und Millionen) und, wißt ihr was, Gipfel hin oder her, ich kann die Nr. 51 nicht erwarten.

In erfreulicherweise äußerst vergangenen Zeiten hätte man bei **Koko Taylors „Queen Of The Blues" (Sonet/Intercord Imp.)** was von „astreiner Bluesröhre" geblökt und fühlende Menschen hätten sich mit Grausen abgewandt. Heute, wo's aufgeklärter zugeht, hört man die kräftige Dame, die vor Jahrzehnten mit „Wang Dang Doodle" bekannt wurde, und muß zugeben, „Something Inside Me" würde jedem Allnighter Ehre machen und „I Cried Like A Baby" verdient ein Paar Tränen in jedem Kopfkissen. Zugegeben, die Band geizt mit jedem nicht-existenzsichernden Ton, allein der Gitarrist klagt sein Solo ein, aber Koko Taylor hat eine Stimme, die Herzen wie Gläser pulverisiert. Nur darauf kommts an.

Grummelt da jemand was vom Blues, den man den alten Leutchen ja gar nicht wegnehmen will, bei jungen Menschen würde er aber automatisch mit dem Wachstum eines Bierbauchs einhergehen? Dann darf ich mal darum bitten, den Blick auf die vier durchtrainierten Mitglieder der **Robert Cray Band** zu richten, die gleich mit zwei Platten, **„Bad Influence" (Demon)** und **„False Accusations" (Crosscut Records)** aufwarten und bestätigen: die besten neuen Blues-Platten sind zugleich Soul-Platten. Robert Cray erinnert ganz sicher mehr an die Stax-Leute als an Muddy Waters rauhe Gesellen. Ich weiß nicht, welche Platte von beiden ich empfehlen soll: beide sind sehr überlegte, verhaltene Angelegenheiten. Die Stücke sind mit einer Ausnahme Originale (Eddie Floyds „Got To Make A Comeback" auf „Bad Influence") und Robert Crays Gesang versetzt einen Otis Clay zwar nicht in Angst und Schrecken, aber er zeugt doch davon, daß die Kunst, eine Geschichte zu singen, nicht totzukriegen ist. Doch, ich würde mir zuerst „False Accusations" zulegen, sie ist „souliger, um dann unverzüglich mit „Bad Influence" nachzurüsten.

Auch diesmal setzen wir wieder zum beliebten Zeitsprung an hinein in die sechziger Jahre. Da stoßen wir zuerst auf **Bobby Bland** und **„The Soulful Side Of Bobby Bland" (Kent).** Noch vor drei Jahren mußte man sich die Hacken schief laufen, um überhaupt eine Platte von Bobby 'Blues' Bland zu bekommen, mittlerweile gibt es allein aus England 5 Compilations und auch die jahrelange amerikanische Hausfirma Bobby Blands, MCA, hat einen ganzen Schwung seiner Aufnahmen wiederveröffentlicht. Endlich widerfährt einer der formidabelsten Stimmen der Soul-Musik Gerechtigkeit – lange Zeit als „ne Ecke zu blueslastig" abgestempelt, kann man sich nicht zuletzt auf dieser Platte überzeugen, daß Bland bzw. seine Produzenten auch mit einem mächtigen Beat umzugehen wußten. Mächtig wie Bobby Blands Stimme, die sicher zum vollsten, selbstbewußtesten und nuancenreichsten gehört, was diese Ohren je gehört haben. Und hoffentlich einige andere jetzt hören werden.

Wie für Bobby Bland gilt auch für **Sam Cooke:** es gibt Leute, die haben/hatten eine Klasse, daß man ihr mit Worten nicht gerecht werden kann. Man könnte eine Menge darüber sagen, wie Cooke der erste war (neben Ray Charles), der die Gospelmusik verweltlichte und damit Soul überhaupt erst schuf, wie er später **der** schwarze Entertainer wurde, bevor er unter tragischen Umständen sehr früh den Tod fand. Wer ihn bisher nur von seinen Hits wie „Twistin' The Night Away" oder „Bring It On Home" und ihrer schnieken Eleganz kennt, der wird auf **„Live At The Harlem Square Club, 1963" (RCA)** mit einem anderen Sam Cooke Bekanntschaft schließen, der unter den Bedingungen eines vollgepackten Clubs und begleitet von einer rauhen Combo (King Curtis) es mit den aggressivsten Südstaaten-Sängern aufnahm. Selbstvergessene Schreie waren auch hier seine Sache nicht, sein Gesang bleibt stets kontrolliert und subtil, aber die hier gebotenen Versionen von „Twistin'" oder „Having A Party" lassen mehr vom Fieber und der Inbrunst des ursprünglichen Kirchensängers ahnen als die oft leichtgewichtigen Studioaufnahmen. Der andere, bessere Sam Cooke.

Bei weitem nicht so hochgeschätzt wie die beiden zuvor genannten war und ist **Lou Rawls**, obwohl er von 63 bis heute kommerziell immer sehr erfolgreich war – allerdings bei einem Publikum, dem Nat 'King' Cole als beeindruckenster schwarzer Künstler gilt. Rawls LPs waren immer eine äußerst ausgewogene Mischung aus jazzangehauchten Essensuntermalungen und Kurzausflügen in derbere (Soul-)Gefilde. **„Soul Serenade" (Stateside/EMI)** vereinigt sechzehnmal Rawls interessantere Momente. Man kann ihn sich nie anders als im tadellosen Jacket und teurem Schuhwerk vorstellen, so gediegen singt er, aber nichtsdestoweniger erzeugen seine Versionen von „Stormy Monday" oder „Chained And Bound" eine sehr dringliche, dunkle Atmosphäre, die mich irgendwie an slicke Gangsterclubszenen erinnert. Oh, er singt zurückhaltend und voluminös zugleich, kann dem Publikum zeigen, was Verzweiflung ist und demonstriert ihm gleichzeitig, daß erwachsene Männer wie er sich durch sowas nicht umschmeißen lassen.

Aus einer anderen Welt kommt **Maxine Brown:** Teenager-Angst, verlorene Lieben, Hoffnungsträume. Stammen die Themen auch aus dem N.Y. Brill-Building-Umfeld, so hat doch Maxine Browns Gesang den blauäugigen Optimismus der Girlgroups weit hinter sich gelassen. Auf **„One In A Million" (Kent)** finden sich ihre größten Hits vom Titelstück bis zum oft gecoverten „Oh No Not My Baby", die alle beweisen, daß Maxine Brown zu den elegantesten und ausdrucksreichsten Sängerinnen der sechziger Jahre gehört, deren Andenken bis vor kurzem nur in Northern Kreisen noch hochgehalten wurde: richtig, auch wer Platten in erster Linie am Beat mißt, kommt hier voll auf seine Kosten. Vielleicht noch interessanter ist die in diesen Tagen erschienene zweite Zusammenstellung **„Like Never Before" (Kent),** die bei wieder 16 Stücken zwölf unveröffentlichte Aufnahmen enthält. Zwei Uptown-Soul-Meisterwerke wie „It's Torture" und „I Want A Guarantee" sind ebenso darunter wie zwei von Otis Redding produzierte Nummern, bei denen besonders der Kontrast zwischen der sehr urbanen Stimme Maxine Browns und der ländlichen Deep-Soul-Produktion wirkt.

Zum guten Schluß erlauben wir uns noch zwei Abstecher in die nördlichen Zentren des sechziger Jahre Souls: Chicago und Detroit. Die Meriten beider Städte gegeneinander abzuwiegen wäre mal ein interessantes Thema in Zukunft, jedenfalls auch **Billy Butler** (Jerrys Bruder) führt auf **„The Right Track" (Edsel)** vor, was die Windy City-Musik auszeichnete: fast konzertante Produktion, fragile Stimmführung und ein wuselig-schaufelnder Beat. Platten, die immer ein Langzeitvergnügen garantieren, weil sie wesentlich hintergründiger wirken als alles andere, was zu der Zeit aufgenommen wurde. Billy Butlers hohe, akzentuierte Stimme kommt dem äußerst entgegen, ebenso wie seine eigenen und Curtis Mayfield meisterliche Kompositionen. Am Rande: das Titelstück gehört zu den Ultraklassikern der Northern-Soul-Szene.

Und zack nach Detroit zu Holland-Dozier-Hollands Paradepferden, als sie sich von Motown selbständig gemacht hatten, **The Chairmen Of The Board** und **„A.G.M." (HDH/Demon).** Vielleicht nicht durchgängig zu zündend wie der Vorgänger „Salute The General" ist es doch immer wieder ein ganz besonderes Vergnügen die heulende, aggressive Stimme des General Johnson zu hören, vor allem, wenn er eindrucksvoll den Damen die Sinnlosigkeit des Krieges in „Men Are Getting Scarce" beweist. Statt eines Schlußworts: Es gibt sicher besseres, als sich zu Weihnachten eine Rheumadecke zu wünschen und andere mit Topflappen zu beglücken. Ich hoffe da einige sachdienliche Hinweise gegeben zu haben.

Bleu Royal Nr. 3
zu beziehen, ab sofort gegen
5 INTERNATIONALE ANTWORTSCHEINE bei
Bleu Royal
POSTFACH 138
1680 ROMONT
CH

MIT AND ALSO THE TREES
NEW MODEL ARMY INTERVIEW
CLEANERS FROM VENUS
PANDORA'S BOX 3 CH-BANDS
WOLFGANG PRESS
POISON GIRLS
LP-CORNER, TAPES and more

Ankauf größerer Mengen zu Spitzenpreisen
Abholung in gesamter BRD!

Schallplatten zentrale
Ankauf Verkauf
Nur 15 - 18.30 Uhr Mo.-Fr.
Tel. 089 - 26 65 00
Pestalozzistr. 4
8000 München 5

JAZZ
in großer Auswahl!

SINDERELLA

60's
GARAGE
NEW PSYCHEDELIA

sinderella-plattenversand
blomberger str.330
4930 detmold
05231-29456

KATALOG GEGEN 0,80 DM !

OPTIMAL!

THE INDEPENDENT RECORD SHOP
JAHNSTRASSE 6
8000 MÜNCHEN 5
☎ 0 89/26 81 85

Seit über drei Jahren
führendes Fachgeschäft im Münchner Raum.

Die schwarzen Original-Romane von
CORNELL WOOLRICH
als Import aus den USA

The Black Angel
Rendezvouz in Black
The Black Curtain
Black Alibi
The Black Path of Fear
Night has a Thousand Eyes

alle für DM 10,– pro Band
Jetzt bei:
POCIAO'S BOOKS
Postfach 190136
5300 Bonn 1

AUDIO&VIDEO=WIE DEO
Tel. 0221/321 933 • 0221/321 430 • 0221/248 496
EIN INDEPENDENT VIDEOLABEL FUER VIDEOBANDS.
VHS/SYSTEM - 17 MIN.-39,50
CHRIS NEWMANN - PRINZENGARDE
FLOCKA BUTT PARTYSERVICE
PHARMA UND JESSICA
INCL. AUFFUEHRUNGSUNDVERWERTUNGSRECHTE
WIE DEO DEINE KOPIE IST UNSERE WERBUNG
B.HAIFELI - COMMERZBANK KÖLN -
BANKLEITZAHL:370 400 44 KONTO:189 104 3
"DIE KUNSTFAELSCHER"

---

hand printed shirts

C.C.C.P.
ABWÄRTS

Katalog anfordern

OUTline
040-39 54 35
NERNSTWEG 32 2 HAMBURG 50

NEU
SCOPE
UNSERE NEUE ADRESSE:
HOHENZOLLERNRING 38/40
ECKE PALMSTRASSE
5000 KÖLN 1
TEL. 0221/212090
DER ANKAUF VON LP'S, MAXIS U. CD'S GEHT WEITER!
Na und? hin!

SOUNDCHECK

Versand möglich!
Detmold — Meierstr. 21
0 52 31 — 2 16 18

Second Hand
DER LADEN
im Hinterhof

München, Müllerstr. 53
am Sendlinger Tor Platz
Tel. 260 4342
Mo–Sa ab 10.30 Uhr

PLATTENCOVER
La Blickensdorf
Seelingstraße 60
D-1000 Berlin 19
Tel. 030 / 3 22 12 28

ELA
Clothes
American
Second Hand
DÜSSELDORF
Luisenstr. 116
38 33 68

The Independent Record Shop
CHAOS

... RY INC.
... unst & musik

ZERISSENE FOTOS

OUTATUNE · ARTLAND STR. 53
4570 QUAKENBRÜCK TEL. 0543 1/4431
MAILORDER

SWING
DAS CAFE IN BERLIN

Schuldige/Scheitel/Production
NEUERSCHEINUNG Herbst '85

SCH/SCH 101
Fake Diskurs
'PARH EXTEND' C-35 Cr02 8.-
Fake-Pop aus Nienburg.
Biggi Schulze goes german Mark E. Smith?

SCH/SCH 102
My Bloody Valentine
'MAN YOU LOVE TO HATE live' C-32 Cr02 7.-
Dreckige Musik für traurige Herzen aus Irland live in Berlin.

„SCH/SCH/PRO...guter Sound, gutes Band, schöne Cover und korrekter Preis." (Limeted Edition 8/85)

LIVE!
☆ 11.12. HAMBURG/Kir - MY BLOODY VALENTINE (+1000 Mexicans)
★ 13.12. BERLIN/Sputnik SCHULDIGE/SCHEITEL/KONZERT mit FAKE DISKURS, MY BLOODY VALENTINE the SHARING PATROL (denmark) + 1000 Mexicans
☆ 14.12. BREMEN/Schlachthof - My Bloody Valentine +Fake Diskurs

SCH.SCH.PRO. • KOLONIESTR. 33 (2.Hof) • D-1000 BERLIN 65 • 030/494 4574

BESTELLUNGEN per VORKASSE auf PGiroA BlnW K-Nr.4835 75-105 (m.krüger) +2.-DM Porto/Verpackung

---

LIEBE UND NAPALM
u. a. spekulative Texte
J. G. BALLARD
DIE SCHRECKENSGALERIE
200 Exemplare
per Nachnahme 83.- DM
ab 1.1. 86 103.- DM
bei Edition Phantasia
Rudolf-Dieselstr. 5
7515 Linkenheim

MAGST DU SEX?
LIEBST DU AUTOUNFÄLLE?

DANN BRAUCHST DU:
J. G. BALLARD: CRASH
limitierte Auflage von
1000 Exemplare
per Nachnahme 83,- DM
bei Edition Phantasia
Rudolf-Dieselstr. 5
7515 Linkenheim

---

fashion
WEISSES HAUS
BORNWIESENWEG 14
FRANKFURT/MAIN
(069)591596

Ab 9.12. in den Läden
SUNNY DOMESTOZS
LP Lonesome 001
Barkin' At The Moon

Distribution: Roof Music, Wittener Str. 123a, 4630 Bochum 1, ☎ 0234 / 31 27 26, Telex 82 58 46 tews d

---

PURE SEX
gummi-röcke & kleider
boutique magazin
☎ 0911/23 25 25
8500 nürnberg

THE SHOP
AVANTGARDE MODE
MOTZSTR 28
1000 BERLIN 30
TEL. 2135893
CHROME

Kleinanzeigenschluß für die Januarausgabe ist am 13. 12. 1985.

klistier

Laden für unabhängige Musik

6000 Frankfurt 90
Mühlgasse 26
Telefon (069) 707 29 85

Is this real?
Go-for-Gold
NR. 5

Tuxedomoon, Nikki Sudden, Woodentops, Playn Jayn, Bonaparte's, Clox. Für DM 3.- in Briefmarken ins Haus. Zu senden an: Martin Engelhardt, Reckenstr. 5, 5880 Lüdenscheid, Tel. (02351)81977.

PANDORA NUR IM DEZEMBER

LKJ »In Concert« 2 LP 21,–
JOHN CALE »Artificial Intelligence« 16,–
WINSTON TONG »Theoretically Chinese« 16,–
TUXEDOMOON »Holy Wars« 16,–
CHROME »Another World« 16,–
P. BOA + VOODOO CLUB »Phillister« 16,–
EINSTÜRZENDE NEUBAUTEN »½ Mensch« 16,–
CRAMPS »Can Your Pussy Do The Dog?« 10,–
DEAD KENNEDYS »Frankenchrist« 16,–
HOMMAGE AN DEN KÖLNER WASSERSPEICHER »Vor der Flut« LP 21,–/CD 30,–

PANDORA's
Kurfürstenstr. 24 · 5000 Köln-Süd · Tel. 0221/313773

soulclub

club salznuss!!! im ferkulum 20^00
sams 7 DEC.

SOULFUL SHACK

OK SOUL MIGHTY G THE OVERLORD
DANCING IN THE DARK

THEATER – CONCERT KINO – PLAKATE

z. B. 10 Kino-Pl. = 40,- DM
10 Concert-Pl. = 20 DM
10 Nice-Style-Pl. = 50 DM
Alle Musikrichtungen vorhanden.

Mehr Informationen durch:
Frank Nowak
Abt. Versand
Spinnerstraße 5
3300 BRAUNSCHWEIG

Bitte 80 Pf Rückporto

pop punk rock new wave industrial

MusicShop

Niederstr. 53, Neuss
02101 – 24747

Normales + Extremes auch in:
M'Gladbach + Paderborn

Kaufe laufend LPs, Singles. Zahle Höchstpreise! Wave, Punk, Rock, Jazz. Kaufe alles! Jede Menge! Angebote an:
Torsten Hartmann
Lindenstr. 79
7101 Abstatt

AH BONGA!
MALBUCH

and you know that can't be bad.

Last Chance
Schallplatten

Der Laden:
Freistuhl 17
4600 Dortmund 1
0231/144887
Mo.–Fr. 10.30 h – 18.30 h
Sa. 10.00 h – 14.00/17.00 h

LCR 001 Multicoloured Shades — Same (LP)
LCR 002 Informatics — Accidents in Paradise (12'')
LCR 003 Multicoloured Shades — House of Wax (LP)
LCR 004 Invisible Limits — Love is a Kind of Mystery (12'')
LCR 005 Invisible Limits — Devil Dance (12'') Jan. '86

INVISIBLE LIMITS ON MYSTERY TOUR

07.12.85 FZW, Dortmund
12.12.85 Rock-Point, Unna
19.12.85 Logo, Bochum
14.01.86 Live-Station, Dortmund
13.02.86 Memphis, Dortmund
Weitere Termine der Band im Aratta Moers, Odeon/Münster und in der Zeche/Bochum standen bei Redaktionsschluß noch nicht fest!
Weitere Infos bitte anfordern bei:
Marian Dzierzenga
MANAGEMENT
— Concerto —
4600 Dortmund 41
Narzissenstr. 82
Tel. 0231 / 40 35 85

Spezialversicherungen

Musikinstrumente/-anlagen
PA-/Lichtanlagen
Ton-/Videostudios
Veranstalterhaftpflicht etc.

MICHAEL HEITZ

Lebens-, Kranken-, Sach-, Geschäftsversicherungen
Bausparen · Finanzierung
Mainer Straße 72 · 5000 Köln 1
Telefon 0221 / 38 55 81

2 COLORS BOOKING!

Kartell

030·321 70 61
Telex 186030

DIE BÖRSE

chin – chat

Freitag, 13.12.1985,
20.00 Uhr

Kommunikationszentrum Wuppertal e.V.
5600 Wuppertal 1 · Viehhofstraße 125
Telefon 0202/421081

SYS OF CHOI
Spendenkonto: 134-013023
BLZ 30050102

P5
DER CLUB
PETERSTR. 5 5100 Aachen

REPRO MAN T-SHIRTS

FIESTA!
DIE TOTEN HOSEN
Heino

T-SHIRTS AB DM 14 KATALOG ANFORDERN!
REPRO MAN POSTFACH 300 139 4020 METTMANN

BERLIN NOW

Musikfilm mit u.a. Einstürzenden Neubauten
Live: Mike Vamp

Dienstag, 3. Dezember, 21 Uhr
MTV Video/Tonstudios, Voltastr. 80

Unkostenbeitrag DM 8,--/ Members DM 5,--

LET'S PARTY

Set Fatale (Musik); Horst Turner (Lightshows);
Videos (USA u.a. mit Keith Haring, Holland, England); Maya Deren, Kenneth Anger (Film)
... und very special Disco

... zwei Veranstaltungen von 707 kunst/musik/video e.V.
Mühlgasse 26, Frankfurt, 069/707 2985

DAS SCHALL ARCHIV

Kauft + verkauft guterhaltene
LP's - Maxis - Singles
in Köln, in der Elsaßstr. 19
Mo - Fr von 12 - 18.3o
Sa von 10 - 14
Tel. 32 63 21

RECORDS

independents
psychedelic
hardcore
import
hm & v.m.

KM - RECORDS
POSTFACH 2114
ABT. SP
TEL. 05247/6748
D-4830 GÜTERSLOH 1

KM MUSIK

ALL FOR THE MUSIC

TAPES

FORDERT UNSER GROSSES PROGRAMM GEGEN 2DM IN BRIEFMARKEN

SOXS

Hannover, Ständehausstr. 15
Ruf 05 11 / 1 45 28

So. 1.12. Pseiko Lüde & die Astros
Mi. 4.12. Mike Vamp
Do. 5.12. Moda H Nova Modenschau
Di. 10.12. David Thomas & The Pedestrians
Fr. 13.12. Dakota
So. 15.12. The Sharing Patrol
Mi. 18.12. Chin Chat
Di. 24.12. These Thoughtless Things
Do. 26.12. Tom Oz
Di. 31.12. The Jangle Boys Party

Mi., Fr., Sa., So. ab 22.00

ARATTA · discotheque · café · snacks

Dienstag 24.12. FOR LONELY HEARTS ab 22.00 Uhr
Freitag 27.12. live: BOMB PARTY Top Act England
Dienstag 31.12. ★ ★ ★ DIE PARTY ★ ★ ★

öffnungszeiten fr-sa-so 21.00-03.00

Die Kleinanzeige für Independent-Labels, Cassetten-Labels, Plattenläden, Studios, Versender, Boutiquen, Musiker und Macher, Raritäten und alle, die etwas verkaufen oder kaufen wollen.

Die Annonce ist **34 mm breit** und **und 50 mm hoch** und kostet DM 50,— incl. 14% MwSt. (netto DM 43,86). Die Annoncen werden auf 1–2 Seiten im LP-Teil zusammengefaßt, damit sie gut zu sehen sind.

Schickt reprofähige Vorlagen (Reinzeichnungen oder Offsetfilme) zusammen mit einem Scheck über DM 50,— (oder Überweisung auf Konto: SPEX, Postgiro Köln Nr. 34 097-500); also Vorlage und Geld an SPEX Verlag, Abt. Annonce.

by Sound Pictures

fluid rock
7000 ST 1 Hauptpostlagernd
MC30 DM12.80 DolbyBoder C

Batschkapp

2.12. Marc Almond (Volksbildungsheim)
9.12. Leningrad, Marquee Moon, Chin Chat
12.12. Shakatak (Volksbildungsheim)
21.12. Peter and the Testtube Babies, Glamour Ghouls
25.12. Situation B., Sys of Choi, Very First Time
26.12. Nyloneuter (Original mit Gunne & Markus)
31.12. Hermann Brood and his Wild Romance

Batschkapp, Frankfurt, Maybachstr. 24
Kartenbestellung: (069) 77 77 11

Batschkapp

Kleinanzeigenschluß für die Januarausgabe ist am 13. 12. 1985.

GEMEIN +



FOTO: PETER GRUCHOT

GUDRUN GUT

Warum lacht der dicke Taxifahrer?

Vor Jahr und Tag grassierte die »Berliner Krankheit« live, und wahrhaftig zog eine Pakkage-Tour durch die Konzerthallen unseres Landes. Unter dem Banner des siechenden Bären führte man damals das marode Selbstverständnis der Mauerstadt vor.
Heute, etwa vier Jahre später, sprießen und gedeihen noch immer wilde Ideen in der alten Reichshauptstadt; nur, und das ist neu, täterä, braucht man nicht mehr zwanzig Bands durch die Lande jagen, nein, es reicht ein Sessel, ein Fäßchen Bier und ein Videorecorder nebst entsprechender Cassette.
»Berlin Now« und »Morgana« führen uns am heimischen Kamin vor, was Berlin zur Zeit zu bieten hat.
Im einzelnen: »Berlin Now« erhebt den Anspruch eines perfekt gemachten Produktes. Stimmt. Der Musikfilm-Altmeister Wolfgang Büld (»Punk in London« etc.) und die Bavaria-Schranze Sizzy Kelling hasten von einem Ort zum anderen und finden dort wie zufällig Bands der Region. Mal bei der Inquisition im Baggerloch, mal bei einer Lurchinvasion auf der Pfaueninsel, hoppla, plötzlich kommt Mike Vamp um die Ecke, und zum Schluß saufen sich die Neubauten in irgendeinem Kellerloch die Hucke voll. Soweit, so lebensecht. Lustig bzw. nervend die sphärischen Zwischensequenzen, wo uns' Sizzy immer andere Klamotten trägt und, ähnlich wie der weiße Hai, eine eigene, gar liebliche Melodei hinter sich herzieht.
Sieht man vom unnötigen Schnickschnack, Kamerafahrten an der Mauer, Kurfürstendamm im Zeitraffer und ähnlich überstrapazierten Videoseminar-Mätzchen ab, ein schöner Querschnitt durch Creativ-Berlin (Die Kunst- und Untergangsfraktion wohlgemerkt!).
»Morgana« aus dem Hause Kartell geht die Sache etwas kompromißloser, man könnte auch sagen, schräger an. Was nichts Böses heißen soll, einen aufgeschwemmten Markus Oehlen im Paisley-Muster sieht man schließlich nicht jeden Tag. »Flowers From The Underground«, so der Untertitel, verzichtet auf Moderation oder eine Rahmenhandlung; Video auf Video, Schnitt, der nächste. Ideenreichtum satt, nur, und das ist bedenklich, die 15-Minuten-Zusammenfassungscassette wirkt angenehmer als das 75-minütige Gesamtwerk. Das Auswalzen von visuellen Effekten, ein oft beklagtes Manko der Videozunft, wäre auch bei »Morgana« zu bemängeln. Butzmanns Geflüster, Malarias Geld und den Menschen, der immer so tolle Sprünge durch die Stadt macht, möchte ich lobend erwähnen. Eine kantige Revue, die, gemessen an Videonächten oder ähnlichen Entgleisungen, immer noch eine Zwei minus verdient hat.
Bleibt die Frage, warum der dicke Taxifahrer am Zoo (bei »Berlin Now«) so dreckig gelacht hat? Wußte er, welche mutierten Gestalten für seine Stadt die Trommel rühren?

Ralf Niemczyk





Choose Me

Lakonie und Lüge



Sicher ist Francis Ford Coppolas Zoetrope-Studio mit seinen »bezaubernd künstlichen« Studio-Bildern eine ebenso bescheuert-bezaubernde Erfindung wie das weite, nur von ein paar Neonreklamen strukturierte Land eines Wim Wenders; falsche, neue Standard-Blicke auf Amerika, die ihre Wurzeln im falschen Bewußtsein haben. Aber Alan Rudolphs »Choose Me«, das sich einer ähnlichen Studio-Künstlichkeit befleißigt, kommt dann doch zu anderen Resultaten. Das liegt zum einen an den abstrakt lehrstückhaften (Freud/Brecht, VS-Version) Figuren, die die klischeehaft-**nächtlichen** und mit exemplarisch grausiger **Moderner Kunst** ausgestatteten Tageslicht-Szenen bevölkern: die Lebenshilfe-Tante aus dem Radio, die ihre eigenen Probleme nicht zu lösen vermag, der cool-sprachlose Keith Carradin mit dem ironisch überhöhten Bilderbuch-Beatnik-Lebenslauf (Lyrik-Profes sor, Doppelagent, Star-Fotograf und nur ein Koffer ist ihm als Eigentum ge blieben), die eine Bar besitzende, leicht nymphomane Sue Ellen, die nich rechtzeitig von J.R. weggeheiratet wurde, sowie eine paradiesvogelige, hüb sche, dichtende Mulattin und ihr unsympathischer französischer Mann (da gestellt von dem Ekel aus »Der Stand der Dinge«), die es allesamt kreuzweise miteinander haben, und zwar so, daß man nicht weiß, wer eigentlich recht mäßig zu wem gehört und wer sich finden sollte.
Dazu jault Teddy Pendergrass perfekt gestylten Schmuse-Soul (auch er is verwickelt: in einer ähnlichen Überkreuzgeschichte hatte er seinem Mento Marvin Gaye einst die Frau ausgespannt) und erspart uns damit das obligato rische Lurie-Sax. Und Ed Ruscha ist in einer Nebenrolle zu sehen. Die Dialog zeigen an, welche Chancen noch in eigentlich erzdummen Hippie-Lebense fahrungen und -weisheiten versteckt gehalten werden: Wenn einer nur Wes Coast-Lebenshilfe-Philosopien kennt, aber trotzdem nicht dumm ist, bleib am Ende nur noch Lakonie übrig, eine Lakonie, die ihren elenden Verwandte Ironie und Melancholie und deren »bezaubernden« Abarten, mit denen ma sie (die Lakonie) in diesem Film zuweilen verwechseln könnte, überlegen is Alan Rudolph ist durch die harte Schule der Altmanschen Hardcore-Hippi Ironie/Melancholie gegangen, hat sich in vielen eher des Mentors Schule z zuschlagenden Filmen durch sie hindurchgearbeitet und zumindest auf d Ebene der Dialoge überwunden (geistreich ohne Reue), an der Schauspiele führung gäbe es vielleicht noch was zu tun.

ARNO SCHMIDT, ARSCHLOCH ODER GENIE?

Beides, lieber Leser, beides. Normalerweise lese ich den »Raben«, das kleine, nette Literatur-Magazin aus dem Haffmanns-Verlag, recht gerne, vor allem die »Titanic«-Autoren, die sich darin oft langstreckiger ausmähren dürfen (fest steht allerdings, daß nichts in letzter Zeit an »Steffi, halt' durch« heranreicht); weniger Typen wie Joseph von Westfalen und andere Vertreter dieser neuen Eitelkeit, die durch ein paar von Henscheid in Umlauf gesetzte sprachliche Anachronismen, der Solidarität all derer, die gegen den alten, leichten Gegner »Dummdeutsch« protestieren, gewiß, glauben, gute alte Literatur zrechtzuwerkeln und so den Grundstein für die neue leere, selbstgefällige, zynische Yuppie-Literatur legen (Gern drucken auch Hamburger Stadtzeitschriften diese gedrechselten Elaborate, womöglich als monatliche Kolumnen).
Jetzt aber ist, vermutlich auf Betreiben des bei Haffmanns verstrickten und allgegenwärtigen Arno-Schmidt-Fans und -Erben Reemtsma, eine Arno-Schmidt-Nummer erschienen, bei deren Lektüre auch gestandenen Anhängern des schöseligen Misanthropen (dessen Misanthropie, wie der große Psychologe Schröder nachwies, nur maskierter Durst nach Anerkennung war. Das Bild mit dem Fernrohr: Schmidt igelt sich in seiner Farm in der Lüneburger Heide ein, späht aber mit dem Fernrohr, ob da nicht jemand kommt, den er abweisen könnte.) zuweilen ganz anders wird. Nicht nur ein hochnotpeinliches Gedicht von Alfred Andersch (»du bist der größte/muhammed ali arno/ sage ich feixend/und schlage dich/für den nobelpreis vor«), dessen devote Briefe an Freund Arno unlängst im »Spiegel« vor aller Öffentlichkeit bewiesen, daß sich der Andersch geistig deutlich überlegene Schmidt Claqueure und Jubelfreunde hielt, die ihm auch manchmal einen Hörspielauftrag zuschanzten (naja, ist wohl menschlich), versetzen uns in Entsetzen, sondern noch mehr eigentlich die Bereitschaft des sonst doch auf ein gewisses Niveau achtenden »Raben«, wenn es um Hommagen für Arno geht, sogar Lobhudeleien von so dubiosen Geistesrittern wie Peter Härtling, Peter Rühmkorf, Gerhard Zwerenz oder sogar der Oberknalltüte Wollschläger zu drucken, die bei noch soviel dokumentarischem Wert einfach dem Hirn Schmerz zufügt.
Die Beiträge von Charles M. Schulz bzw. von Schmidt selber vermögen damit zu versöhnen, was aber eigentlich erst den prima Fotos von Arnos Zettelkasten, Arbeitsräumen und besonders seiner Bibliothek (Detail) gelingt.

GEISTREICH

Der kleine Ozu

Tokyo, Japan von Wim Wenders

Das Bild von Wim Wenders Film wird nun schwarz, und er sagt, er habe schon wieder alles vergessen von dieser Reise nach Tokio, seine Erinnerungen, habe er bemerkt, bestünden nun aus den Bildern, die er in Tokio gemacht habe. Hätte er diese Bilder nicht gemacht, würde er jetzt noch ein Gedächtnis davon haben. Man sieht die Bilder, die Wim Wenders in Tokio gemacht hat. Das Tokio von heute sei nun doch völlig anders als das Tokio in den Ozu-Filmen, sagt er, in diesem sei Harmonie und in jenem nur das schiere Chaos. Vielleicht, vermutete Wim Wenders, könne es das heute auch gar nicht mehr geben, so einen Blick wie den von Ozu, der das Leben in eine zusammenhängende und harmonische Form bringen könne. Angesichts der verwirrend ruhelosen Erscheinungen, die das Tokio von heute, wie ja das Leben von heute überhaupt bestimmten, sei das wohl nicht mehr möglich. Und Wim Wenders spricht von einer schon als unmenschlich zu bezeichnenden Bilderfülle, die aus den Fernsehern quelle, und er sagt: »Nieder mit dem Fernseher.«

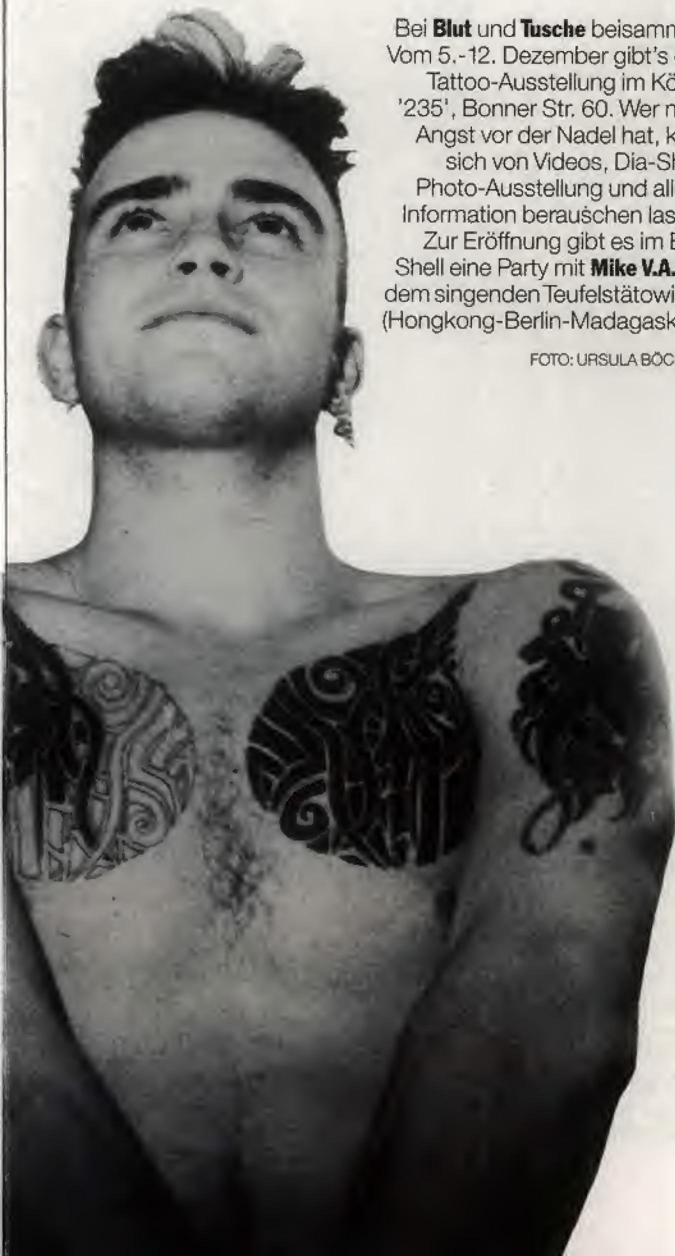
Man sieht nun dies und das von Tokio, dann einen Friedhof. Auf diesem Friedhof liege Ozu begraben. Da, wo ein schwarzer, kubischer Stein steht, ist sein Grab. Auf Ozus Grabstein sei sein Name nicht zu finden, nur ein einfaches kurzes Zeichen stünde da. Dieses heiße MU und bedeute: das Nichts, die Leere. Man sieht ein Eisenbahnabteil bei Nacht. Als er noch ein Kind war, sagt Wim Wenders, habe er sich öfters das Nichts vorzustellen versucht, aber er habe sich nichts vorstellen können, das das Nichts sein könne, es sei ihm einfach nicht gelungen, sich das Nichts vorzustellen. Jetzt sieht man Werner Herzog. Während seines Aufenthaltes hier in Tokio habe er zufällig Werner Herzog, seinen Freund, getroffen, sagt Wim Wenders, der hier einige Tage geblieben sei auf dem Weg nach Australien. Werner Herzog steht da an der Scheibe von einem Fernsehturm und schaut angewidert auf die Stadt hinunter. Er, Wim Wenders, sagte Werner Herzog, solle sich doch mal diese Stadt anschauen, diese Katastrophe von einer Stadt. Hier, wo alles zugebaut sei, hier seien keine Bilder mehr möglich.

Man müsse schon den Spaten nehmen und graben wie ein Archäologe, um auf etwas Wirkliches oder Bilder, sagte er, zu stoßen. Er würde diese Anstrengung schon auf sich nehmen. Die Landschaft sei zugebaut, die müsse man erst wieder freibekommen. Vorher seien keine neuen Bilder mehr möglich. Noch lieber aber würde er in den Weltraum oder auf den Mars hinausfliegen, es gäbe da ja jetzt doch diese Raum-Shuttles, wie Werner Herzog das Space-Shuttle nannte, in denen sie Wissenschaftler und so weiter mit nach oben nähmen. Da würde er auch gerne mit einer Filmkamera dabeisein. **Da** seien noch neue Bilder möglich, **hier** auf der Erde nicht mehr. Man sieht eine Tokioter Innenstadtansicht. Wim Wenders faßt zusammen, daß er Werner Herzogs, seines Freundes, Sehnsucht nach reinen und unberührten Bildern ja verstehen könne, dennoch gefiele ihm diese heillos scheinende Stadtverwirrung doch sehr gut. Irgendwann sagt er: »Jeder Mensch sieht mit seinen eigenen Augen seine eigene Wirklichkeit.«

Aber nicht alles in diesem Film ist eitel und trostlos, behindert von den Lasten der Seele und geheimen Gedanken, denn zweimal bricht das Gegenteil durch, die Hingabe und das Selbstlose, einmal in einem Schauspieler, dann in einem Kameramann von Ozu, die Wim Wenders befragt. Der Schauspieler: »Ich habe nie richtig gewußt, worauf es Ozu abgesehen hatte. Ich habe immer einfach gemacht, was er wollte, ich habe mich völlig zu seinem Instrument gemacht. Ozu hat mir jede Bewegung genau vorgegeben, und ich habe versucht, ebenso genau seinen Angaben zu folgen.« Der Kameramann: »Ozu hat das Beste aus mir herausgeholt. Nachdem Ozu gestorben war, habe ich noch mit anderen Regisseuren gearbeitet, aber es war nicht mehr dasselbe. Nur Ozu hat das Beste aus mir herausgeholt, und nur Ozu hat dieses Beste aus mir herausholen können. Ohne Ozu war dieses Beste nicht mehr da.«

Manfred Hermes

Das war doch der, der Iggy Pop das Hosenbein ableckte? Jäki Eldorado, der Mann mit Vergangenheit, im Kreise von **Männern mit Zukunft**: das bietet **Monika Millers** Fotoausstellung titels **»Jäki und die Anderen«**. Beste Objekte für beste Knipser! Unsere Jungs, immer dabei, sind die klaren Highlights im Reigen geballter Kraft. Vom 15. November bis zum 8. Dezember zu sehen in der Galerie der Künstler München, Maximilianstr. 42



Bei **Blut** und **Tusche** beisammen: Vom 5.-12. Dezember gibt's eine Tattoo-Ausstellung im Kölner '235', Bonner Str. 60. Wer noch Angst vor der Nadel hat, kann sich von Videos, Dia-Show, Photo-Ausstellung und allerlei Information berauschen lassen. Zur Eröffnung gibt es im Blue Shell eine Party mit **Mike V.A.M.P.** dem singenden Teufelstätowierer (Hongkong-Berlin-Madagaskar).

FOTO: URSULA BÖCKLER

Savinio – Ein europäischer Geist

»Ich bin so unzufrieden mit den Enzyklopädien, daß ich mir diese hier für meinen persönlichen Gebrauch geschrieben habe. Arthur Schopenhauer war so unzufrieden mit den Philosophiegeschichten, daß er sich eine eigene für seinen persönlichen Gebrauch schrieb.«

So lautet die der »Neuen Enzyklopädie« vorangestellte Begründung Alberto Savinios. Alberto Savinio a.k.a. Andrea de Chirico war seit der Zeit seines Pariser Aufenthalts von 1910 Bekannter und Freund der Bohemiens und Avantgardisten jener Tage (namedropping: Apollinaire, Picasso, Cocteau et al) – Musengeküßte, so auch er. Als Konzertpianist, Komponist, Maler, Schriftsteller, Essayist dilettierte er nicht von einer Muse zur nächsten, war vielmehr auf jedem Gebiet gleichermaßen zu Hause. Diese Fähigkeiten, dieses Wissen bilden natürlich die Grundlage für seine Enzyklopädie.

Der Grundsatz »Nicht in der Schule, im Leben lernen wir« meint hier für den bildenden und lehrenden Bereich, daß ein gutes Lexikon mit seiner nur durch das Alphabet geordneten Vielfalt lehrreicher ist als die langweilige Lehrerschar, daß eine Literaturgeschichte plus Primärliteratur wichtiger ist als ein Seminar zur Postmoderne.

Daß Bildung im enzyklopädischen Sinne nicht mehr möglich ist, daß ist bekannt. Doch der Goethe in uns allen (Zwischenkieferknochen und Frau von Stein, Mephistopheles und Farbenlehre) braucht an dem unvollständigen und unzusammenhängenden Wissen nicht verzweifeln. »Verzichten wir auf eine Rückkehr zur Homogenität der Ideen, das heißt zu einem vergangenen Zivilisationstyp, und bemühen wir uns, die disparatesten Ideen, einbegriffen die desperatesten, auf weniger blutige Weise miteinander leben zu lassen.«

Der rote Faden des Buches (und gleichzeitig seine Kraft und sein Impuls) ist eine europäische Klarheit, die dem asiatisch-mystischen Totalitarismus gegenübersteht. »Nur der europäische Geist ist so gebildet, zu erkennen, daß das Leben keine Probleme in sich verbirgt. Nur der europäische Geist weiß, daß die Probleme höchstens ein Gegenstand der Liebhaberei sind, ein Zeitvertreib, ein sportlicher Vorwand. Er ist weise genug, anzuerkennen, daß das Leben keinem Ziel zustrebt, auf keine Eroberung aus ist, keine Belohnung erhofft und keinen Sieg ersehnt; daß Ziel, Eroberung, Belohnung, Sieg höchstens sportliche Anfeuerungsmittel sind. Nur der europäische Geist hat keine Probleme.« »Der nichteuropäische (arabische, asiatische) Mensch existiert nur im Zustand des Entzündetseins. Nur das Absurde (Gott, Glaubensformen, Mythen, Märchen) und der Krieg 'entzünden' ihn, verleihen ihm Wirksamkeit. Der ferngesteuerte Mensch. Wenn die Bestrahlung von außen fehlt, verfällt der Nichteuropäer ins rein Vegetative. Seltsam ist das Phänomen (das nach allem Gesagten so seltsam nicht ist) eines Volkes wie des arabischen, das sich nach einer Periode umwälzender Aktivität auf die Erde wirft und Jahrhunderte in der Sonne schläft. Totalitarismus ist nichteuropäische Lebensorganisation. Zuerst entindividualisiert und entleert er den Menschen, dann entzündet er ihn vermittels starker und fortgesetzter Bestrahlung mit Absurdem und Krieg. In Europa ist der Totalitarismus ein Ungeheuer. Er kann in Europa geboren werden, weil auch Ungeheuer in Europa geboren werden. Aber Europa zerstört ihn. In Europa ist jeder Totalitarismus zum Untergang verurteilt. Der europäischste Mensch ist der Engländer.«

Albert Savinio, »Neue Enzyklopädie«, Insel.

Thomas Hecken

OLAF THON UN

So wie für den Soul-Ghetto-Fighter der Ring die einzige Alternative zum Studio darstellt, bleibt für deutsche Kids nur das Stadion als zweiter Weg zum Ruhm. SPEX-Mitarbeiter Freddie Röckenhaus, sonst in einer Tageszeitungs-Sport-Redaktion tätig, nutzte seine Erfahrungen für eine Ballade auf die Balltreter, die nun immer mehr auch von den Intellektuellen der Republik umworben werden, und sprach aktuell, direkt nach dem vergeigten CSSR-Spiel, mit Olaf Thon sowie dem in letzter Sekunde nicht aufgestellten Torjäger des VfL Bochum, Stefan Kuntz.

Text und Interviews: Freddie Röckenhaus

Von wegen »singen in 'ner Rock'n'Roll-Band" und so. Treten für Deutschland ist nach wie vor die Art von Ruhm, die arme Jungs aus Herne-Baukau und Essen-Katernberg erträumen. Gepöhlt wird. Schon mit Kindesbeinen. Ich bin Rummenigge, und du kanns' ja der Zico sein, oder von mir aus der Littbarski (der fummelt sich sowieso immer fest). Und wenn man ein Guter ist und mit 18 noch nicht raucht und trinkt, dann kriegt man einen Vertrag.

Knapp 340 deutsche Jungs haben einen. Tausende hätten gerne einen. Und manche wollen ihn auch wieder loswerden. Volker Abramczik zum Beispiel, der kleine Bruder vom großen „Abi", dem inzwischen wieder profan gewordenen Flankengott aus dem Kohlenpott. Als Schalkes smarter Krawattenträger und Bundesliga-Manager Rudi Assauer den Journalisten kürzlich diktiert hatte, daß derjenige den Abramczik haben könne, der ihm 5 Mark Ablöse biete, da überwies Berufsfußballer Volker Abramczik den Fünfer per Zahlkarte und bat mit gleicher Post um die Freigabe.

Solche Art von Witz schätzen die Personalchefs der Liga nicht gerade. Auch nicht den „mündigen Bürger", von dem Kölns Nationaltrickser Pierre Littbarski immer ironisch grinsend spricht. Das Anforderungsprofil erwartet vielmehr schöne und geschmeidige Menschen, zielstrebig, dynamisch, leistungsorientiert und kleinlaut, die sich in ihrer Freizeit vorzugsweise Autogrammstunden und der jungen Familie widmen. »Das ist besser, wenn die Buben zu Hause bei der Frau einen Halt finden«, philosophierte deshalb unlängst Waldhof Mannheims Klaus Schlappner, »als wenn die da am Wochenende draußen nach irgendwas suchen.« Schlappner trägt stets ein markantes Käppi – damit der Kopf wenigstens auch zu etwas nütze ist.

Den meisten Buben fällt's Bravsein nicht schwer. Sie mögen das Reihenhaus mit dem handtuchgroßen Garten, richten sich schnell mit einer bis zum Karriereende hinausgezögerten Adoleszenz ein und rennen als personifizierter Volkswohlstand auf abgekreideten Rasenflächen herum. Wer wird Männern in kurzen Hosen mißtrauen?

Doch trotz salopper Arbeitskleidung legt die Branche Wert auf bürgerliche Sitten. Lizenzspieler sind keine Künstler, Freischaffende oder Artisten. Sie sind Angestellte, organisiert in der Deutschen Angestellten Gewerkschaft (DAG), Sektion Berufsfußballer. Und wer bei keinem Klub mehr unterkommt, der darf „Stütze" im Höchstsatz von rund 1800 Mark erwarten. Die dicken Monatsraten für Hausbau und Bauherrenmodell lassen sich davon nicht bestreiten. Fußball-Millionär Norbert Nigbur aus Schalke kassierte sie ebenso, wie zum Beispiel die gesamte Mannschaft des inzwischen wieder in die 2. Liga zurückgekehrten Berliner Klubs Tennis Borussia, der seine Spieler nach dem Abstieg in die Amateurliga vom Arbeitsamt finanzieren ließ und nur noch die Prämien drauflegte. Ein Spieler: »Mehr Geld als vorher.«

Wenige enden wie Reinhold „Stan" Libuda. Auf Schalke kalauerte man einst: »Keiner kommt am lieben Gott vorbei – außer Libuda.« Heute hat Libuda die Pfründe seiner Zeit in kurzen Hosen, zwei Mietshäuser und eine Lotto-Annahmestelle, verschleudert. Wenn „Stan" ins Schwimmbad geht, muß er sich sogar die Badehose leihen.

Hakenschlagen im richtigen Leben ist eben nicht jedermanns Sache. Zumal sich Bundesligaspieler von uns anderen notorischen Müßiggängern im Regelfall nur durch zweimal tägliches Fußballtraining unterscheiden. Doch wegen des edlen Umfelds der Liga (Politiker und Geschäftemacher sonnen sich gern im Glanz der Helden) werden aus ballspielenden Rotzbengels im goldenen Käfig meist jene schönen und geschmeidigen Menschen mit immer besseren Umgangsformen. Außer dem „Bomber der Nation", Gerd Müller, haben so fast alle Berufsfußballer über kurz oder lang ihre solide Halbbildung weg. Nur Müller hat sogar das Nachsitzen geschwänzt und radebricht immer noch halbfertige deutsche Hauptsätze. Die anderen lernen, die Worte sportiv-charmant in ganze Sätze, gar in Hypotaxe zu verschmelzen.

Jungprofi-Wohnungen sehen trotzdem meist wie aus dem Musterring-Katalog aus. Strenge Schrankwand, auf dem integrierten Bücherbord die Klassikerauswahl vom Deutschen Bücherbund (Lederimitat, repräsentativ), keine Seite angerührt, aber von Frau oder Freundin immer tiptop staubfrei gehalten. Bei Dortmunds Nationaltorwart Eike Immel reichte die Bonität des Girokontos locker zum Hauskauf, auch für Schrankwand, Sitzgarnitur und flauschige Auslegeware, für Video und Stereo und für drei zu Altmetall verarbeitete baden-württembergische Automobile – doch die Kultur des Schlußmanns (Spitzname: „Clarence", nach dem Löwen aus „Daktari") kam aus dem Kaufhof, hing an Nägeln und bestand aus bunten Bildern naiver Jugoslawen. Heute plaudert Immel seriös-beredt wie der junge Mann, der in der Sparkassen-Zweigstelle die Kreditanträge bearbeitet und viel vom Leben weiß.

Was jedoch hindert Immel, hinter der Fassade der gerngesehenen wohlanständigen Gediegenheit weiter gerngesehener (weil solventer) Gast in Dortmunds halbseidener „Metropolis"-Disco zu sein und dort den schielenden Party-Löwen zu mimen?

Wie nun, daß ausgerechnet die Intellektuellen und Ernsten zum enthusiastischen, auch in der Niederlage noch schunkelnden Publikum dieses Berufsstandes werden konnten? Wo selbst ein Benjamin Henrichs, Theater-Papst der ZEIT, seinen Lesern kaum noch Premieren-Zeilen schreibt, ohne über sein aktuelles Leiden mit seinem Hamburger SV lamentiert zu haben. Wo Grönemeyer wenigstens im Lied dem VfL Bochum endlich zu einem Doppelpaß verhilft. Und wo Erich Honecker sofort nach Spielschluß das jeweilige Ergebnis seines 1. FC Saarbrükken in der alten Heimat zu erfahren verlangt, wie ehedem Henry Kissinger sich die Ergebnisse der Spvgg. Fürth ins State Department telegrafieren ließ.

Welche Bürde auf den Schultern junger Berufsfußballer, vom Volke nach strengen Ritualen mit Wunderkerzen, Papierbüscheln und abgerolltem Klopapier gefeiert. Und nun am meisten von der Intelligenz hoffiert.

Es muß wohl das Volkstümliche sein. Fußball ist endlich das, wonach sich die Klugen mit der Leih-Identität sehnen: nach der glaubwürdigsten Illusion von harter, ehrlicher Arbeit. Umso höher die Wogen, wenn der blonde Lippstädter Popper-Schnösel Michael Rummenigge seine (vermeintlich) exorbitanten Bezüge mit der arithmetisch unantastbaren Logik rechtfertigt, Bayern-Spieler gäbe es mal ein Dutzend, Schlosser aber beispielsweise wie Späne in der Werkhalle.

Für die branchentypische Doppelmoral spricht, daß Rummenigge für seine soziologisch und kapitalistisch kluge Beobachtung nichts als Schelte bekam. »Ich bin Schlosser, Rummenigge, ich bin Schlosser!«, brüllt man ihm seither in den Stadien zu. Dabei hatte der kleine Rummenigge nur nackt und kahl und unverziert gesagt, wie die Gesetze von Angebot und Nachfrage korrelieren.

Bundesliga nämlich ist ein einziger sozial-darwinistischer Skandal. Leistungsprinzip ohne Hüllen und mit Polstern höchstens an den Schienbeinen. Wo sonst wäre es möglich, die Nummer 7 einfach mitten im Spiel und vor allen Leuten auszuwechseln gegen einen „frischen Mann". Wo sonst muß man dem Gegner „den Schneid abkaufen", jemand „in Grund und Boden rennen", „alles geben", um anschließend



D STEFAN KUNTZ



»Bei uns gibt's kein Playback!«

Stefan Kuntz: »Es gibt so viele, die vom Talent her mehr drauf haben als ich. Aber meine Stärken sind Ehrgeiz und Wille. Mir reicht das nicht, daß der Trainer mir ein Trikot mit einer der ersten elf Nummern gibt.«

mit „eiskalten Kontern zuzuschlagen". Wer's nicht bringt, wird rausgepfiffen und kann duschen. Schlappe Sau, die.

Und deswegen gehört Selbstkritik in handelsüblichen Mengen ebenso wie zur Schau getragene Biederkeit zum Berufsfußballer. Unnachahmlich bodenständig etwa Dortmunds „Kopfball-Ungeheuer" Horst Hrubesch: »Wenn man unten drin steht, dann muß man sich eben an den Arsch packen und zusehen, wie man wieder da rauskommt.«

Hrubesch ist der Prototyp des ballernden Berufsstandes. Am schmucken Eigenheim in Ost-Wennemar, auf dem platten westfälischen Land, bastelt der gelernte Dachdecker gern herum, und mit dem Schäferhund stromert er durch die menschenleere Gegend. Das Haus ist hoch umzäunt. Und als umsichtiger deutscher Geschäftsmann legt er die Kopfball-Tantiemen, die RW Essen, HSV, Standard Lüttich und Borussia Dortmund so überwiesen haben, so an, daß er nicht mehr allzu ernsthaft arbeiten muß.

Bleibt zu erwähnen, daß Fußballer die unkompliziertesten, liebenswertesten und humorvollsten Deutschen sind (davon ausgenommen bleibt Wolfram Wuttke) und daß Spiele um 15 Uhr 30 nie entschieden sind. Oder wie Rudi Assauer es formulierte: »Bei uns gibt's kein Playback...«

Stefan Kuntz vom VfL Bochum ist derzeit der, der des Gegners Tor am häufigsten trifft. Olaf Thon nennen sie den „Boris Becker des deutschen Fußballs", und mit 19 soll er der Nationalelf seine Ideen leihen. Beide zählen zu den Besten und zu den Intelligentesten der Gilde. Im Ruhrgebiet sind viele kleine Jungs schon Kuntz oder Thon. Und nicht mehr Rummenigge. Weil – der spielt ja jetzt in Italien und hat auch so'n doofen Bruder.

OLAF THON
Schalke 04, 19 Jahre

Spex: Wie lebt es sich denn so, wenn man die große Hoffnung der ganzen Fußball-Nation ist? Gegen die CSSR warst du ja wohl nicht so stark, wie man das von Vereinsspielen für Schalke kennt.

Olaf Thon: »Die anderen waren auch nicht so gut, aber das nur nebenbei. Also – man muß damit leben. Die Medien sind nun mal so: Erst jubeln sie dich hoch, und dann machen sie dich nieder. Irgendwo ist das ja auch richtig so. Obwohl: Ich lese morgens die WAZ auch am liebsten, wenn ich weiß, daß ich gut gespielt habe. Aber Leistung zählt nun mal. Wir stehen da in der Öffentlichkeit; wie ein Direktor, der auch für seine Leistung geradestehen muß.«

Spex: Hemmt das nicht, wenn das Publikum alles erwartet?

Olaf Thon: »Mich nicht. Ich bin ganz normal nervös vor den Spielen. Manchmal hat man auch ein bißchen Bauchschmerzen. Aber das ist eigentlich alles nichts schlimmes. Was ich nicht so gerne höre, ist das mit dem 'Spielmacher'. So fühle ich mich nämlich nicht. Wenn mal einer schreibt: Der Thon hat das Spiel an sich gerissen. Das fände ich besser.«

Spex: Was machst du, wenn du nicht Fußball spielst?

Olaf Thon: »Tennisspielen. Naja, schon wieder Sport, ich weiß. Mache ich aber gern. Und Zeitung lesen. Bücher lese ich nicht gerne. Abends treffe ich mich mit meiner Freundin. Und viel mehr Zeit hat man ja auch nicht.«

Spex: Na hör mal. Es heißt doch immer: Fußballer haben viel Freizeit und noch mehr Geld.

Olaf Thon: »Also mein Tagesablauf sieht jedenfalls so aus: Ich steh' morgens um halb acht auf. Dann frühstücke ich, fahre zum Training, das von 9 bis 11 ist. Um 12 bin ich zum Mittagessen im Stadion. Danach lege ich mich eine Stunde zum Entspannen hin, lese etwas. Von 3 bis 5 Uhr ist wieder Training. Um 6 Uhr bin ich zu Hause, dann gibt's Abendessen. Und dann kommt die Freundin. Also wie bei einem ganz normalen Arbeiter.«

Spex: Aber deine Arbeit wird besser bezahlt.

Olaf Thon: »Ich würde auch gerne soviel wie Boris Becker verdienen. Aber im Fußball ist das alles nicht mehr so doll. Alles streng zuschauer- und leistungsbezogen. In den siebziger Jahren konnte man das große Geld im Profifußball machen. Heute muß man schon Nationalspieler sein oder zumindest ein guter Spieler in der 1. Liga. Als Durchschnittsspieler mit Familie kannst du im Jahr vielleicht 3000 Mark sparen. Und in der zweiten Liga verdienen die meisten so 5000 Mark brutto im Monat. Was soll man denn da groß zurücklegen? Na und wenn der Rudi Völler zum Beispiel mit Bremen kommt, und da kommen 50.000 Zuschauer, warum soll er dann nicht auch was verdienen?«

Spex: Bist du sehr ehrgeizig?

Olaf Thon: »Jeder ist ehrgeizig. Ich sehe ja die anderen Leute nicht bei ihrer Arbeit. Deswegen kann ich nicht beurteilen, ob die vielleicht genauso ehrgeizig sind, ohne jemandem Unrecht zu tun. Also ich jedenfalls bin ehrgeizig. Mehr geht schon gar nicht.«

Spex: Du hast mal bei der Stadt Gelsenkirchen eine Schlosserlehre angefangen und sie unterbrochen, um Lizenzspieler zu werden. Sollte das dein Standbein im bürgerlichen Leben bleiben?

Olaf Thon: »Als ich damals anfing, also als Schalke mich fragte, ob ich in der Liga-Mannschaft spielen will, da waren die gerade in der zweiten Liga. Und weil ich nicht wußte, ob ich Fuß fasse, habe ich gebeten, in die Lehre eventuell wieder zurückkehren zu können. Inzwischen ist die Klausel aber verfallen. Wenn ich es mal bräuchte, dann würde ich heute auch lieber was mit Computern lernen. Nicht mehr Schlosser.«

Spex: Und was sagst du zu dem, was Michael Rummenigge zum Thema Schlosser geäußert hat?

Olaf Thon: »Ich hab' eine Woche nach dieser Telefonaktion, bei der das Zitat gefallen ist, mit dem Michael gesprochen. Der hat da gar nicht drüber nachgedacht. Ist ihm so rausgerutscht. Jeder macht halt mal Fehler, denn so was kann man natürlich nicht sagen. Ansonsten möchte ich zu dem Thema nichts weiter sagen.«

Spex: Du hast bei der Aktion „Sportler für den Frieden" mitgemacht und bei der Schlußveranstaltung in der Westfalenhalle sogar Fußball-Tennis für die Sache gespielt.

Olaf Thon: »Für den Frieden sollte man alles, was man tun kann, auch tun. Und ich werde das auch tun. Organisiert hat das alles übrigens die Frau vom Ewald Lienen. Eine ganz tolle Frau, die da mächtig was auf die Beine gestellt hat. Mich hatte der Michael Frontzeck von Gladbach drauf angesprochen, und da ich auch gern mal Fußball-Tennis spiele, hat mir das Spaß gemacht. Man konnte da auch eine Menge Sportler kennenlernen. Und hinterher haben sogar die Leute vom Verein gesagt, wär' toll gewesen, daß ich da war.«

Spex: Wenn die Nordkurve „Olaf, Olaf" skandiert, was denkst du dir dabei?

Olaf Thon: »Ist ein tolles Gefühl. Wirklich toll. Aber charakterlich habe ich mich deswegen, glaube ich, nicht verändert. Ich bin jetzt zum Beispiel in einen Kreisliga-Verein in Gelsenkirchen, Beckhausen 05 heißen die, eingetreten. Also ich heb' nicht ab.«

Spex: Was wärst du gern, wenn du kein Geld mehr verdienen müßtest?

Olaf Thon: »Man sollte da mit 19 noch nicht dran denken – so weit in die Zukunft planen. Wenn ich genug Geld hätte und alle das wüßten, dann würde ich gern trotzdem weiter Fußball spielen, besser als vorher, wenn's geht. Und wenn ich nicht Fußball spielen könnte – na, vielleicht Tennislehrer oder Fußballtrainer.«

Spex: Magst du Popmusik?

Olaf Thon: »Ich höre Nena wirklich gern. In letzter Zeit ist sie ja etwas runtergegangen, aber da geht's ihr ja wie den Fußballern manchmal. Da hat man was gemeinsam.«

STEFAN KUNTZ
VfL Bochum, 23 Jahre

Spex: Fußball ist ja wohl wie Achterbahn. Wenn man oben ist, reißen sich alle um einen. Spielt man schlechter, will einen keiner sehen...

Stefan Kuntz: »Ja, so ist das. Als ich damals in meinen ersten vier Spielen in Bochum vier Tore machte, da hat mir der Trainer auch gesagt: Morgen kümmert sich keiner mehr um dich. Aber das Tief danach muß man halt selber erleben. Ich bin froh, daß ich das mal durchgemacht habe – es bringt einen sehr viel weiter. Es ist wohl ein Zeichen der Zeit: entweder ist etwas sensationell gut oder sensationell schlecht. Dazwischen gibt's nichts.«

Spex: Was machst du denn privat so, um diesmal oben zu bleiben?

Stefan Kuntz: »Also ich bin gern allein und genieße geradezu die Einsamkeit. Das brauche ich. Und dann verbringe ich gern viel Zeit in vertrauter Zweisamkeit mit meiner Freundin. Raus gehen wir relativ selten, und seit ich gebaut habe, ist es wirklich abends noch gemütlicher. Das ist auch der Grund für die Leistungsexplosion bei mir, glaube ich. Vor den Spielen gehe ich gern ins Kino, um mich abzulenken. Ich mag Isabel Adjani, Belmondo, Redford und als Regisseure Carpenter und Spielberg. Naja und reden tu' ich mit meiner Freundin gern. Es wird viel zu wenig ehrlich miteinander geredet.«

Spex: Du gehst neben dem Profifußball immer noch deinem Beruf als Polizist nach. Warum?

Stefan Kuntz: »Zum einen ist das ein Ausgleich für mich. Weg vom Fußball und was mit der Tagesfreizeit anfangen. Und ich hänge auch an dem Beruf, weil das bei uns im Saarland wirklich gemütlich ist. Da kennt jeder jeden. Im Saarland, wo ich herkomme, gibt's gerade mal 3000 Polizisten. Außerdem verdiene ich in Bochum wirklich nicht soviel, daß ich auf mein Beamtengehalt so locker verzichten könnte. Solange ich in der Verkehrserziehung arbeite, werde ich wohl auch weitermachen.«

Spex: Bist du ehrgeiziger als andere Leute?

Stefan Kuntz: »Es gibt so viele, die vom Talent her mehr drauf haben als ich. Aber meine Stärken sind Ehrgeiz und Wille. Mir reicht das nicht, daß der Trainer mir ein Trikot mit einer der ersten elf Nummern gibt. Ich hab schon als Amateur in Neunkirchen immer



Und dann schickst du dich steil, flankst dir gefühlvoll auf den Kopf und haust das Ding rein. Host mi?



„Entweder ist etwas sensationell gut oder sensationell schlecht. Dazwischen gibt es nichts."

dreimal die Woche noch zusätzlich trainiert.«

Spex: Du hast dich im letzten Saar-Landtagswahlkampf für Oskar Lafontaine stark gemacht und in der Friedensbewegung bei „Sportler für den Frieden" mitgemacht?

Stefan Kuntz: »Für den Lafontaine hab' ich Reklame gemacht, weil ich glaube, daß der eine gute Friedenspolitik macht. Und ohne Frieden – da können wir doch gleich einpacken. Mit der SPD hat das gar nicht unbedingt was zu tun. Und aus den gleichen Gründen habe ich mich auch für die Sportler-Initiative entschieden und in der Westfalenhalle mitgemacht. Jetzt sollte ich allerdings auf verschiedenen Friedens-Demos sogar Reden halten. Aber das habe ich abgelehnt. Dafür habe ich nicht genug Durchblick, und außerdem mag ich meine Person nun auch nicht so ausschlachten lassen.«

Spex: Was sagst du denn zu dem berühmt gewordenen Zitat vom kleinen Rummenigge, daß es nun mal Schlosser reichlich und gute Fußballer wenige gibt?

Stefan Kuntz: »Als ich im Fußball viel trainiert hab', da habe ich gewußt, daß man als Profi ziemlich viel Geld verdienen kann. So ähnlich wie ein Zahnarzt, der dann eben studiert und hinterher noch mehr verdient als unsereins. Der Rummenigge hätte da auf seinen Gesprächspartner besser eingehen können. Wenn mir einer sagt, daß er als Schlosser aber viel weniger verdient als ich, dann biete ich ihm vielleicht erst mal eine Freikarte fürs Stadion an.«

Spex: Ist es denn zuviel Geld?

Stefan Kuntz: »Kürzlich hat ein Journalist in der WELT geschrieben, ich würde 180000 Mark im Jahr verdienen. Das hatte er sich aus den Fingern gesogen. Es ist viel, viel weniger. Aber andersherum: Viele sehen gar nicht, wieviel Arbeit und Verzicht dahintersteckt, wenn ich samstags gut sein will. Vieles kann ich mir nicht erlauben. Wenn ich bei Regen durch die Bochumer Fußgängerzone tanze und singe, dann steht morgen in BILD: Der Kuntz ist nun endgültig durchgedreht.«

Spex: Als Bochum Nationalstürmer Klaus Fischer kaufte, hat dich keiner mehr recht beachtet. Du hast da gesagt, das sei für dich das Ende der Romantik in dem Geschäft gewesen.

Stefan Kuntz: »Ja, das stimmt. Auf der anderen Seite ist aber die Kameradschaft in dieser Mannschaft hier in Bochum ein Phänomen. Ich kann guten Gewissens sagen, daß ich für 30 oder 40.000 Mark mehr nicht wechseln würde, eben deswegen. Andererseits kannst du in diesem Job viele Lebenserfahrungen sammeln, wenn du auch mal Gelegenheit hast, in internationalen Wettbewerben zu spielen. Mein Vater war ja auch Profi, und der schwärmt heute noch, daß er mal mit seinem Verein Austria Wien gegen den Klub von Pele gespielt hat. Man lernt viel dazu. Und wenn ich bald mal Kinder habe, dann möchte ich denen gerne viel weitergeben können.«

Spex: Was machst du, wenn du genug Geld verdient hast und dir einen sorgenfreien Lebensabend leisten kannst?

Stefan Kuntz: »Also ich bleibe bestimmt beim Fußball. Wenn der aus dem Herzen raus ist, dann hört's auf zu schlagen, glaube ich. Vielleicht irgendeine Funktion im Verein, in der ich jüngeren Spielern weiterhelfen kann. Aber du hast mich noch gar nicht nach Musik gefragt.«

Spex: Geschieht hiermit.

Stefan Kuntz: »Ich bin ein absoluter Saxophon-Fan. Deswegen höre ich gerne so Pop-Jazz. Sade, vor allem die neue Platte, die ja etwas ausgefallener ist, aber auch Matt Bianco, Everything but the Girl oder Colourbox. Ruhige Sachen für den Abend.« ●

SOUL+ BOXEN



Muhammad Ali

REQUIEM FÜR SCHWERGEWICHTLER

Aus dem schummrigen Glimmern der Nachtclubs und aus der Einsamkeit des Ringes in das grelle Licht Uptowns – Soul-Musik und Preisboxen haben nur zu oft gemeinsame Wurzeln und eine gemeinsame Geschichte. Wege zum Ruhm aus der Hoffnungslosigkeit der schwarzen Arbeiterklasse. Stuart Cosgrove besingt die historischen Highlights dieser Liaison aus eisernen Seelen und stählernen Fäusten und sucht ihre dunkelsten Stellen.


Wilson Pickett

»Es wurde weder richtig geboxt, noch ein Sparring-Partner verprügelt, man hörte nur den unheimlichen Klang von George Foremans Lieblingsmusik – „I Love The Lord" von Donny Hathaway –, und erst nach fünfzehn, zwanzig Minuten Lockerung und Schattenboxen fing Foreman an, den schweren Sack zu bearbeiten.« Norman Mailer: »Der Fight«

Als die Pomade-Firma »Murray's« in den späten 30ern versuchte den Markt für Haaröle aufzurollen, gab es für sie zwei offensichtliche, bedeutsame Haarschnitte, an denen sie sich orientieren mußte: Boxen und Musik waren die wichtigsten Freizeitbeschäftigungen der Schwarzen in Amerika, und da waren **Joe Louis**, der Boxer mit den pflegeleichten Locken, und **Jimmy Lunceford**, der Swing-Maestro mit der ölgglatten Frisur, beide Schwergewichte in den Bars und Straßen von Harlem.

Als ein halbes Jahrhundert später **Prince** die Vereinigten Staaten nach einem geeigneten Zuhause absuchte, gab es nur eine Immobilie, die für ihn in Frage kam: er kaufte des Königs Eigentum, **Muhammad Alis** Sechs-Millionen-Dollar-Anwesen, um Platz für sein Ego zu schaffen. Als Hollywood dann plante, Alis Leben zu verfilmen, kam natürlich nur Prince für die Titelrolle in Frage. Denn Boxen und Musik sind für Schwarze noch immer die produktivsten Industrien auf dem Markt der Leidenschaften.

Der Titelkampf zwischen George Foreman und Muhammad Ali im Jahr 75 ist zweifellos der wichtigste und symbolträchtigste in der Geschichte des Boxsports. Der Kampf zwischen Patriotismus und der arroganten Dissidenz des Volkshelden, zwischen Christ und Moslem, zwischen schwarzem Amerika und entwurzeltem Afrika.

Foreman trainierte zu Gospel-Soul, wütend hüpfte er zu den Klängen von **Aretha Franklin, Donny Hathaway** und **Solomon Burke**, während der große Muhammad sich von **Burundi-Trommeln** begleiten ließ. De Ali-Foreman-Kampf in Zaire war eben auch ein Kampf um Musik, nicht nur Alis Juju gegen Foremans Gospel, sondern auch der Kampf („**The Rumble in The Jungle**") war der krönende Abschluß eines in ganz Afrika beworbenen Musik-Festivals unter dem Motto „From Slaveship to Championship". Und obwohl Foreman im Training leicht blessiert wurde und die Auseinandersetzung vertagt werden mußte, lief das Festival ab wie geplant und feierte das **Mobutu-Regime** in Zaire.

James Brown, The Spinners, The Pointer Sisters, Bill Withers, B.B.King, Sisters Sledge, The Fania All Stars, Celia Cruz and The Crusaders kamen aus Amerika, um mit **Miriam Makeba** und Lokalgrößen das anzustimmen, was die Promoter den „Schwergewichts-Soundtrack" nannten.Zu Beginn der achten Runde hing George Foreman, der auf die 5-Millionen-Dollar-Gage bitter angewiesen war und mit finanziellen Problemen mindestens so ringen mußte wie mit seinem Gegner, verletzt und geschlagen in den Seilen, er rappelte sich hoch, kam auf die Beine, als der Ringrichter gerade bis neun gezählt und seine Hand erhoben hatte, in einer Geste, die Sieg für Ali oder Schutz für Foreman hätte heißen können. Aber Ali war der neue, wahre Champion, er war wieder zum unumstrittenen König gekrönt worden.

Als Jugendlicher hatte Ali seine Goldmedaille weggeworfen, nachdem ihm in einem weißen Café das Essen verweigert worden war, er hat seine Kritiker mit Scheiße beworfen und öffentlich die **Militärbehörden der USA** beleidigt. Nun kehrte Muhammad, der keinen Streit mit dem **Viet-Cong** wollte, zurück in einen Bungalow in der Nähe von **Kinshasha**, und die afrikanischen Massen empfingen ihn mit Trommeln, hingen an seinen Lippen und sangen: ALI BOM-BA-YA TÖTE IHN, ALI! Der Ali-Foreman-Kampf war der Höhepunkt der Musik-Boxen-Beziehung und geeignet, vorangegangene Ereignisse in Erinnerung zu rufen: **Screamin' Jay Hawkins, Willie Dixon** und **Bill Ward** von den **Dominoes** hatten alle die begehrte Trophäe, den „Golden Glove" erkämpft, **Jimmy Mc Cvacklin** nahm seinen R&B-Hit „The Walk" nach 22 Profikämpfen auf, **Lee Dorsey**, Erfinder des „Harlem Shuffle", kämfte einst als **Kid Chocolate,Prince Buster** prügelte sich durch die Ringe von Kingston und Mr. Dynamite **James Brown** hatte einst eine erfolgreiche Laufbahn im Bantamgewicht begonnen und während seiner kurzen vielversprechenden Karriere nur einen Kampf verloren. Heute ist es ähnlich: **Rick Womack,** US-Boxer aus dem Olympia-Aufgebot für Moskau, muß im Schatten seiner sonst eher musikalischen Familie boxen, während **Leon Spinks** gern im Hintergrund von Rap-Produktionen brabbelt. In Philadelphia promotet derweil **Joe Frazier**, einst passabler Sänger bei Motown, dann Schwergewichts-Weltmeister, lokale Bands und plaudert am Telephon mit Teddy Pendergrass, dessen größter Hit „Love T.K.O." von den **Womacks** geschrieben wurde. „Love T.K.O." ist die perfekte Boxplatte – eine Mischung aus Mitternachtsgefühlen, Ring-Metaphern und einer hingebungsvollen Liebe, die mit Niederlagen und Verlusten zu kämpfen hat.


Jackie Wilson

Boxen ist brutal und selbstgefällig, der gefährlichste und amüsanteste Sport, den die zivilisierte Welt noch nicht verboten hat; im schlimmsten Falle die nackte Gewalt, im besten – Alis Shuffle oder Sugar Rays Finten – der intelligenteste und technisch komplizierteste Kampfsport, den es gibt. Boxen steht für Rasse, Gemeinschaft und unterdrückte Kultur. Das, was Boxen dazu zu sagen hat, mag ungenau und stumpf klingen, aber der boxende Kämpfer kann die Gefühle und Ängste derer ausdrücken, die der Boxer repräsentiert. In einem Jahrhundert, das ökonomisch von weißen, reichen Nationen geprägt wurde, haben schwarze Boxer die höchsten Gewichtsklassen buchstäblich kontrolliert, und wenn je der Gedanke der rassischen Unterlegenheit laut wird, erinnert man an **Joe Louis** und seine berühmten Siege über **Max Baer** und **Max Schmeling**. Als Rassentrennung im Süden die Regel war und **Nazis** von der Überlegenheit der arischen Rasse redeten, gab es immer noch **Joe, den braunen Bomber.**


James Brown


Marvin Gaye

»LOUIS,LOUIS,LOUIS«, schrien sie. So etwas hatten sie bei Gott noch nicht gesehen oder gehört. Fremden wurden die Hände geschüttelt, auf die Schulter geschlagen, es war ein richtig religiöses Gefühl in de Luft. Na ja, nicht richtig religiös, aber es war etwas und man konnte es fühlen, und das Gefühl war Einheit, Einigkeit.«

Richard Wrights Beschreibung eines anderen Louis-Triumphes kann sich ebenfalls der Kraft der großen Verbrüderung nicht verschließen. Strukturierte Gewalt wird zu einem Ausdrucksmittel für die **Community**. Boxen vermittelt Einigkeit, aber der Boxer im Ring ist nur der Repräsentant des Sozialen, der alleine kämpfen muß. Das ist die Dialektik dieses Sports: Verbrüderung und Vereinsamung.


Lee Dorsey

SOUL+ BOXEN

»Sonny Liston ist der große schwarze Neger, der in jedem weißen Treppenhaus lauert, um den Weißen einzustecken, fertigzumachen, sich zu rächen für all die Verletzungen, die der weiße Mann, durch seine willkürliche Ordnung, der Welt zugefügt hat...« (Le Roi Jones, „Home")

»„All My Children" in the day time/„Dallas" at night/Can't even see the game or the Sugar Ray fight/The bill collectors they ring my phone/ scare my wife when I'm not home/Got a bum education, double-digit inflation/Can't take the train to the job, there's a strike at the station".« Grandmaster Flash And The Furious Five, „The Message".

Der amerikanische Box-Journalist Jack Newfield sagt, daß »Gangster und Spieler dieses Königreich (das des Boxers) beherrschen seit den Tagen des Faustkampfes ohne Handschuhe«. Einige der besten Boxer waren kriminell, und einige ihrer besten Freunde waren Sänger. Wie die Welt der Pop-Musik, so ist auch die des Boxens eine der Klüngel und Kartelle, windiger Wechsel, falscher Verträge und listiger Linkereien. **Don King,** der mächtigste Box-Promoter und der Mann, der ursprünglich plante, die **Jacksons**-Tour zu co-promoten, ist der typische, skrupellose Box-Impresario und der bekannteste. Seit 1977 hat er die meisten Weltmeisterschaften veranstaltet und ein riesenhaftes Vermögen angehäuft, während alle, die mit ihm zusammenarbeiten, seien es Boxer, seien es Investoren, ihr Geld verloren. Durch seine engen Beziehungen zu den großen Stadien wie auch zum ABC-Fernsehen ist King, der schon mal vier Jahre wegen Totschlag absitzen mußte, der ideale Mann für Box- wie Musikveranstaltungen. In einer Mischung aus Business-Idee und eigenem schwarzen Stolz hatte er die Idee für den „Rumble-In-The-Jungle"-Kampf mit Ali und Foreman in Kinshasa. Kinos und Theater in den ganzen USA waren per Satellit an eine Show angeschlossen, die zwei unbestrittene Giganten präsentierte: Muhamad Ali und James Brown.

Don King ist ein bemerkenswerter Mann. Hünenhaft groß und mit Stacheldraht-Haaren, hat er seinen Weg von den Slums in Ohio zu seiner riesigen Ranch gemacht, und damit steht er wie kein zweiter für den nicht totzukriegenden Mythos, der Boxen noch heute attraktiv erscheinen läßt und auch ein gut Teil der Pop-Faszination ausmacht: von bitterster Armut zu einem riesigen Vermögen.

Andere haben diesen Weg unter äußerst wechselhaften Umständen zurückgelegt; und mit wechselhaftem Glück. **Pinklon Thomas** aus Philadelphia mußte seine Heroinsucht überwinden, um Schwergewichts-Weltmeister der WBC zu werden, **Tina Turner** sich nach der Überwindung der Stadtgrenzen von Nutbush jahrelang von Ike verprügeln lassen, um zum Amazonenstar von Hollywood zu werden.

Und dann war da natürlich **Sonny Liston.** Härter als **Johnny Cash.** Er kam aus einer 25köpfigen Familie und lernte im Staatsgefängnis von Missouri zu boxen, wo er wegen bewaffneten Raubes saß. Als in den 60er Jahren Amerikas Unzufriedenheit aus dem Inneren der Städte nach außen, in die Weltöffentlichkeit zu dringen begann, war er der ultimative Ghettofighter. Und der Weltmeister im Schwergewicht. Wie **Wicked Wilson Picket** und **Dangerous Darrel Banks** brachte Sonny **„Der Bär"** Liston das Ghetto ins Fernsehen; die Fäuste ballen, die Kamera länger anstarren als sie zurückstarren konnte (die Kamera war weiß und uncool!) und dem weißen Amerika die Angst vor seiner eigenen Armut einpflanzen. Wahrscheinlich konnte auch er ein wenig singen.



Am 24. Februar 1964 wartete die Welt auf ein **Massaker,** als Sonny Liston wütend einen kleinen Jungen aus Kentucky anstarrte. Aber innerhalb von 24 Stunden hatte Liston seinen Titel verloren und der kleine Junge seinen Namen geändert. **Cassius Marcellus Clay** gab bekannt, den Glauben der Black Muslims angenommen zu haben, und hieß fortan Cassius X, später Muhammad Ali.

Auf sanfte, aber entscheidende Art änderte Ali den Stil des Boxens und bereitete den Boden für Veränderungen in der Musik. Er war der **Vorsitzende der 60er Jahre.** Stand für die Veränderung von Ghetto-Armut zu Ghetto-Widerstand und leitete diese Verwandlung, immer intelligent, aggressiv stolz. Er wollte der Größte sein, um den Mythos vom Ghetto-Bären zu Grabe zu tragen, für den Sonny Liston gestanden hatte. Ali boxte wie ein Rapper, er tanzte im Ring, und wenn Mikrophone in der Nähe waren, sprach er in rhythmischen Versen. Andere Boxer waren zufrieden zu gewinnen, aber Ali wollte mehr, eine totale Show, die seinen Börsenwert weltweit in die Höhe schnellen ließ. In Zaire war es „The Rumble In



The Jungle", der Kampf gegen **Frazier**, auf den Philippinen war **„Thriller in Manila"**, und sogar Joes Sohn **Marvis Frazier** blieb diesem Stil bei seinem ersten Kampf auf britischem Boden treu. Für den Alexandra Palace kündigte er **„Malice in the Palace"** an. Boxen und Rap leben von der gleichen Schandmaularroganz.

»Er mußte so um die 17 Treffer in 5 Sekunden entgegennehmen, ein richtiges Trommelfeuer. Man weiß nicht genau, warum Blutgefäße im Hirn kaputtgehen, aber Schläge auf den Kopf können ungemein hilfreich sein.« (Gil Clancy über den Tod des Weltgewichtlers Benny „Kid" Parret.)

»Seine Haut war blaß, hell, glänzend, seine Lider geschlossen. Er schien fern, kalt. Um seine Schultern, seinen Hals wärmend, lag ein Schal aus wunderschönem Hermelin. Er wurde begraben wie ein Prinz.« (Dave Ritz bei Marvin Gayes Begräbnis.)

Boxen und Musik erlauben monarchische Phantasien und gräßliche Tode. Von Alis Krone bis zu Marvins Hermelin gibt es zahllose Bilder von Triumph und Niedergang. **Marvin Gayes** Leben war der Perfektion von Soul gewidmet und enthielt aber auch drei erfolglose Versuche, drei Meisterschaftsboxer zu promoten, die alle entsetzliche Niederlagen einsteckten. Sogar Ali dachte an eine Plattenkarriere und nahm sogar eine Version von **Ben E. Kings** „Stand By Me" auf, aber seine wenig passable Stimme war nie ganz das, was sich der King unter seinem Talent vorstellte. Gaye starb als Opfer seines persönlichen Erfolges und an den Selbstzweifeln eines Sängers, der das Image einer allwissenden Sexualität hatte. Ali blieb am Leben, aber unvermeidlich war es dann doch, daß seine Gesundheit schwere Schäden nahm, nach einer so langen, so erfolgreichen Karriere, die nur den einen Nachteil hatte, daß Ali süchtig nach Boxerfolgen wurde und seine Sucht nicht los wurde. Ali und Gaye erlebten substantielle Veränderungen am eigenen Leibe. Ihre Zeit fiel mit einer der fruchtbarsten Perioden der schwarzen Musiker und Boxer zusammen, die Dekade von 65 bis 75, die Zeit des großen Ghetto-Souls.

Die Ghettos gibt's zwar heute noch, aber der Weg nach draußen ist für junge Schwarze sichtbarer geworden und leichter begehbar. Gewachsene soziale Mobilität und viele neue Vorbilder haben neue Türen geöffnet. Ein junger moderner **Soul-Musiker** kann heute ebensogut **College-Absolvent, Penner** oder **Boxer** gewesen sein, bevor er zu singen anfing.

Am deutlichsten werden die Veränderungen, wenn man sich den Aufstieg hispano-amerikanischen Box-Talents ansieht, speziell Boxer aus **Cuba, Panama, Mexiko** und **Puerto Rico.** Dies beweist die alte Boxen-Armuts-Theorie: je ärmer eine Gegend, desto besser ihre Kämpfer. US-Schwarze werden zwar ihren Vorsprung nicht so schnell verlieren, aber die Konkurrenz von Hispanics, sei es aus Mittelamerika, sei es aus der South Bronx, wird immer härter werden.

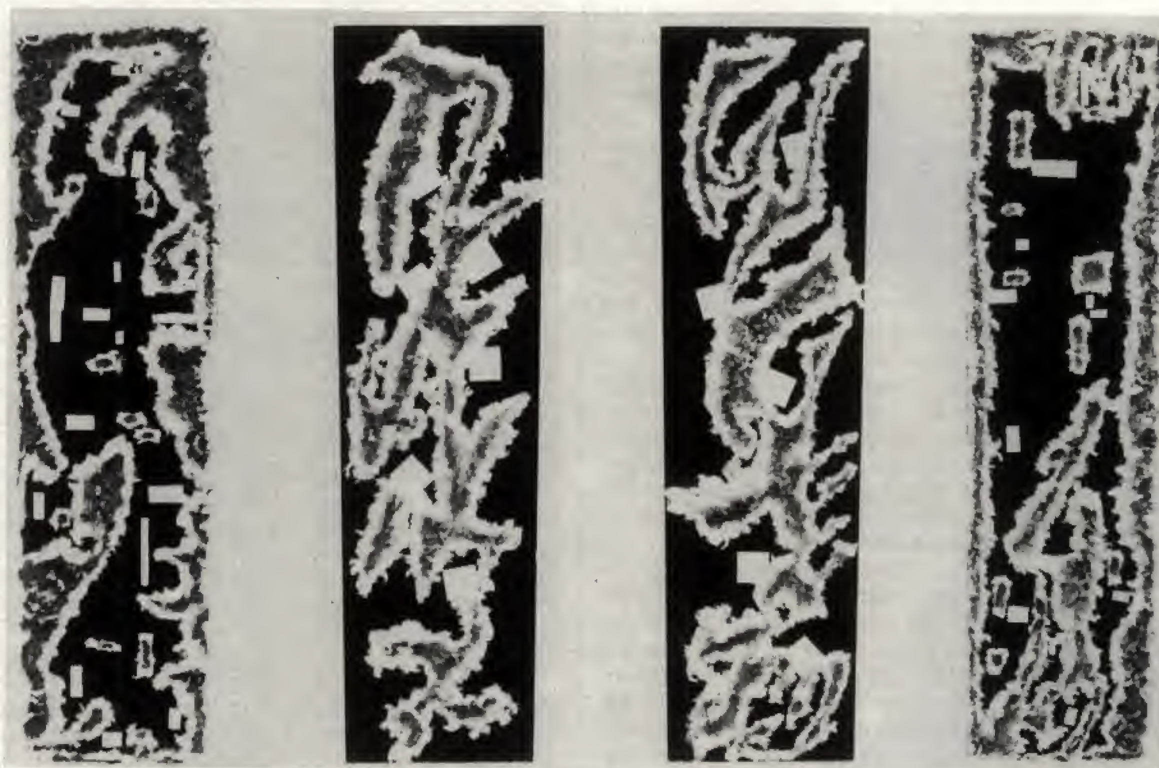
Die unmittelbare Zukunft wie auch die unmittelbare Vergangenheit spielen sich in der **Motor City** ab. In **Emanuel Stewards Kronk Gymnasium** in **Detroit** ist das wichtigste Box-Zentrum der westlichen Welt entstanden, dessen Stars lustigerweise „die neue Motown Crew" genannt werden. Die Methode ist purer Berry Gordy: Boxe mit Energie, boxe mit Stil und vor allem: Tanze fürs Publikum! Die Stars des Kronk-Gymnasiums sind selbstbewußte Soul-Kämpfer: **Thomas „Hit Man" Hearns** zum Beispiel, Weltmeister im Junior-Mittelgewicht, ist ein enger Freund der **Dramatics** und verbringt seine ganze Freizeit damit, bei deren Studio-Sessions 'rumzuhängen und hin und wieder einen Job als Background-Sänger zu ergattern.

Sein Stallgefährte Milton McCropy, der WBC-Weltgewichts-Meister, verbringt seine Zeit damit, in Einkaufspassagen sein Image als supercooler „Ice Man" zu perfektionieren. Ein Name, den er sich von Soul-Sänger **Jerry Butler** geliehen hat.

Das **Kronk-Gym** war Berry Gordys großer Traum. 1948, bei einem Kampf um den „Golden Glove" der Amateure, saß er mit geschwollenem Auge und geschlagen in seiner Ecke und sah neidisch, wie sein Freund **Jakkie Wilson** mit 16 das Weltgewichts-Finale gewann. Beide gaben Boxen auf, um es mit der Musik zu versuchen, und 1957 verkaufte Jackie Wilsons Version von Berry Gordys Song „Reet Petite" 250.000 Exemplare und machte für beide ihre äußerst verschiedenen Karrieren in den 60er Jahren möglich. Jakkie Wilson, der auf dem Höhepunkt seiner Karriere den Box-Beat-Klassiker „Baby Workout" sang, wurde der spektakulärste, athletischste und am Ende tragischste der Ghetto-Soul-Sänger, ein **Schwergewichtler**, der ein **Requiem** verdient. Gordy, auf der anderen Seite, wurde der Vorläufer von Don King: ein genialer Manipulator, einer der reichsten schwarzen Geschäftsleute aller Zeiten.

Jeder Kampf ist ein Vertrag mit dem Schmerz, unterzeichnet vom Kämpfer. Sich wiegen lassen heißt, einverstanden sein, verletzt zu werden; in den Ring zu steigen, heißt allein zu sein, während das Publikum das Soziale genießt. Als Jackie Wilson starb, war es in jeder Beziehung ein Boxer-Tod: immenses physisches Talent, geschlagen, gedemütigt, zerstört und schließlich 'rausgeworfen, als ein junger Nachfolger kam. Und er starb wie ein Ghetto-Sänger: pleite, aber brillant. Als der Körper **Kid Parets** aus dem Madison Square Garden getragen wurde, konnte man dem Boxsport die Schuld an der Tragödie geben, aber ebenso den Promotern und den Augen des sensationslüsternen Publikums: der Tod als Spektakel. Als Jackie Wilson im Koma, aus dem er nie wieder erwachte, von der Bühne des Latin Casinos in Camden Hill, New Jersey getragen wurde, betrachtete ihn das Publikum mit denselben Augen. Aber der Promoter kam davon, trug einen Matrosenanzug und schwitzte ein wenig unter den Armen. ●

MRS. BENWAY PASSAGEN



Kähne, Kunstmarkt und eine Kur

„. . . so also flüsterten sie miteinander und freuten sich ihrer" (Theokrit)
„Let's find a place for that junk" (Mann, mittelalt, zu einer Frau, kaugummikauend, alt)

Appetit

Hah, welche Freude. Auch diese ältere Dame im Sitz mir schräg gegenüber, deren braunes Hautgeknitter im Gesicht von dicken goldenen **Ohrringen** verziert ist und die mit spitzen Fingern ihrer tüddeligen, rosagestrickten Begleiterin die **Reiseschecks** in die Hand drückt, nur zum Abzählen versteht sich, bevor sie das Papier in ihre dunkle Brusttasche zurückstopft, ja die, die aussieht, als hätte sie jeden Ort, der ihr auf dem Atlas aufgefallen ist, schon heimgesucht, diese Frau gibt sich dem gleichen lächerlichen, unwürdigen, abstrusen Gelüst hin wie ich: Sie überquert den Ärmelkanal mit dem Schiff, nicht etwa, weil das Geld nicht zum Fliegen reichen würde, nein, nach dem Grundsatz „Ihre Begierden sind Gesetz" stopft sie die Bündel Reiseschecks in ihre Taschen, und ihre Beutel und Koffer verstopfen den Gang. Unendlich gelangweilt blickt sie den Mann an, der da aufräumen möchte, „Let's find a place for that junk", bevor sie ihm einen Kaugummi anbietet, was soviel heißt wie „Schluß jetzt Junge, schieb das rein und kau dich durch den Dreck, wenn du denkst, daß das hier Dreck ist . . . bleibt dir nichts anderes übrig, denn unendlich viel Platz, den gibt's hier nicht!"

Das Boot gibt vor, ein **Fischerboot** zu sein, und schaukelt, und auch die weißen Punkte auf meinem Kleid schaukeln, und einer sieht aus wie der andere, und jeder erwartet, daß man den Finger draufhält.

Die kaugummikauende Junk-Frau hält inzwischen ihren Zeigefinger ausdrücklich an ihren derben braunbetuchten Busen und starrt gebieterisch zu mir herüber. Nein, nicht schon wieder, wurde schon letzte Nacht von **Gertrude Stein** verfolgt, also nichts wie hindurch. Weiße Punkte auf blauem Grund also:

Nicht Blau oder Weiß, sondern Violett ist die Farbe der Saison. Alle 10 Jahre wieder. Vom Schuh über die Trainingshose bis zur Wollmütze quellen die Auslagen nur so über von Violett, im Volksmund Lila genannt. Schön langgezogen auszusprechen. Als hätte Ex-Bhagwan Ma Sheela schon im Frühjahr den Deal mit der Bekleidungsindustrie gemacht. Rot ist auch endlich befreit, und weinen tun nur diejenigen, die auch jetzt, nach der offiziellen Auflösung der Religion (war es überhaupt eine?), immer noch nicht kapiert haben, daß es nicht reicht, einen Fetisch mit sich herumzuschleppen. Wenn schon Fetische, dann bitte eine Masse davon: **Bombast** her!

Das zerknitterte Mrs.-Benway-Gertrude-Stein-Double mit ihren Ohrringen und dem rosa Maskottchen wird mir gleich wieder sympathisch.

Bombast

Also gut. Bin den hingeworfenen Notizen gefolgt und habe mir die **Eno**-Ausstellung „Videopainting" und Skulpturen angesehen. Und Elend hat sich ausgebreitet: Lange nicht mehr einen solch unangenehmen Kitsch gesehen. Videoschirm, umgekippt, Ravensburger Bastel-Bausatz, langweilige Bilder wie Tuxedomooncover, die langsam die Farbe wechseln, während dazu Enos Ambiente-Töne laufen. Die Galerie in schwarzes Plastik gehüllt. Selbst hippe Art-Direktoren, die doch wohl die Befürworter dieser Spielereien sind, sollten bei diesem Anblick eigentlich die Flucht ergriffen haben. Leider aber trat das Gegenteil ein: Massenhaft tappten diese Menschen ins Dunkel, um sich an den jämmerlichen „Chrystals" zu ergötzen.

Anständige, vollauf befriedigende **Space-Art** bekommt man sowieso nur im Kino zu sehen. Der Aufstieg der Seelen gen Himmel (bzw. gen Seelenkollektor auf geostationärer Umlaufbahn) in dem Film **„Lifeforce"** ist schon sehr beeindruckend. Noch ist die Frage nicht ausdiskutiert, warum die Seelenfarbe immer blau sein muß, aber das tut dem Effekt des Ganzen keinen Abbruch.

Den Rest des Budgets hat der Regisseur von „Texas Chainsaw Massacree" und „Poltergeist" **Tobe Hooper** in die Tricks für zerfallende Menschenkörper stecken lassen.

Die mutieren rasant hin und her, bis nur noch Staub übrigbleibt. Das Environment dagegen ist ziemlich schäbig.

Beim **19. Kölner Kunstmarkt**, auch **„Art Cologne"** genannt, verhielt es sich genau andersherum. Gott, waren die Veranstalter stolz auf die neuen, genormten Stellwände und das teure neu installierte Licht, die **10.000** ausgestellten Arbeiten und die **22.000 m²** und die **14.000** Besucher, die zur Eröffnung gekommen sind.

Jede einzelne Galerie hat – von diesen neuen äußeren Umständen beflügelt – sich Mühe gegeben, die Galeriehaftigkeit dieses Kunstmarkts und damit seine Veredlung mit dezenten „Hängungen" und noch dezenter angebrachten Preisen zu unterstreichen, und so den Marktcharakter vollends zu vertuschen.

Was natürlich eine Frechheit ist. Denn Markt ist Markt, und wenn er den Besuchern als Museum verkauft wird, ist das eine **Lüge**. Im Gegensatz zum Baseler Kunstmarkt, im Sommer, auf dem man problemlos die Kunst als Ware und sonst gar nicht erkennen und studieren konnte, wurde auf der Art Cologne grandios vertuscht. Das hat wahrscheinlich viel damit zu tun, daß diesmal keine amerikanischen Galerien anwesend waren, denn die sind



sonst die Zugpferde der geschickt dreisten Präsentationen und des Verkaufs von Kunst.

Es würde mich nicht wundern, wenn die Umsätze zurückgegangen wären; denn neben einer gewissen Dezenz verströmten die neuen Stellwände usw. einen typisch deutschen biedersparsamen Flair. Am Sonntag durften – typisch für diese ganz der **Doppelmoral** gewidmeten Veranstaltung – keine Verkaufsgespräche geführt werden: man beging nämlich „Totensonntag". Insgesamt also gab sich der Markt wie eine gutgekleidete, mittelhübsche und gräßlich langweilige Frau (von denen auch sehr viele leibhaftig durch die Gänge wieselten). Heraus fiel nur extrem gutes und extrem schrabbeliges Material – :

Anne Lochs Landschaftsbilder in edler Förderkoje bei **Sprüth, Dieter Teuschs** Federbilder (bei **Six Friedrich)**, der Neuanfang von **Gerard Kever** als Maler (Thema: »Die tierische Angst vor dem Sterben«), **Walter Dahns** Drucke auf Packpapier (ebenfalls **Friedrich), Ina Barfuß'** Zeichnungen bei **Springer** und das phantastische Katastrophenbild (Olympia-Massaker '72) von **Bettina Semmer** bei **Ascan Crone. Bernd Prinz** hält seine edlen Objekte jetzt in großen Farbfotos zusammen mit edlen weiblichen Geschöpfen fest **(Produzentengalerie)**, während die Galerie **Max Hetzler** die Sackleinen–, Stein-und Lattenskulpturen von **Georg Herold**, pur, ohne Kommentar und andere Objekte daneben, präsentiert... Ein geschickter Schachzug, denn so prallt die Georg Herolds Arbeiten innewohnende Sperrigkeit einmal massiv an die Öffentlichkeit.

Doch trotz solcher Keckheiten wird das anämische Klima nicht beeinträchtigt, und ich frage mich, ob irgendwo noch ein unordentlicher vernachlässigter Gegenstand zu finden ist: Ja, wir haben es gefunden. Die fiese Neonkonzeptkunst-Ausgeburt von **Bruce Naumann**, die beweist, daß **Joseph Kosuth** ausgedient hat: Titel der Arbeit: „Double Slap In The Face".

Dringlich flackert das Ding auf und ab. Eno sollte sich ein Beispiel daran nehmen. So hat der Kitsch zur Stunde auszusehen.

Objekte

Doch der Mensch, der kann nicht leben, ohne zu handeln, besonders dann, wenn er sich nicht an ein Unglück gewöhnen möchte. Seit einiger Zeit schon sammelt **Kaspar König** Unterschriften, die das Kölner Staatenhaus auf dem Messegelände retten sollen. Dem Protest gegen das Abrißvorhaben der Messegesellschaft schlossen sich auch einige Galerien an. Den puren Protest wollten die Messeleute jedoch nicht dem von ihnen geschaffenen Forum „Kunstmarkt" überlassen. Wie gesagt... alles ist in diesem Jahr so angelegt, daß es seine Ordnung hat – und in einer Notaktion wurde der Künstler **Kippenberger** gebeten, die Dokumentation in drei Stunden in ein Kunstwerk umzufunktionieren.

An die Segnungen dagegen hat man sich inzwischen schon so gewöhnt, daß dies einzelne Objekt, das aus dem Überfluß sich absondert, viel zu schwach ist, um als ordentlicher Fetisch wirksam werden zu können. Da aber der Kunstmarkt in diesem Jahr partout einen halbgaren Purismus propagieren will – denn durchgängige inquisitorische **Strenge** ist im Gesamtwerk Kunstmarkt ebensowenig zu finden wie brachialer **Überfluß** und **Ausgeburten** –, bleibt einem nichts anderes übrig, als sich unter Mitnahme der erwähnten Werke wieder anderen Bereichen zuzuwenden; denn der Mensch kann und soll schließlich nicht leben, ohne zu handeln. Da einem aber nach einiger Zeit Kunstmarkt nichts anderes übrigbleibt, als stillzuhalten oder Sammler zu werden, beides aber gleichermaßen unüppig und unbefriedigend erscheint, wechseln wir kurzfristig den Schauplatz:

So beschloß unser **Kommando** an diesem Sonntagnachmittag: »Ran an die Fetische«... auch wenn wir dabei auf gefährliches Terrain vorstoßen mußten. Etwa zweihundert Meter von den sportiven Frisbees weg in die Horden von gilblichem Sammelvolk hinein.

Es ist ziemlich eklig und widerwärtig, Flohmärkte nach sogenannten **„schönen alten Sachen"** abzusuchen, Häuser voll von überflüssigem Krempel, der auf jämmerlichen kleinen Tischchen oder im Dreck ausgebreitet wird, während Menschen mit „Kennerblick" Jugendstilvasen – oder solche die es sein sollen – streicheln.

Nein, Platten von **The Eighth Wonder** gibt's nicht. Ob das Mädchen, das so aussieht wie **Debbie Harry,** auch so singt wie Debbie Harry, bleibt ungeklärt. Geschwindigkeit gibt's auch nicht. Alle haben unendlich viel Zeit. Es gibt viel morsches Holz und klebrige Süßigkeiten, die in noch klebrigeren Mündern verschwinden. Der Mensch, der die Platten verkauft, grabscht nach meiner Sonnenbrille „Hö, runde Spiegelbrille, is' ja toll", und ein Mädchen fällt auf den alten Trick rein, „Du hast so schöne lange Haare, darf ich dich mal fotografieren?", obwohl gleich neben ihrem rechten Oberschenkel ein Haufen Pornomagazine aufgestapelt ist.

Cairo

Der Weg war lang und unappetitlich, aber schließlich haben wir „Road to Cairo" von **Julie Driscoll** gefunden. Und die Reise hat uns gierig gemacht auf mehr, auf Cream, Vanilla Fudge, Loudon Wainwright III und Neil Young, auf noch mehr **Orientalismen** und klassischen Kram und Hardcore-Kram wie Flauberts Reiseberichte, die „Alten Meister" von Thomas Bernhard und ein blaues Kleid mit **weißen Punkten.**

A: „Das ist die erste Neuerscheinung, die ich je gelesen habe". Durch den Rest von dem, was neu zur Buchmesse erschienen ist, haben wir uns noch nicht durchfressen können, was aber, **Bernhard** zu folgen, gar nicht nötig ist. Einige Seiten „richtig" gelesen reichen meistens.

B: „Warum also dieser alte Kram, warum **Cairo?**".

A: „Weil die Welt von mittelmäßigen blöden Gitarrenbands überschwemmt wird..."

B: „Es wird bestimmt bald wieder jemand auf die Idee kommen, die Gitarre durch die Geige zu ersetzen..."

A: „Haben sich schon andere dran versucht: John Cale, **East of Eden,** Blind Faith, **Michael Ruffs Geisterfahrer,** Holger Hiller..."



FOTOS: BERNHARD SCHAUB

Und zwei Tage später hat mir jemand einen nagelneuen Geigenversuch in die Hand gedrückt. Freunde von T.V. Personalities fideln als **The Painted Word,** und auch der junge Cellist auf dem Boot schüttelt aus seinem gestreiften Ärmel ähnliche Pläne heraus.

Die alte goldohrringige Krähendame wickelt ihren Kaugummi sorgfältig in ein Stück Taschentuch ein. Ja, weg mit den profanen Dingen, denke ich mir, was wird sie ordern ...? „Ein Wasser!" Eine grandiose Ernüchterung! Lang lebe sie!

Can Your Pussy Do The Dog?

Meret Oppenheim ist genau zum richtigen Zeitpunkt gestorben. Die Pelztasse hat nun wirklich ausgedient und die weiblichen Künstler von der ewigen Vorzeige-Künstlerin erlöst. Die Galerie **Monika Sprüth** hat den ausschließlich Künstlerinnen, Musikerinnen und Schreiberinnen gewidmeten Katalog „Eau de Cologne" herausgebracht und zeigt u. a. **Cindy Shermans** neueste Werke Frau als totes Schwein und als Superzombie neben **Rosemarie Trockels** Hardcore-Strickkunst. Die Kritik reicht von „Selbstbeweihräucherung" (Roman Soukup/Wolkenkratzer) bis zu dem Vorwurf, daß wegen falscher, sprich zu clean-schlaffer Auswahl und Präsentation die Chance vergeben worden sei, wirklich rigoros und mit Nachdruck Künstlerinnen auf die Bühne zu bringen, sprich das ganze Unternehmen noch unmißverständlicher und damit wirksamer zu gestalten.

Ein bißchen mehr Spektakel hätte nicht geschadet. Vor dem nächsten Anlauf also wird die neue Single von den **Cramps** gehört und der „Ladie's Almanach" von **Djuna Barnes** studiert.

Denn es hat nur Zweck, wenn man alle Facetten des Femininum im Auge behält, also **El Greco**-Blicke von Marien, auch **geschwänzte Comic-Figuren** auf Stöckelschuhen und die Verdienste der überdrehten **Lebenskultur** der 30er Jahre.

Pillen

»Der Zuckerguß, mit dem er seine Pille überzog, machte diese Pille unwirksam.« (**Christopher Cauldwell** über Shaw.) Der Kölner **Untergrund** der Nichtarrivierten versuchte also mit Unterstützung der regierenden Sozialdemokraten sich pünktlich zum Kunstmarkt mit „Hommage à Cologne" im „Wartesaal" interessant zu machen. Mit der üblichen schlammigen Mischung: Foto, Performance, Bild und Plastik und einer Alles-ist-erlaubt-Ästhetik, die schmuddlig wirkt, ja sogar schmuddlig ist, sich aber genau immer an dem orientiert, was eben gerade der **Overground** für schmuddlig hält. Und so hört man den arrivierten Künstler beim Besuch dieser Eintagesausstellung sagen: »Wie schön, das fühlt sich an wie früher!« Und auch die arrivierten Galeristen setzten mal einen Fuß in den Schmutz, Erholung im Elend hat ja auch seinen Reiz, doch das wahre Elend ist, daß die ganze Aktion aus sich selber heraus keinerlei Dynamik entwickelt. Unter dem undergroundigen Zuckerguß ist die Pille nämlich hohl.

Die bittere pure Pillen-Pille gibt es wieder einmal in der Galerie Werner. Früh am Sonntagmorgen, Stunden bevor der „Untergrund" seine schläfrigen Türen öffnen kann, gibt es geballte Ladungen von Galeristen, Händlern, und **David Salle**-Bildern zu sehen.

Der Künstler selbst sieht nicht aus, als hätte er jemals über seine eigenen Bilder gestaunt. Der Mann ist an Glück gewöhnt. Und in seinem Glück protzt er nun mit Oberflächen. Frauen mühen sich ab, ihre Hinterteile plastisch in den Raum zu strecken, aber alles, was Salle malt, soll und will Fläche bleiben. Er legt Wert darauf, daß die Welt auch mitbekommt: Er macht die fotografischen Vorlagen für diese Bilder selber. Der Rest ist reine Dekoration. Ich sehe Kippenberger-Bilder, die sich zum Teil einer ähnlichen Ästhetik bedienen, und sehe diese kleinen schmierigen Plastikwürmchen vom Kippenberger über die Salle-Bilder laufen. Aber das würde aus der Oberfläche ja zu weit herausführen, und das gehört sich nicht für einen **Amerikaner,** der als Gegenstück zu **Schnabel** gehandelt wird.

Nur mit einem – dem kleinsten – Bild schert er aus: Frauenarsch plus Apfelsinen und Judensterne, und am unteren Bildrand baumeln Metallbecher. Ich warte nur darauf, daß etwas aus dem Bild herauströpfelt. »Beiß die Zähne zusammen, lächle!« fordert das Salle-Bild. »Lauf! Schlag zu! Direkte Maßnahmen bitte!« gluckert es aus den Metallbechern und erinnert daran, daß man ein Mensch ist, der nicht leben soll ohne zu handeln. Die Forderung heißt: Die unzähligen, kleinen, hinderlichen Wünsche werden abgeschafft, wenn sie nicht in den Dienst der Wirklichkeit außerhalb der eigenen (Künstler-)Person gestellt werden können ... denn ...

Ja, und was wäre denn, wenn ... wenn das Boot jetzt untergehen würde, zack weg ... abgesoffen?

Der Stoff würde sich vollsaugen und die Punkte ins Schwimmen geraten ... und das alles in Zeitlupe. Wie schön Tod durch Ertrinken sein kann, zeigen uns die **Cure** in ihrem Video „Close To Me", in dem sie als eine Gruppe wahnsinnig dreinblickender, mit Kleidern und Puppen in einem Schrank eingeschlossener, spielender Kinder mitsamt Schrank die Klippe herunter ins Wasser fallen.

Sie spielen und spielen weiter, und das Ertrinken bedeutet gar nichts. Die einzige Verwandlung, die stattfindet, ist die, daß das Bild unscharf wird, weil soviel Wasser drauf ist ... Wollen die uns weismachen, daß es nichts zu verlieren oder nichts zu gewinnen gibt?





Die Gefängnisse sind leer!

WERNER BÜTTNER UND ALBERT OEHLEN

Die Geschichte sind die Löcher, gepinkelt von den Siegern, in die Schneedecke, die über den Stätten liegt, wo die kaputten Sachen sind.

Wir kennen einen Mann, der alle Voraussetzungen erfüllte, um von jemandem (nicht von uns) ein Nazi genannt zu werden. Ihm träumte, er spräche mit Adolf Hitler:
Hitler: »Nazi, warum kommen die Sachen durcheinander?«
Nazi: »Was meinst du? Sachen? Durcheinander?«
Hitler: »Na ja, die Leute verbringen viel Zeit damit, Sachen aufzuräumen, aber sie scheinen nie Zeit zu brauchen, um sie durcheinander zu bringen. Alles scheint irgendwie von selbst durcheinander zu geraten, und dann müssen die Leute wieder aufräumen.«

Er erwachte, trat aus der NSDAP aus, wurde Antifaschist und stellte Rattenfallen auf. Doch bald mußte er feststellen, daß seine Fallen eine nach der anderen versagten, und er war so verzweifelt darüber, wie die Sachen gefressen wurden, daß er beschloß, eine Rattenfalle zu erfinden. Er begann damit, sich so ganau wie möglich in die Lage der Ratte zu versetzen, bis er kein Antifaschist mehr war. Kurz darauf gewann er eine riesige Summe im Lotto, was gewiß ein Zufall war, aber Voraussetzung für den Beweis des Satzes, »Überleben bedeutet, daß gewisse deskriptive Behauptungen über ein lebendes System für eine bestimmte Zeitdauer wahr bleiben«, den er uns liefern sollte (Beweis):

Im Besitz der riesigen Summe lud er eines Tages die Honoratioren seiner kleinen Stadt zu einem großen Fest ein. Bei diesem Fest zwang er die Gäste zur Überraschung derselben, nichts anderes als Schokolade mit Messer und Gabel zu essen. Gästen, die sich weigerten, schlug er mit einer Flasche Korn auf den Kopf.

Die Geschichte dieses Mannes ist eine gute Greschichte. Sie verdeutlicht die Aufgabe des alten Spiels und die Annahme des neuen Spiels innerhalb der Union der lebenden und leblosen Sachen (ULLS). Das alte Spiel könnte man als Anthropemie (von griech. emein: erbrechen) bezeichnen und bedeutet, daß gewisse rückständige Unionen für sie gefährliche Individuen aus dem sozialen Körper ausstoßen und sie zeitweilig oder für immer in eigens für diesen Zweck bestimmten Einrichtungen isolieren und von der Berührung mit anderen Menschen ausschließen. Die Kirche hat dieses Spiel erfunden und dementsprechend beherrscht sie es am besten.

Das neue Spiel könnte man als Anthropoghagie (Menschenfresserei) bezeichnen und bedeutet die Einverleibung gewisser furchterregender Individuen, um diese furchterregenden Kräfte zu neutralisieren oder gar zu nutzen, wie Levi-Strauß ganz richtig und lange vor uns gesehen hat. Wie wir früher schon ganz richtig formuliert haben, hängt Intelligenz von den Lichtverhältnissen ab. Die Erleuchtung unseres Helden war mit ziemlicher Sicherheit der Lottogewinn, welcher ihn in die Lage versetzte, das alte Spiel durch das neue zu ersetzen, und er besiegt seine ehemaligen Feinde in einer vorgezogenen Siegesfeier. Die Effizienz (Eleganz) dieser neuen Methode und die Trostlosigkeit der alten offenbaren sich äufs deprimierendste beim Blick nach Oregon und von Oregon nach Frankfurt. Einige zigtausend tanzende, grinsende, bumsende, arbeitswillige, äußerst fleißige und unter dem Credo der Disziplinlosigkeit straff organisierte, disziplinierte Trottel versuchten sich in Oregon zu isolieren. Den Entzug dieser, für die geistige und materielle Ökonomie der ULLS so überaus wertvollen Kräfte konnte diese ebensowenig dulden wie die DDR die Flucht von Akademikern. Die Kommune wird auf Grund internationaler Absprachen zerschlagen, die wertvollen Kräfte werden aufgefressen und einverleibt (neue Methode). Unser Frankfurter Beispiel zeigt die alte Methode. Antifaschisten wehren den Anfängen und verhindern die Aufführung eines Theaterstückes von Rainer Werner Fassbinder, in dem Antisemiten antisemitische Sätze sagen und ein Jude Häuser abreißt. Es handelt sich hier um die extremste Spielart der Ausgrenzungsstrategie; unter dem Vorwand, eine gefährliche Kraft zu bekämpfen, bekämpft man in Wahrheit die Darstellung dieser gefährlichen Kraft und vereint sich unter der Bezeichnung Anti-Gefährliche-Kraft. Da, wie jeder schon lange, immer noch und gerade jetzt weiß, es heute keinen Faschismus gibt, kann der Begriff des Antifaschisten vom Antifaschisten selber definiert werden. Dies ermöglicht ihm jederzeit und an jedem Ort gegen jedes Thema vorzugehen. So kann er z. B. einen Faschisten anhand der häufigen Verwendung des Wortes »absolut« entlarven.

Der Antifaschist denkt, er ist schlau, dabei ist er nur ein dummer Hund. Er redet nur Scheiße. Wenn er das Maul aufmacht, bläst er einem seinen stinkigen Atem ins Gesicht. Der Antifaschist ist der ewige Looser. Er hat nur eine Chance gehabt. Im Faschismus. Wer sich heute Antifaschist nennt, verhöhnt den Widerstand gegen die Nazis, er halluziniert seinen Arsch in eine Schlacht, die '45 zu Ende war. ●

ZEICHNUNGEN: BÜTTNER/OEHLEN

LESERBRIEFE

Redaktion SPEX
Severinsmühlengasse 1
5000 Köln 1

Liebe Leser. Wir sind überwältigt und gerührt über Eure Briefe zum 5. Jubiläum. Es war ein Schneuzen und verstohlenes Augenwischen bei uns, und gerade spielen wir auf dem Teppich mit unserem kleinen SHERMAN-TANK (auf dessen Sockel, einer abgebrochenen Brücke, steht: 5 Jahre Spex) und essen das, was uns unser massiver Redaktionsassistent in dem großen BONBONGLAS übriggelassen hat. Geschenke! Und nicht die einzigen! Wer hätte das geglaubt. Weihnachten kann uns jetzt gestohlen bleiben. Eure sentimentale SPEX-Redaktion. (Jessass, eieiei, unsere Leser... Tz, tz, tz...)

Aus der Bleigießerei

Betr. Der bleierne Untergrund

Michael, Dein Artikel trifft 100% den Zustand der „Szene". Eine wirklich gut angebrachte Kritik.
Nur: Feministinnen sind nicht ausgestorben und Behinderte werden von Terroristen über Bord befördert!
Iris Primke, Dortmund

Dieser kulturkritische Abriß in endzeitlicher Stimmung mystifiziert die Schwierigkeiten des „Untergrund" und dient niemandem. Allein die Benutzung des Begriffs „Underground/ Untergrund" ist dumm und manipulativ. Es geht um nichts anderes als um Neues und Interessantes auf dem Musikmarkt (vgl. John Peel).
Anders als Euer schwülstiger Artikel Glauben machen will, sind die Schwierigkeiten manchmal sehr genau zu benennen. Eine der größten Schwierigkeiten seid Ihr selber.
Ihr werdet über alle Gigs unterrichtet, damit Ihr Eure Aufgabe als Medium wahrnehmen könnt. Stattdessen ignoriert ihr bestimmte Sachen mit einer an Zensur grenzenden Radikalität, die unverständlich ist. Wenn Ihr allerdings als Mitverursacher der Misere auf dem Musikmarkt Euch über dieselbe auch noch beklagt, dann ist's zuviel. Derzeit schätze ich Eure Lage so ein: Ihr schließt am hellichten Tag die Augen, behauptet, es sei dunkel und veröffentlich darüber einen mehrseitigen Artikel, in dem von der „Tragik dieser Generation" die Rede ist.
Es handelt sich allerdings um Eure eigene Tragik — nicht um unsere.
Todomoto, zu erreichen im Garagenland, Duisburg

Die Warenhaus-Kolumne

Ich war heute übrigens im Mannheimer Kaufhof und, lieber Roland Koch, wollte deiner Angebeteten deinen Leserbrief zeigen, aber bei den Uhren war keine Verkäuferin, die deinen Enthusiasmus verdient hätte. SIE hatte wohl gerade Pause, oder sie ist krank, oder... Ich versuche es morgen wieder.
Überhaupt, wenn es wieder „in" ist, öffentliche Liebesbekenntnisse zu verbreiten, wie damals anno '82 in der Sounds (wie ging das eigentlich aus mit Kid P. und Tina Hohl?), so möchte ich mich doch daran beteiligen.
Vor allem, weil SIE, diese unbeschreibliche, überdimensional wunderbare Frau, mich heute (5.11., 12.30 h) in der Uni-Cafeteria so nett angelächelt hat.
Dieses Lächeln, das über ihre rosigen Pfirsichwangen huscht, das heute abend im „Genesis" (trotz des ekligen Namens, die einzig gute Disco in Mannheim, aber nur dienstags) nicht mir sondern nur diesem anderen Jungen gelten wird. Ob Euer neuer Briefkastenonkel Paul Weller Rat weiß?
Jochen Fischer, Mannheim

Geschichtsbewältigung

Vorwärts, in die Vergangenheit. Nach den diesjährigen Endless-Revivals („... an everyone's searching so hand for a place in the sixties... frei nach den Direct Hits) hoffen wir für 1986 auf den definitiven 70er Rip Off!
Also Leute, hört Television und Patti Smith. Und ein ganz schlauer entdeckt Hell's Blank Generation, und merkt plötzlich, daß es sowas wie Arbeitslosigkeit, Ausbeutung, Trabantenstädte und eben Blankness gibt, schneidet sich Löcher ins T-Shirt, ach ihr wißt doch alle, wie es ausgehen wird.
Es wird hübsch werden, wenn wir uns selbst kopieren und unseren eigenen Zitaten hinterherlaufen. Und dann wird es wirklich keine Helden mehr geben, weil jeder sich selbst vor 10 Jahren am besten findet. Es müssen nur alle mitmachen.
The Girl, who looks at Johnny, here, there and everywhere, Bonn

Council vs. Sprout

Old fashioned Scheuring, wenn ich auch Probleme habe, die Wellerschen Labour-Parteibuchphrasen zu überhören. Ich kann einfach nicht anders, denn was Style Council durch Harmonie und Melodie an Sympathie und Gefühl auszudrücken vermag, stimmt gnädig und läßt verzeihen. Ja, sie schaffen es sogar seit der Erfindung des Kults und des Kurzhaarschnittes, das viel geschmähte in Hippie-Kiff-Kreise verbannende Schlagzeugsolo zu rehabilitieren. Der Grund, warum der Diederichsen Mittelstandsfamilienbetrieb Style Council niemals für gut befinden darf, ist einfach der, daß Weller und Co. nicht angeben, die Welt verändern zu wollen, sondern man sich damit bescheidet, einen unbequemen Hohlraum mit Musik zu erfüllen.
Und letzteres ist in Düsseldorf phantastisch gelungen. Deswegen bleibt es dabei, „Ich" ziehe nach wie vor jede Style Council-Platte Prefab Sprout vor.
Frank Gdaniek, Dortmund

1. Paul Weller will die Welt verändern, nur schafft er es nicht.
2. Unbequeme Hohlräume mit Musik füllen?
3. Warum schreibst Du ich in Anführungszeichen?
Die Red.

... und Blut

Hallo Spex,
Ich kann mir nicht helfen, Ursuppe, Urschleim, Urknall, Der R.G. scheint irgendwie was davongetragen zu haben. Bumm! Kurzschluß im ontologischen System?
Nun ja, aber seit wann betätigt sich SPEX als psycho-couch für durchgeknalle Exis? Wenn dieser schleimig-zähe Wortsalat eines offenbart, dann ist es diese manische Frauenhasserposition eines Jünger bzw. E. Von Salomon, siehe dazu auch Klaus Theweleit.
Ich gehöre auch zu den Faulen im Lande, aber haben nicht gerade die von Fleiß und Disziplin Besessenen, die nationalsozialistische Nordindustrie, das Manhattanprojekt oder SDI geplant oder entwickelt? Abgesehen davon, scheint Bier wohl nicht die richtige Droge für diesen Literaturscharlatan zu sein, wie hätte er denn sonst wohl auch Reagan durch Bitburg „tummeln" sehen können? Ronbo ist immer noch ein tough guy, der es in sich hat. Bei R.G. hingegen, ist nur das menschenverachtende Antlitz einer wohlbekannten Freikorpsmentalität manifest. Diese Sprache entlarvt sich selbst. „Zertretenes Gesicht, Genickschuß, Gaskammer..." das ist denn auch seine logische Konsequenz.
Verdammt, hat denn keiner in der Redaktion diesen Scheiß vorher richtig gelesen???
Jürgen Schierholz

Liebe SPEX,
Bei Rainald Goetz ist Hopfen und Malz verloren. Daß er ein Frauenhasser ist, läßt sich vielleicht noch verstehen aus irgendwelchen persönlichen Enttäuschungen (kein Wunder bei so einem Autisten). Ansonsten billige ich seinem selbstverliebten, stilisierten Neuzeitweltschmerzbitterholzgeraspel nicht einmal eine echte Suche nach Wahrheit zu. Er dreht sich sado-masochistisch im Kreis seines Riesenegos und verursacht nur Kopfschmerzen. Langsam wird's langweilig, Rainald, häng Dich doch am besten gleich auf... oder löse Deine edle, akademische Herzverkalkung weit weg von sämtlichen Großstädten der Welt in den Armen eines Urwaldmädchens. Genie ohne Liebe endet im Wahnsinn.
Herzlichst
Sybille Greiling, München
(Malerin)

Ich weiß nicht, wer dafür verantwortlich ist, daß diese Ergüsse eines Rainald Goetz in SPEX erscheinen (ich vermute D.D.), aber ich bitte doch in Zukunft von solcher Zeilenschinderei abzusehen, weil sie nichts bringt als 3 Seiten Buchstabenwüste, weil nämlich der Goetz, der hat ein Privatuniversum, durch das er vermutlich nur selbst durchsteigt. Ich kenne das, daß man plötzlich zu denken anfängt, das ist ja toll, wenn man das kann, das können nämlich nur wenige, und die trauen sich dann noch dazu nicht, das aus ihrem Inneren preiszugeben, aber die anderen, die reden den ganzen Tag, weil sie nur so ihre leere Existenz und ihren leeren Kopf füllen können, aber dem Goetz gelingt es einfach nicht, sein Denken nachvollziehbar zu gestalten, weil wenn er denkt, dann denkt er schnell und er kommt zu seiner Wahrheit, und die trifft eben (seiner Meinung nach) auf den Punkt, nur er kann sie nicht zurückdrehen, seine Denkerei, nicht nachvollziehbar machen, seine Wahrheitsfindung, und so stottert er einen Wortwust herunter, um diese Unfähigkeit zu überspielen, oder vielleicht will er sie gar nicht zurückdrehen, die Denkerei, weil er schon seit Jahren so denkt und er sich denkt, daß die Leserdeppen das langsam kapiert haben müßten, aber da denkt er falsch, weil nämlich von einem Autoren jeder Text für sich allein stehen muß. Muß! Und so stehe ich vor seiner Bleiwüste wie vor Moses seinen Tafeln und verstehe nichts, weil vielleicht hat er ja recht, aber er kann sich

(mir) einfach nicht verständlich machen, wie er dazu kommt, und nur dann könnte ich überhaupt etwas mit seinem Geschreibsel anfangen. Und so bitte ich denn demnächst vom Abdruck solcher Ergüsse abzusehen.
Martin Fuchs, Hannover

Ein Brief

Denkt der Bragg doch, er wäre Sozialist.
Sagt er doch (in Ö3 Musicbox), wie furchtbar es sei, daß sich die Leute nur mehr für Autos und Videorecorder interessieren. Sie wären so furchtbare MATERIALISTEN und deshalb nicht mehr bereit für den Sozialismus zu kämpfen!
Ich bin Sozialist, weil ich darauf scheiße noch länger ohne Autos und Videorecorder zu leben. Ich bin Materialist (= Marxist), weil mir klar ist, daß die sozio-ökonomische Basis, die Produktionsverhältnisse, den Überbau bewirkt, um eben jene Verhältnisse aufrecht zu erhalten. Und der Überbau ist eben jenes, was die Menschen denken und denken müssen.
Predigt jetzt jemand „Verzicht", also den Ersatz der materiellen Bedürfnisbefriedigung (Essen, Kleidung, Unterhaltung, usw.) durch hohle Werte („Sinnspendung"), also Überbauelemente, hilft er mit eben jene Produktions- und Distributionsverhältnisse, die verhindern, daß wir an all die schönen Sachen kommen, aufrechtzuerhalten.
Bragg degradiert den SOZIALISMUS zum weiteren Überbauelement: „Akezptiere was sein muß" (KRISE und KEIN CASH) „dann geht es uns allen besser" (eben nur im Bewußtsein) „dann ist ohnehin alles in Ordnung wie es ist!" (Denn man muß ja nur das Richtige fühlen, um das Falsche zu tun, oder so ähnlich, nicht wahr?).
Oder: Man kann ja auch wollen, was man ohnehin muß!
Klärt auf und entlarvt die falschen Sozialisten!
Mich hochroten Grüßen!
Andreas Ulrich, Wr. Neustadt, Österreich
PS: Natürlich hat Bragg (auch mit dem falschen Bewußtsein) bisher schon mehr für die Arbeiterklasse (Bergarbeiter) getan, als ich jemals zu leisten imstande sein werde.

Liebe Spexler,
seit dem Kulturszene-Bericht (am 14.11. in WDR 3, die Red.) über Euch wissen wir ja endlich auch aus öffentlich-rechtlichem Munde, was hunderte von Leserbriefverfasser(innen) schon seit Jahren immer wieder erneut feststellen: Ihr seid elitär, abstrus, konfus, definitiv, unverständlich, profilierungssüchtig undsoweiter, aber trotz alledem „die einzige ernstzunehmende Musikzeitschrift Deutschlands." Doch was erfährt der Zuschauer aus Eurem Munde dann? Zu ernst auch wieder nicht. „Jahrhundertwerk" ist gar nicht so gemeint, der Rest aber doch, so von der Gesamttendenz her. Also was denn nun? Ist SPEX die ‚Fackel' für Musikfans oder nicht? Wahrscheinlich nicht, aber in Euch stecken ein paar recht kleine Kräuse, die ab und zu ganz brilliant aufblitzen.
Für alle, die den Bericht nicht gesehen haben: Wenn die Spexler nicht schreiben, sondern reden, kann man sie ganz normal verstehen! Den meisten Spaß hatten sie anscheinend beim Vorlesen von Leserbriefen — sie brauchen uns also doch!
Frank Dengler, Bochum
PS: Danke für Götz Alsmanns Version von ‚Racist Friend' — gibt's das auch auf Platte?
(Noch nicht mal als Bootleg, oder?)

Neues vom Sensenmann

Eure Todesprognosen über Nico gehen mir langsam auf den Wecker. Um es ganz kurz zu machen, denn eins ist sicher: Wenn Nico schon längst im Jenseits wäre und auch nur eine einzige LP aufgenommen hätte, so wäre ihr Leben immer noch wertvoller gewesen als das die Leber aller Schreiber für euer Dreckblatt zusammen.
Eric Hysteric, Löhnberg

Einiges zu Diedrich sein Buch

Bei euch Spexern hab ich immer den Eindruck, daß countrymäßig orientierte Musik einfach musikalisches Feindesland für viele von euch ist.
P.S. Hat mich diebisch gefreut, daß eure Gallionsfigur D. Diederischsen im Tip 23/85 so schön angepinkelt bzw. ins rechte Licht gerückt wurde, was seine Schreibe in „Sexbeat" angeht.
Manfred E. Czarny, Berlin

D! D! hat nach der Publikation seiner Instantpsychologiebibel endgültig die Berechtigung erlangt auf Backwahns freigewordenen Thron Platz zu nehmen. Verdienterweise. Wer sonst, hat es geschafft Fall'sche Ideologietheorien zu durchschauen und sie für das Volk transparent zu machen? Dafür gebührt ihm ein Lorbeerkranz. Das auch nur er die neue Fall kritisieren darf und kann ist dann genauso eine notwendige Selbstverständlichkeit wie Clara, die das ihrige bei den Simple Minds auf ähnlich wissende Weise tut, denn sie kennt ihre Glitter- und Glamour-Pappenheimer en detail. Genau aus diesem Umstand darf dann auch keine ABC-Untat in die Hände von D!D!, never! Vielen Dank, Michael, daß auch du so treffend erkannt hast das Alan Vega jetzt nur noch Schmalspurpop absolviert, da bleibt nur der sehnsuchtsvolle Wunsch: „Bring back that good old bad Americal". Bleibt zu hoffen, daß die SCREAMING BLUE MESSIAHS es schaffen werden alle überflüssigen Novemberverstimmungen in Grund und Boden zu pulverisieren, es ist ihnen zuzutrauen.
Stash Kroh, Köln

Aus Salzburg den Guten vom Spex und dem „Onkel aus Germany", D.D. (um einmal den österreichischen Großmeister des Zitats Werner Geier zu zitieren).

Das notwendige Wissen für den Winter:

Eins. Daß das Spex als Denkorgan heute so wichtig ist, weil es gilt, in den unübersichtlichen Überresten und Trümmern der Vor-Zeit durch eine Härte des Denkens agieren zu können. Und das betrifft nicht nur die Musik, die Kunst: sondern das Leben. Aber Denken und Musik/Kunst ist ja immer auch Denken über das Leben.
Zwei. Thomas Bernhards „Alte Meister" ist ein Buch für unser Denken, für unser Leben: ein Kunst-Sätze-Buch für diesen Winter, das stark macht, einen aus allen Scheußlichkeiten und Widerwärtigkeiten der Tage herausretten kann, in dem es uns in sie hineinzieht, in ein Sätze-Labyrinth, durch das wir hindurch müssen, wie man sagt.
Wei gut, von diesem Buch im letzten Spex gleich zweimal zu lesen. Dieses Buch auf die Spex-Literaturempfehlungsliste.
Drei. Thomas Bernhard ist gnadenlos:stur:manisch. All das, was an der neuen The Fall-LP bekräftigend ist, zeichnet auch die „Alten Meister" aus. Thomas Bernhard ist Mark E. Smith.
Vier. The Fall, Jesus and Mary Chain. Jeffrey Lee Pierce machen die Musik der Stunde. eine Rauheit der Gedanken und Töne. Und alle sind sie (wie Thomas Bernhard) große Schlitzohren. Und alle produzieren sie (auch) einen Krach der großen Gefühle.
Fünf. Prefab Sprout und Colourbox retten die Popmelodie, den Popsong für dieses Jahr.
Sechs. „Zurück in die Zukunft" ist das über-lebensgroße Kunst-Kino dieses Jahres: der beste Fim in Popland, der einem die ganze abendländische Geistesgeschichte aus dem Hirn bläst.
Sieben. In der Kunst/Popkunst finden wir alles Wichtige, Nützlich, jeden erdenklichen Müll für unser Denken und Arbeiten: unser Leben.
Acht. Frage. Rainald Goetz ein geschwätziger Schriftsteller, der in den Trümmern seiner Sprache, seines Denkens kämpft?
Neun. Dem Baron der Unterwelt: „Don't stand me down" von den Dexys Midnight Runners über den Walkman beim Gehen durch Salzburg hören: are you soure it's not heartburn?
Zehn. Weihnachtswunsch. Mehr Denken, Diskurs im Spex, um durch die Zeit zu kommen: Gedanken zur Zeit.
Elf. Der Winter kommt. Aber das hat Phil Oakey schon letztes Jahr gewußt.
Clark Coffee
Salzburg

AUDIO-CASSETTEN VON SONY:

Man hört es jetzt noch deutlicher: Sony macht den Sound.

Auch in feinsten Kreisen, wo der feine Unterschied zu Hause ist. Dort bevorzugt von der UCX-S, dem Super-Chromtyp von Sony. Man erkennt es am feinen, nuancenreichen Klang. Man spürt Dynamik und hört den Unterschied.

Sony macht den Sound.







SONY